

KDA

Kirchlicher Dienst in
der Arbeitswelt

Hoffnung

Schwerpunkt

08

Hoffnung — aber wie?



Gudrun Nolte, Leiterin des KDA der Nordkirche

Liebe Leserinnen und Leser,

seit über einem Jahr leben wir mit dem Corona-Virus, das unser Leben und die Arbeitswelt auf den Kopf stellt. Noch im letzten Jahr hat sich das KDA-Team gemeinsam entschieden, dass unser Journal 2021 den Titel und das Thema „Hoffnung“ haben soll. Wir alle bewegen uns auf einer mühsamen Wegstrecke und warten auf Licht am Horizont. Aber die Menschen sind „mügend“, eine Wortschöpfung, die Müdigkeit, Resignation, hilfloses Aufbegehren und Wut auf einen Nenner bringen will. Da lag und liegt nichts näher als die Frage nach Hoffnung, die uns – besonders durch diese Zeit – trägt. Was gibt mir, Ihnen, dir, uns Hoffnung?

Hoffnung ist mehr als reiner Optimismus. Bei vielen Entwicklungen sehen wir aktuell nicht optimistisch in die Zukunft, sei es die Situation in der Pflege, in Einzelhandel, Gastronomie und Kultur. Sogar das Menschheitsthema Klimawandel ist momentan zu einem Randphänomen geworden. Auch ein Optimismus nach dem Motto „Das wird sich schon alles wieder irgendwie zurechtrückeln“ greift zu kurz, denn es muss etwas getan, Entscheidungen müssen getroffen werden.

Hoffnung ist dagegen Optimismus plus Verstand und Perspektive auf Sinn und Veränderung. **„Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht“**, hat Václav Havel einmal gesagt. Recht hatte er. Hoffnung ist innere Zuversicht, gepaart mit einer positiven, handlungsleitenden Erwartungshaltung des Menschen. In christlicher Perspektive ist dies der Glaube und die Möglichkeit der kommenden Welt, die auch für Jesus im Mittelpunkt standen. Paulus fasst die Botschaft des Evangeliums in einem einzigen Bild zusammen, wenn er vom „Gott der Hoffnung“ spricht. Aber auch in der „Welt“ gibt es die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die getragen wird von Solidarität, Nachhaltigkeit und Gemeinschaft. Hier ist das Feld, in dem wir als kirchlicher Dienst mit der Arbeitswelt und mit der Wirtschaft zusammenkommen und gemeinsam

Hoffnung haben und verbreiten. Hoffnung kann in diesem Fall als Triebfeder dienen, denn in Krisenzeiten braucht es begründete Zuversicht, um nicht den Kopf in den Sand zu stecken.

Aus dieser Erkenntnis haben wir Themen identifiziert, die durch die Pandemie noch deutlicher hervortreten, wie globale Verantwortung und Verteilung von Reichtum, die Lage in den Gesundheits- und Bildungssystemen, Nahrungsmittelversorgung und Lieferketten, Scheitern und die Hoffnung auf ewiges Leben im Cyberspace.

Die Hoffnung stirbt zuletzt? Keineswegs. Sie bleibt, verschafft dem Leben eine andere Dimension und macht lebendig – auch und gerade im derzeitigen „Corona-Marathon“, wie Bischöfin **Kirsten Fehrs** mit ihrem Gastbeitrag rund um Glaube, Liebe und Hoffnung verdeutlicht.

Einen hoffnungsvollen Ansatz für den ländlichen Raum untersucht **Monika Neht**: Coworking Spaces, das sind „dritte Arbeitsorte“ als Alternative zum vielleicht weit entfernten Büro in der Firma oder zur einsamen Arbeit im Homeoffice. Viel spricht dafür, dass die Kirche diese kleinen Gemeinschaften und Begegnungsorte verstärkt in den Blick nimmt.

Vom Land aufs Meer: 90 Prozent der Güter weltweit werden per Schiff transportiert, ohne Seeleute geht also nichts in den globalen Lieferketten. Trotzdem sind ihre Arbeitsbedingungen zum Teil menschenunwürdig. Hoffen lässt hier die Kampagne „Fair übers Meer!“, die **Kathleen Schulze** vorstellt.

Auch mit Hoffnung lassen sich Geschäfte machen. In diesem Fall mit der Hoffnung auf ein Weiterleben nach dem Tod, auf Unsterblichkeit im Cyberspace. **Renate Fallbrüg** zeigt, wie der digitale Wandel unser Trauern, Gedenken und Erinnern verändert und dabei auch neue Dienstleistungsangebote hervorbringt.

Zwei theologische Betrachtungen schließen sich an: **Dr. Jürgen Kehnscherper** beleuchtet Hoffnung, Trost

und Glaube und geht der Frage nach: „Was haben wir zu verlieren, wenn wir mit einer anderen Welt rechnen?“ **Dr. Stefan Atze** wendet sich dem Scheitern zu: Warum sind Menschen schlecht angesehen, die geschäftlich Schiffbruch erlitten haben? Und warum ist die deutsche Fehlerkultur so unbarmherzig? Inspirierend erweist sich auch in diesem Zusammenhang die Bibel, ein „wahres Buch für hoffnungsvolles Scheitern“.

Dann der Blick auf drei weitere Wirtschaftsbereiche bzw. Berufsfelder. Dass wir mit unserer Form der Landwirtschaft die planetaren Grenzen deutlich überschreiten, ist seit Jahren bekannt. **Dr. Jan Menkhaus** erklärt, warum die Sozial- und Umweltleistungen der Landwirtschaft und der Einsatz fürs Tierwohl stärker honoriert werden müssen. Und warum sich alle Beteiligten schleunigst an einen Tisch begeben sollten, um die Nachhaltigkeitsziele der Agenda 2030 umzusetzen.

In der deutschen Fleischindustrie, auch auf den Großschlachthöfen in Schleswig-Holstein, schufteten etliche Menschen aus Osteuropa. Bisher per Werkvertrag unter meist prekären Umständen. Doch jetzt können sie Hoffnung schöpfen, wie **Heike Riemann und Jens Haverland** berichten: Durch die Corona-Pandemie erhielten die schlimmen Arbeitsbedingungen bundesweit Aufmerksamkeit – und plötzlich ging es ganz schnell mit einem gesetzlichen Verbot vieler Werkverträge.

Bestimmt kennen Sie die MINT-Berufe, aber haben Sie schon von SAGE gehört? Die Abkürzung steht für die Fachrichtungen Soziale Arbeit, Gesundheit und Pflege sowie Erziehung und Bildung. Systemrelevant sind diese Berufe allemal, an entsprechender Wertschätzung fehlt es dennoch. **Maike Hagemann-Schilling** ist den Herausforderungen und Hoffnungen im SAGE-Bereich nachgegangen.

Schließlich der Besuch bei einem Hamburger Pastor, der in seiner Gemeinde die Chancen der Digitalisierung nutzt. Im Interview mit **Kerstin Albers-Joram** berichtet Pastor Goebel über innovative Formate vom Predigt-Podcast bis zur YouTube-Serie und über seine

Hoffnung, damit neue Anknüpfungspunkte für die Ortsgemeinde zu schaffen.

Der Gastbeitrag des Theologen und Soziologen **Prof. Dr. Günter Thomas**, der an der Ruhr-Universität Bochum lehrt, rundet unser Journal ab. Prof. Thomas schärft unseren Blick, was christliche Hoffnung ausmacht. Sie ist radikal, mag sogar „verrückt“ erscheinen: Denn sie setzt darauf, dass Gott das letzte Wort hat.

Hoffnung braucht den Willen, sich anzustrengen, für eine bessere Zukunft. Durch Arbeit an der Zukunft. Und die muss sofort beginnen, denn die Pandemie rückt die sozialen und politischen Großbaustellen ins Bewusstsein. Ich nehme den Gedanken vom Anfang auf: **Jetzt ist die Zeit, etwas zu wagen und wirklich nachhaltiges Wirtschaften und Arbeiten umzusetzen, gemeinsam, voller Hoffnung auf eine neue Welt.**

Viel Freude und hoffnungsfrohe Gedanken beim Lesen,
Gudrun Nolte und das KDA-Team

Inhalt



- 04 **„... dass ihr nicht matt werdet und aufgebt“**
Über Glaube, Liebe und Hoffnung in schmerzlichen Corona-Zeiten / Gastbeitrag Bischöfin Kirsten Fehrs
- 07 **Das „Arbeitsdingsbums“ in der Kirche**
Welche Chancen bieten Coworking Spaces im ländlichen Raum? / Monika Neht
- 12 **Fair übers Meer?!**
Viele Seeleute müssen auf menschenwürdige Arbeitsbedingungen weiter hoffen / Kathleen Schulze
- 18 **Ewigkeit im Cyberspace – Hoffnung und Geschäftsmodell**
Wie Digitalisierung das Trauern, Gedenken und Erinnern verändert / Renate Fallbrüg
- 23 **Über den Horizont hinaus**
Von Hoffnung, Trost und Glaube / Dr. Jürgen Kehnscherper
- 25 **Scheitern, Scham und Schande: Schiffbruch ohne Hoffnung?**
Wie wir den Weg zu einer barmherzigen Fehlerkultur einschlagen / Dr. Stefan Atze
- 30 **Trecker-Demos, Tierwohl und eine gar nicht so neue Agenda**
Hoffen auf eine nachhaltigere Landwirtschaft / Dr. Jan Menkhaus
- 36 **Hoffnung am Horizont**
Ein neues Gesetz verbessert die Arbeitsbedingungen in der Fleischindustrie / Heike Riemann und Jens Haverland
- 42 **Aufbruch mit SAGE**
Hoffnung für Sozialberufe zwischen Lohn-erhöhung, Imagekampagne und neuer Solidarität / Maike Hagemann-Schilling
- 48 **Den „digitalen Vorgarten“ pflegen**
Der Hamburger Pastor Jonas Goebel über hoffnungsvolle Digital-Formate / Kerstin Albers-Joram
- 53 **Drei Varianten der einen Hoffnung**
Ein gutes und ein besseres Leben wollen viele – christliches Hoffen reicht weiter / Gastbeitrag Prof. Dr. Dr. Günter Thomas
- 58 **Das KDA-Team**
- 60 **Impressum**



„... dass ihr nicht matt werdet und aufgebt“

Über Glaube, Liebe und Hoffnung in schmerzlichen Corona-Zeiten

GASTBEITRAG Bischöfin Kirsten Fehrs

Hoffnung kommt von hoppeln. Im Ernst, lesen Sie ruhig mal nach. Wer hofft, hüpf, ja springt innerlich der Zukunft entgegen, zappelnd und erwartungsfroh wie das Kind vor der weihnachtlichen Bescherung. Hoffnung ist lebendig und sie *macht* lebendig.

Zusammen mit dem Glauben und der Liebe ist sie eins von den „Big Three“ des Christentums, von denen Paulus in einem der berühmtesten Bibelsprüche überhaupt gesagt hat, sie würden bleiben (1. Korinther 13,13). Die Hoffnung stirbt eben nicht zuletzt, sie bleibt. Sie verschafft dem Leben eine andere Dimension, blickt über den Horizont hinaus und erwartet Zukunft. Gute Zukunft. Religiöse Hoffnung hat eigens eine ganze Welt erschaffen, in der die Seele wie bei einem langen Spaziergang aufatmen und sich erholen kann, wenn die irdischen Niederungen sich gerade eher lebensfeindlich zeigen: Das Jenseits war von jeher Ort von Hoffnungen, Sehnsüchten, Träumen.

DIE PANDEMIE ALS MARATHONLAUF

Solche lebendig machende Hoffnung braucht langen Atem in diesem Jahr, das schon das zweite von der Corona-Pandemie geprägte, manche sagen: geraubte Jahr ist. So viel Lähmung, Sorge, Trauer. Wut auch, Unverständnis und bange Blicke auf unser soziales Zusammenleben. „Ich komme mir vor wie in einem Marathonlauf“, so sagte es ein Unternehmer während unseres regelmäßigen Dialogs Kirche und Wirtschaft. „Nur dass ich vorher nicht wusste, dass es ein Marathon ist und keine Mittelstrecke. Und zwar Marathon, gefühlt auf dem schwierigsten Punkt, bei Kilometer 30, dann wenn alles schmerzt.“ Das Bild passt. Ja, wir sind im Corona-Marathon, fern der Zielgeraden, jedenfalls während ich dies schreibe. Es gehört ja zu den Verrücktheiten dieser Pandemiezeit, dass man immer nur so kurz vorausblicken kann. Leib und Seele schmerzen. Die dauernde Spannung ist kaum auszuhalten. So viele sind existenziell betroffen. Wirtschaftlich. Aber eben auch seelisch. Die Kinder und Jugendlichen, die Träume begraben mussten und vieler ihrer Chancen beraubt sind. Die Verstorbenen und deren Angehörige – und es kommen jeden Tag neue hinzu. Nicht nur kein Urlaub zum Verreisen – nein, auch kein Urlaub für die Seele, kein echtes Aufatmen. So langsam geht die Puste aus. Woher soll die Kraft zum Hoffen kommen?

Und mir fällt dieser geradezu beschwörend hoffnungsvolle Text ein, mit dem frühe Christen sich im Hebräerbrief zum Hoffnung-Haben geradezu ermahnt haben:

Der Glaube ist eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht. Darum lasst uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist. Schaut dabei auf Jesus, er hat das Kreuz auf sich genommen. Das wird euch helfen, dass ihr nicht matt werdet und aufgebt, sondern mutig bleibt.

Nicht aufgeben. Mutig und tatkräftig bleiben. Das klingt wie Hoffnungs-Doping, wie die Anfeuerungsrufe an den Straßen beim Hanse-Marathon. Durchhalten. Nicht müde werden! Da geht noch was! Ich werde gerüttelt und erinnert: Glauben ist eine Haltung, Mensch. Halte dich an die Hoffnung, die allen Grund hat. Zweifle nicht daran, dass du das Ziel erreichst, nur weil du es noch nicht sehen kannst und deine Kräfte nachlassen. Lauf weiter und gib erst recht nicht auf!

HOFFNUNG, DIE DER NIEDERLAGE STANDHÄLT

Durchhalten und weitermachen. Darum ging es auch für Jesus, als er nach Jerusalem kam und so überwältigend erwartungsfroh empfangen wurde. Viele kennen die Geschichte vom Palmsonntag, Jesu Einzug in Jerusalem, als die Volksmenge ihm mit Palmwedeln und Lobgesängen einen begeisterten Empfang bereitete. Wie eine Fangemeinde, die ihn anfeuert. Doch die Hoffnungsgeschichte ging völlig anders weiter als erwartet. Der angefeuerte Jesus ist nicht zum gefeierten Helden geworden, die vermeintliche Fangemeinde änderte den Ton: „Kreuzige ihn!“ riefen sie, unerbittlich. Und gerade deswegen steht dieser Jesus für eine Hoffnung, die nicht auf dem Boden der Tatsachen zerfällt. Sich an ihm orientieren, das heißt eben auch: sehen, wie er matt und müde scheitert. Und wie darin – dennoch! – etwas Neues, Hoffnungsvolles beginnt. So wächst eine Hoffnung, die der Niederlage, dem Leiden und dem Tod standhält. Eine Hoffnung, die Haltung bewahrt und die auch dann eine Hoffnung bleibt, wenn man sie am nötigsten braucht. Eine Hoffnung, die dann eben doch gerade *nichts* mit Doping zu tun hat. Denn Doping weitet zwar die Grenzen und hilft, sie zu überschreiten, aber es hebt sie nicht auf. Das Mattwerden kommt später, aber dafür umso gründlicher. Und manchmal umso zerstörerischer. Sportler wissen das.

Hoffnung dagegen, die hält, was sie verspricht, lässt uns Widersprüche aushalten und Abschiede überstehen. Sie lässt den Neuanfang denken, immer wieder, wie das Kind, das laufen lernt und hinfällt und aufsteht und weitergeht. Weil es nach vorn will, in die Zukunft.

Am Schluss unserer digitalen Kirche-Wirtschaft-Dialogrunde passierte etwas ganz Wunderbares. Auf die Frage nämlich, wie wir nach diesem Lauf durch den Abend in die Zukunft gucken, stellte sich als Siegerin heraus: die Zuversicht! Nachdem wir also jede Menge Sorgen, Skepsis und Ungeduld geteilt hatten, schrieben fast alle der 50 Teilnehmenden Positives in den Chat: Ich schaue in die Zukunft mit „hanseatisch nüchternem Optimismus“. „Hoffnungsmut.“ „Diffus zuversichtlich.“ „Wir leben in einem so reichen Land, immer noch, wir haben gute Bedingungen!“ „Wir tragen selbst doch Verantwortung und nicht nur Lasten.“ „Nicht müde werden, Leute!“ „Bleibt sehnsüchtig.“ „Nicht vergessen: Die Liebe ist die größte.“

Da ist er wieder, der berühmte Satz des Paulus, der über Generationen bei Taufen, Trauungen und Beerdigungen als beliebter Bibelspruch eben dies gestärkt hat: Glaube, Liebe und Hoffnung. Damit hoffen und „hoppeln“ wir dann auch durch Krisenzeiten gemeinsam und zuversichtlich – und stecken uns gegenseitig an: mit dieser Hoffnung, die träumt von einer gerechteren Welt. ■



Bischöfin Kirsten Fehrs

Hoffnung lässt den Neuanfang denken, immer wieder, wie das Kind, das laufen lernt und hinfällt und aufsteht und weitergeht. Weil es nach vorn will, in die Zukunft.

Das „Arbeitsdingsbums“ in der Kirche

Mit Coworking Spaces im ländlichen Raum verknüpfen sich viele Hoffnungen - und die Nähe zu kirchlichen Werten ist erstaunlich groß

TEXT Monika Neht

Ein Dienstagabend im Homeoffice. Es wäre Zeit, den Tag ausklingen zu lassen. Aber heute trifft sich die „CoWorkLand-Gemeinde“ in „gemütlicher Digitalrunde“. Netzwerken und Austausch stehen auf dem Programm. 47 Teilnehmer*innen sind es an diesem kurzweiligen Abend, zu dem die schleswig-holsteinische CoWorkLand Genossenschaft und der Bundesverband Coworking Deutschland – German Coworking Federation e. V. (GCF) – abwechselnd alle zwei Wochen einladen.

Viele Kacheln sind zu sehen – einige Gesichter und Namen kenne ich schon. In den kleinen Gesprächsrunden zu Beginn lerne ich neue kennen: Viele sind Betreiber*innen von Coworking Spaces auf dem Land – oder wollen es werden. Andere sind interessiert am Netzwerk, arbeiten bei der Genossenschaft oder dem GCF, manchmal nehmen Regionalförderer oder andere Akteure aus dem ländlichen Raum teil.

Ich stelle mich mit meinem doppelten Interesse vor: Als Mitarbeiterin des KDA interessiert mich, wie sich neue Formen von Arbeit und Zusammenarbeit entwickeln und wie sich „neue“ und „alte“ Formen verbinden. Und ich verknüpfe Coworking Spaces und Kirche. Das löst – für mich überraschend – keine Irritationen aus. Die Idee von kirchlichen Coworking Spaces im ländlichen Raum scheint in der „Szene“ nicht abwegig zu sein. Mittlerweile hat sich in der CoWorkLand Genossenschaft eine kleine Gruppe von Aktiven gebildet, die diese Idee in den Blick nimmt. Der Erfahrungsaustausch zeigt: Es gibt viele Überschneidungen zwischen der Idee und den Werten der Coworking Spaces und den Zielen und Werten von Kirche. Aber was wäre das Spezifische, das Kirche darüber hinaus einbringen könnte? „Ora@labora“ überschreibt Dr. Tobias Kirchhof einen Beitrag über kirchliche Coworking Spaces als Orte modernen



Das jüngst eröffnete Coworking Space der Evangelischen Kirche in Karlsruhe.

Coworking Spaces

... sind Orte außerhalb von Betrieben, an denen Menschen konzentriert arbeiten können und – anders als im Homeoffice – auf andere treffen, die dort ebenfalls tätig sind. Coworking Spaces werden deswegen auch als „dritte Arbeitsorte“ bezeichnet. Sie zeichnet aus, dass sich über die eigene Arbeit hinaus ein fachlicher oder persönlicher Austausch mit anderen Nutzer*innen ergeben kann. Eine Kernidee von Coworking Spaces ist es, den Ort gemeinsam zu gestalten und mit Leben zu füllen.

Raum hineinwirken? Die CoWorkLand Genossenschaft und die Bertelsmann Stiftung wollten es wissen und führten eine qualitative Studie zu Coworking im ländlichen Raum durch, die Ergebnisse wurden Ende 2020 veröffentlicht².

WOHNORTNAH ARBEITEN – WENIGER PENDELN

Die wachsende Zahl von Coworking Spaces lässt sich gleich mit mehreren Trends in Verbindung setzen, die in der Studie aufgezeigt werden und sich auch in anderen Veröffentlichungen finden³:

Die Digitalisierung ermöglicht „remote“-Arbeit, d. h. die Mitarbeitenden sind nicht an das Büro im Betrieb gebunden. Sie können sich von anderen Orten aus der Ferne mit der Firma verbinden, sich einloggen und ihre Aufgaben erledigen. Die Voraussetzung dafür ist eine stabile und schnelle Internetverbindung – im ländlichen Raum zwar nicht immer vorhanden, aber immer öfter.

Diese Möglichkeit trifft auf veränderte – oder jetzt deutlich werdende – Bedürfnisse von Erwerbstätigen, die im ländlichen Raum wohnen: Angestellte, die nicht jeden Tag zu ihrem Arbeitsplatz pendeln, sondern zu Hause oder wohnortnah arbeiten wollen. Selbstständige und Freiberufler*innen, die nicht alleine im Homeoffice sitzen, sondern sich mit anderen austauschen möchten. Eltern, die durch eingesparte Wegezeiten mehr Zeit für Sorgearbeit erwarten. Mitarbeitende im Außendienst, die im Land unterwegs sind und zwischen zwei Terminen einen Arbeitsplatz mit schnellem Internet schätzen.

Zugleich zieht es Menschen aus unterschiedlichen Gründen von der Stadt in den ländlichen Raum⁴: Steigende Mieten in den Städten und an ihren Rändern, die Erfahrungen im Lockdown oder schlicht der Wunsch nach ländlicher Umgebung und Landleben lassen die Menschen nach Alternativen zur Stadt suchen. Der Arbeitgeber jedoch wird deswegen nicht gewechselt, was zu steigenden Pendlerbewegungen führt. Erwerbstätige werden zukünftig verstärkt prüfen, ob Arbeitgeber ihnen mobiles Arbeiten, also zu Hause oder an einem dritten Ort ermöglichen.

Für einige Berufsgruppen ist das nicht neu: Künstler*innen und Selbstständige, deren Arbeitsmittel vor allem ein Computer ist, etwa Webdesigner*innen und Programmierer*innen, konnten auch bisher schon ortsungebunden arbeiten – sofern schnelles Internet vorhanden ist.

HOFFNUNGEN, DIE SICH ZU EINEM TREND VERDICHTEN

All diese Trends, die sich aus individuellen Bedürfnissen und den Realisierungschancen durch Digitalisierung ergeben, schaffen neue Möglichkeiten im ländlichen Raum – was immer mehr Kommunen und Landkreise mit ihren Wirtschafts- und Regionalförderungen erkennen. Coworking Spaces gehören dazu, denn mit ihnen verknüpfen sich unterschiedliche Erwartungen: Wirtschaftsförderungen hoffen, damit kreative Berufe und Start-ups⁵ in ihre Region locken und an sie binden zu

Arbeitens und Glaubens¹ und bringt damit einen Aspekt auf den Punkt. Für die Arbeitsstelle midi bei der Diakonie Deutschland beschäftigt er sich mit Coworking Spaces und den Chancen für Kirche und Diakonie. Doch zurück zur Digitalrunde.

Die Kurzweiligkeit dieser Abende ergibt sich aus dem thematischen Mix: Nach den kleinen Gesprächsrunden folgt ein fachlicher Impuls, der diskutiert wird – z. B. über die Frage, ob Coworking Spaces inklusiver aufgestellt sein sollten, über Anforderungen des Arbeitsschutzes oder über Trends im ländlichen Raum. Jedes Mal stellt ein anderer „virtual host“ den eigenen Ort vor. So zeigt sich eine große Vielfalt der ländlichen Coworking Spaces, aber auch Gemeinsamkeiten werden deutlich. Was die Vernetzung trägt – neben dem praktischen Austausch über Gründung und Betrieb eines Coworking Spaces –, ist die geteilte Begeisterung für die Idee und die Hoffnung, neue Modelle des Arbeitens und Lebens im ländlichen Raum realisieren zu können.

Aber – ist das nur die Idee Einzelner, die sich vernetzen, aber dann doch mit ihrem – meist kleinen – Coworking Space eine exotische Insel neuer Arbeitsformen im ländlichen Raum bilden? Oder verbindet sich das mit Trends, die in den ländlichen



Der Arbeitsraum des CoWorking Schlei in Kiesby (bei Süderbrarup).

Wer einen Coworking Space eröffnen will, stößt zunehmend auf Unterstützung in der Region. Das ist zwar noch kein Selbstgänger, aber der Trend zu Coworking Spaces im ländlichen Raum verfestigt sich.

können. In Kombination mit der lokalen Wirtschaft, Gründungs- und Innovationszentren und anderen Akteuren wie z. B. der Kreativszene können Coworking Spaces zur Etablierung von „starken Orten“ beitragen: Orte, „an denen interessante Akteure, relevante Informationen sowie anregende Inspirationen sowohl beobachtbar als auch erlebbar sowie letztendlich nutzbar sind“⁶. Viele Technologie- und Gründerzentren bieten in ihren Räumen daher Coworking Spaces an.⁷

Kommunen hoffen, mit der Unterstützung der Idee und der Gründung von Coworking Spaces ihre Attraktivität zu steigern: Leerstehende Häuser oder Räume im Ort werden wieder belebt; für potenzielle Neubürger*innen kann ein solcher dritter Arbeitsort ein Anreiz sein; ein Treffpunkt für eine kreative und innovative Szene schafft eine Atmosphäre, die auch für lokale oder überregionale Unternehmen interessant werden kann.⁸

Schließlich hoffen lokale Institutionen wie z. B. Bibliotheken oder Cafés, dass sie durch die Etablierung als dritte Arbeitsorte oder durch die Kooperation mit Coworking Spaces ihre Nutzer*innen an sich binden und neue gewinnen können.

Und so stoßen Menschen, die einen Coworking Space eröffnen wollen, zunehmend auf Unterstützung vor Ort oder in der Region. Das ist zwar noch kein Selbstgänger, aber der Trend zu Coworking Spaces im ländlichen Raum verfestigt sich.

In der Bertelsmann-Studie listen die Autor*innen zudem Orte und Kooperationen auf, die noch nicht erschlossen sind. Neben Bibliotheken, Sportvereinsheimen, Banken und Bahnhöfen nennen sie auch kirch-

1 www.mi-di.de/magazin/ora-at-labora-coworking-in-der-kirche (zuletzt abgerufen am 20.02.21)

2 Coworking im ländlichen Raum – Menschen, Modelle, Trends. Hrsg.: Bertelsmann Stiftung, Autor*innen: Ulrich Bähr, Juli Biemann, Jule Lietzau, Philipp Hentschel, www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/user_upload/Coworking_im_laendlichen_Raum.pdf (zuletzt abgerufen 20.02.21)

3 Siehe z. B.: „Ländliche Regionen nicht zu früh aufgeben.“ – ein Gespräch mit Stadt-Land Forscherin Dr. Sandra Schick, 14.11.2020, www.sr.de/sr/home/nachrichten/panorama/tw2020_interview_laendliche_regionen_nicht_zu_fruh_aufgeben_100.html (zuletzt abgerufen 20.02.21)

4 Vgl. Daniel Dettling: „Dem Dorf gehört die Zukunft – Warum Kleinstädte und Dörfer eine Renaissance erleben“, 22.01.2020, <https://kommunal.de/dem-dorf-gehoert-die-zukunft> (zuletzt abgerufen 20.02.21)

5 Noch kleine, neu gegründete Unternehmen mit (hohem) Wachstumspotenzial, insbesondere aus dem IT-Bereich, aber auch Unternehmen mit sozialer Zielsetzung (Sozialunternehmen)

6 „Aktivierung des ländlichen Raums in der Kiel Region durch Coworking Spaces – Wege zum Arbeitsort von morgen“, Studie der Belius GmbH und Multiplicities im Auftrag der Wirtschaftsförderungsgesellschaft des Kreises Rendsburg-Eckernförde mbH & Co. KG, 2017, S. 13, https://multiplicities.de/new/wp-content/uploads/2017/12/Bericht_Aktivierung-des-l%C3%A4ndlichen-Raums-in-Kiel-Region-Belius-Multiplicities_11-2017.pdf (zuletzt abgerufen 20.02.21)

7 In Schleswig-Holstein hat sich als ein Ergebnis der in Fußnote 6 genannten Studie „Cowork Nord“ gebildet – ein Netzwerk von zurzeit sechs Coworking Spaces, die von Wirtschaftsförderungsgesellschaften in Innovations-, Technik- oder ähnlichen Zentren betrieben werden. <https://coworknord.de> (zuletzt abgerufen 20.02.21)

8 Die kleine Stadt Wittenberge mit etwa 17 000 Einwohner*innen hat mit dem Projekt „Summer of Pioneers“ wichtige Impulse gesetzt, die zur Gründung der „Elblandwerker – Eine Kooperative für Arbeit, Leben und Wandel in der Prignitz“ führten. Die erste Meldung zum Start des Projektes vom 15.7.19: www.wittenberge.de/news/513876/nachrichten/513876.html. Die jüngste Meldung zur Gründung der „Elblandwerker“ vom 4.2.21: www.wittenberge.de/news/627841/nachrichten/627841.html (bei-des zuletzt abgerufen 20.02.21)

liche Gemeindehäuser.⁹ Passt das zusammen – Kirche und Coworking Spaces?

EIN COMMUNITY, DIE WERTE TEILT

Coworking Spaces sind mehr als bloß Arbeitsorte, die aufgesucht werden, um ungestört und konzentriert an den eigenen Aufgaben zu arbeiten. Betreiber*innen von Coworking Spaces wollen Orte schaffen, an denen Begegnungen stattfinden und durch die Gestaltung der Räume persönlicher und fachlicher Austausch möglich wird. Die „oft genannte Community ist der eigentliche Kitt und elementare Baustein für langfristig erfolgreiche Coworking-Spaces“.¹⁰ Die Nutzer*innen werden mehr als Mitglieder denn als Mieter*innen verstanden. Im Idealfall gibt es bei der Gründung bereits eine kleine Community, die den „Space“ gestaltet und mit Leben füllt. Diese Community grenzt sich nicht gegenüber anderen ab. Ihr Kennzeichen ist stattdessen Offenheit. Tobias Kremkau, Betreiber mehrerer Coworking Spaces, beschreibt das damit verbundene Lebensgefühl: „Coworking ist ein Raum der Möglichkeiten – und der sehr persönlichen Freiheit. Diese entsteht in offenen Räumen, im physischen Sinne wie auch im Sinne einer offen denkenden Gemeinschaft. Wenn Menschen frei sind und sich wohlfühlen, können sie selbstbestimmt agieren und selbstwirkend tätig werden.“¹¹

Das Reizvolle an Coworking Spaces sind die verschiedenen Möglichkeiten, Nähe und Distanz zu gestalten: Es gibt Phasen des ungestörten, konzentrierten Arbeitens. Und es gibt Phasen, in denen der Austausch mit anderen Nutzer*innen im Vordergrund steht. Man ist bereit und interessiert, sich auszutauschen und Wissen und Kompetenzen zur Verfügung zu stellen – also neudeutsch: zu „kollaborieren“. Die „Kollaboration“ als Wert ist vielleicht der Wert, der den kirchlichen Werten am wenigsten nah ist.

Aber so wie Gemeinschaft (gelebt durch die Community) sind auch die Werte Nachhaltigkeit, Offenheit und Zugänglichkeit Kirche und Diakonie nicht fremd: Offenheit für alle interessierten Nutzer*innen, die die Werte teilen; Zugänglichkeit sowohl bezogen auf die Erreichbarkeit mit Pkw, Fahrrad, ÖPNV und zu Fuß wie auch bezogen auf Barrierefreiheit, Preisgestaltung und die Öffnungszeiten; und schließlich Nachhaltigkeit im täglichen Umgang mit Ressourcen und in der Ausstattung der Räume.

VIELES PASST ZU KIRCHE UND DIAKONIE

Coworking, Coworking Spaces, Community, Kollaboration – das sind nicht die einzigen (nicht nur) für Kirche eher fremden Begriffe. Coworking Spaces werden je nach Zielgruppe und Kerngedanke unterschieden u. a. in Pendlerhäfen, Bottom Hubs, Workations und Retreat¹² (das Wort immerhin ist uns Kirchens nicht fremd). Die Fremdheit der Begriffe wird in einem kleinen Animationsvideo über kirchliche Coworking Spaces deutlich, wenn eine animierte Nutzerin ihrer Freundin begeistert über das „Arbeitsdingsbums in der Kirche“ erzählt.¹³ Vergegenwärtigen wir uns die Grundwerte des Coworking und die Ziele der Betreiber*innen, dann merken

wir schnell: So fremd ist das gar nicht. Vieles passt zu Zielen und Werten von Kirche und Diakonie: Gemeinschaft untereinander und mit den Menschen vor Ort; Offenheit für Menschen, die neu hinzukommen; Vernetzung in die Region; Nachhaltigkeit im Umgang mit Ressourcen. Hinzu kommt der Wunsch und die Hoffnung, dass Menschen im ländlichen Raum bleiben und dort arbeiten können.

Schließlich gibt es ganz praktische Gründe, die Coworking Spaces für Kirche interessant werden lassen: Viele Gemeindehäuser sind nicht ausgelastet. Sofern es die Räume zulassen (und das schnelle Internet), könnten Arbeitsplätze für Nutzer*innen angeboten werden. Gibt es bereits Coworking Spaces am Ort, kann eine Kooperation neue Verknüpfungen schaffen und zur Belebung beider Räume beitragen: durch gemeinsame Veranstaltungen, durch Angebote für die (spirituelle) Gestaltung von Arbeitspausen, durch Kinderbetreuung für die Nutzer*innen und vieles mehr.

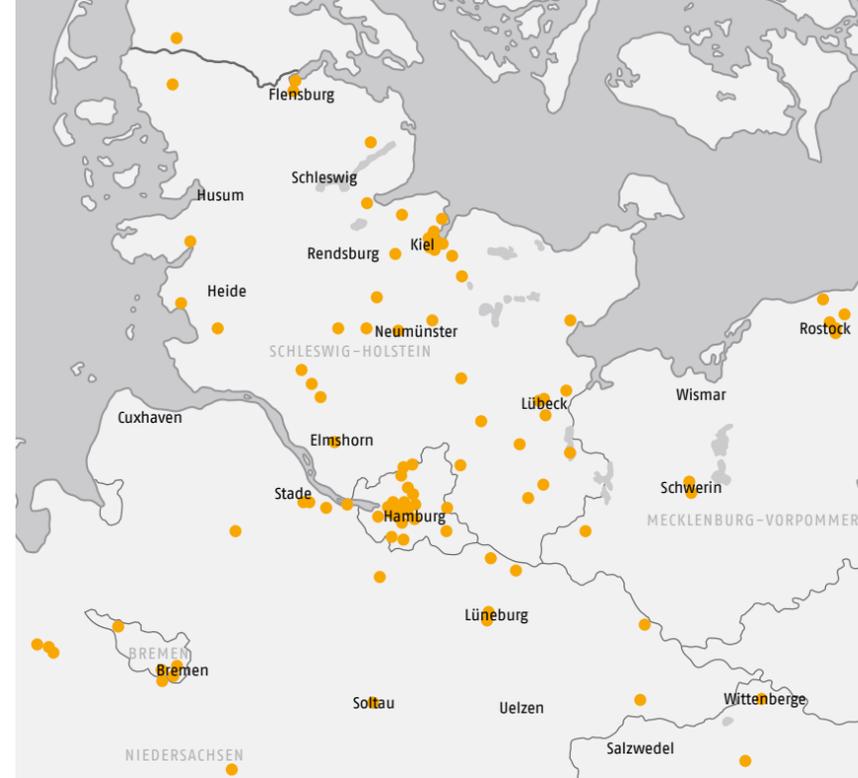
Tatsächlich gibt es bereits mehrere kirchliche Coworking Spaces in Städten, so in Frankfurt, Stuttgart, Karlsruhe, Zürich und Salzburg.¹⁴ Aber auch bei kirchlichen Akteur*innen im ländlichen Raum wächst das Interesse, ob als Teil des Netzwerkes des örtlichen Coworking Spaces, als Vermieterin eigener kirchlicher Räume an Betreiber*innen oder sogar selbst als Betreiberin.

DAMIT DIE HOFFNUNG SICH ERFÜLLT

Die Gründer*innen von Coworking Spaces sind idealistisch und realistisch. Sie wissen wohl, dass ihre Hoffnung, neue Formen von Arbeit und Leben im ländlichen Raum zu realisieren, einen langen Atem braucht. Viele Bedingungen müssen stimmen, damit ein Coworking Space sich mit Leben füllt und perspektivisch auch wirtschaftlich trägt.

Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft hat – wiederum in Kooperation mit der CoWorkLand Genossenschaft – eine hilfreiche Broschüre herausgegeben als Unterstützung für Gründungswillige, denn Coworking Spaces können, so schreibt Bundesministerin Julia Klöckner im Vorwort, „zu einer Stärkung der Regionalentwicklung und Fachkräftesicherung im Ort führen. Wenn etwa die Schneiderei im Dorf bleibt, der Dorfladen dadurch Kundenzuwachs bekommt und mit dem Café zusammen einen Mittagstisch anbieten kann. So entwickelt sich eine positive Dynamik, die auch die Lebensqualität der anderen Dorfbewohnerinnen und -bewohner hebt.“¹⁵

Zu den Empfehlungen für die Praxis gehört, den Bedarf für einen solchen dritten Arbeitsort zu prüfen, z. B. durch einen praktischen Versuch mit Hilfe eines mobilen Coworking Space oder eines Pop-up-Angebots in einem leerstehenden Laden oder Gebäude. Dadurch können Kontakte zu potenziellen Nutzer*innen und Kooperationspartner*innen geknüpft werden und deren Ideen und Bedarfe in die Konzeption einfließen. Nicht zu unterschätzen ist die Bedeutung eines „Community-Managers“ – früher hätten wir vielleicht geschrieben: die gute Seele des Coworking Space. Die



Nicht nur in den großen Städten: Coworking Spaces im Norden.

Person, die sich nicht nur um praktische Alltagsdinge kümmert, sondern auch darum, dass die Nutzer*innen sich wohlfühlen und miteinander in Kontakt kommen. Die Person weiß, wer da ist, aber auch, wer häufiger kommt und gerade nicht da ist, aber für ein aktuelles Problem oder eine berufliche Herausforderung hilfreich sein könnte. Damit das Coworking Space tatsächlich einen Beitrag zur Regional- oder Dorfentwicklung leisten kann, ist die Kooperation mit anderen Akteur*innen im ländlichen Raum wichtig: „Durch ihre inklusive Philosophie sind Coworking-Spaces Multiplikatoren für andere soziale und kulturelle Projekte oder Unternehmen in der Region – indem sie etwa bei Veranstaltungen Menschen zusammenbringen oder für das eigene kulinarische Angebot mit regionalen Lebensmittelproduzenten kooperieren. Gemeinsames Ziel ist eine Wirtschaftsweise, die auf Zusammenarbeit und Synergien beruht.“¹⁶

Kann das gelingen? Zahlreiche Mut machende und inspirierende Beispiele gibt es bereits und die Zahl wächst stetig. Wer Beispiele in der eigenen Region sucht, kann mit Hilfe der CoworkingMap¹⁷ fündig werden. Ein Besuch lohnt sich und wer weiß, vielleicht lässt sich dort in Ruhe an der Predigt schreiben oder am Konzept für die nächste Jugendveranstaltung feilen – und so manche Idee dazu kann im Gespräch mit anderen Nutzer*innen geschärft werden oder ihre Gestalt ändern.

Info

In der Nordkirche ist der KDA vernetzt mit der CoWorkLand Genossenschaft (www.coworkland.de) und plant für 2021 drei Veranstaltungen in Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern.

Bestehende Coworking Spaces in der eigenen Region kann man mit Hilfe der interaktiven Coworking Map unter www.coworkingmap.de finden.

Nächsten Dienstag trifft sich wieder die CoWorkLand-Gemeinde zum „fröhlichen Netzwerken“. Ich freue mich schon darauf und bin gespannt, wann ich von einem kirchlichen Coworking Space berichten kann. ■■■

⁹ Coworking im ländlichen Raum – Menschen, Modelle, Trends, a.a.O., S. 70 Ebd., S. 44

¹⁰ Ebd., S. 44

¹¹ Coworking auf dem Land – Wie es gelingt und was es dafür braucht, hrsg. vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft, 2021, S. 7, www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/coworking-land-bule.html (zuletzt abgerufen 20.02.21)

¹² Zu den verschiedenen Typen siehe: Coworking im ländlichen Raum – Menschen, Modelle, Trends, a.a.O., S. 44ff.

¹³ Der Film ist eingebettet auf der Seite: www.mi-di.de/magazin/ora-at-labora-coworking-in-der-kirche (zuletzt abgerufen am 20.02.21)

¹⁴ In Frankfurt die katholische Villa „Gründergeist“ (www.villa-gruendergeist.de); in Stuttgart der „Fishhub“ der Evangelischen Landeskirche in Württemberg (www.facebook.com/elkwue/posts/der-fishhub-der-coworking-space-der-landeskirche-hat-sich-erstmal-vorgestellt-h/25242976776276371/), in Karlsruhe das evangelische Kairos¹³ (https://www.instagram.com/_kairos13/), in Zürich das „Blau 10“ der Reformierten Kirche (www.blau10.ch); in Salzburg das „Mirabell 5“ der Erzdiözese Salzburg (www.kirchen.net/stadtpastoral/start-up-mirabell-5/#.Xso22ntCQzw) oder auch: www.youtube.com/watch?v=mZWkcoY-JL_Q; (zuletzt abgerufen am 18.02.21)

¹⁵ Coworking auf dem Land – Wie es gelingt und was es dafür braucht, a.a.O., S. 3

¹⁶ Ebd., S. 29

¹⁷ <https://coworking-map.de/>, herausgegeben von Christer Lorenz, Gerwin Müller und Thomas Wick. Letzterer ist Betreiber des Coworking Space „cobaas“ in Preetz (www.cobaas.de) (zuletzt abgerufen 20.02.21)

Fair übers Meer?!

Ohne Seeleute geht nichts in den globalen Lieferketten – doch auf menschenwürdige Arbeitsbedingungen müssen viele weiter hoffen

TEXT Kathleen Schulze

Anfang des Jahres verging kaum eine Woche, in der nicht über das Schicksal der in Hamburg gestrandeten kiribatischen Seeleute berichtet wurde. Im Februar saßen mehr als 140 Besatzungsmitglieder aus dem kleinen Inselstaat Kiribati in der Jugendherberge in Hamburg-Horn fest. Viele von ihnen waren seit Monaten oder sogar seit mehr als einem Jahr nicht zu Hause, weil ihre Regierung sie aus Angst vor der Corona-Pandemie nicht einreisen lässt. Nach wie vor gibt es keine Klärung ihrer Situation und die Stimmung ist entsprechend schlecht. Die kiribatischen Seeleute vermissen ihre Familien und ihre Heimat. Die Ungewissheit, wann es ein Wiedersehen geben wird, belastet zusätzlich.¹

Im Dezember war es besonders schwer, denn die meisten Seeleute waren bereits das zweite Mal hintereinander an Weihnachten nicht zu Hause. Um diese Zeit trotzdem gut zu gestalten, feierte die Hamburger Seemannsmission an Heiligabend einen Gottesdienst mit Geschenken, Stollen und Musik: „Eine große Party mit traditionellen Tänzen und Gesang fiel wegen Corona natürlich aus, dennoch war es sehr berührend, mit den I-Kiribati zu feiern“, erzählt Matthias Ristau, Pastor im Seemannspfarramt der Nordkirche. Er kümmert sich mit seinen Kolleg*innen um die täglichen Belange, organisiert Ausflüge und ist Vermittler zwischen der Reederei und den Seeleuten.

Auch wenn es besonders erscheinen mag – das Schicksal der Männer aus Kiribati ist keine Ausnahme. Weltweit sitzen ca. 400 000 Seeleute fest, weil sie wegen der Corona-Pandemie nicht in ihre Heimatländer zurückkehren können. Die Schiffe dürfen einlaufen, die Waren sind willkommen, aber die Seeleute nicht. Sie bekommen keinen Landgang. Wegen der Hygienevorgaben an Bord und in den Häfen dauern Crewwechsel länger als sonst oder werden abgesagt, weil sie nicht in die eng getakteten Routenpläne der Reedereien passen. Seeleute müssen ihre Verträge verlängern, anstatt heimzukehren. Hinzu kommt, dass Regierungen auf der ganzen Welt internationale Flüge aussetzen, Grenzen und Flughäfen schließen und Reisebeschränkungen für ausländische Staatsangehörige verhängt haben.²

VIEL ZU LANGE AN BORD

Was das für die Seeleute bedeutet, hat Matthias Ristau in den letzten Monaten oft miterlebt. Einen Seemann aus Asien begleitete er digital bei seiner Odyssee: „Er bat um Unterstützung, weil er und seine Kollegen zu lange an Bord waren. In einem europäischen Hafen ist es gelungen, die Behörden zu einer Kontrolle zu bewegen. Mit dem Erfolg, dass zehn der elf betroffenen Seeleute von Bord gehen konnten – aber dieser eine, der sich gemeldet hatte, nicht. Er fuhr von Europa in Richtung Asien weiter und meldete sich regelmäßig von unterwegs, aufgrund der Zeitverschiebung oft zu nachtschlafender Zeit. Doch in keinem der Häfen, in denen er zwischenzeitlich war, gab es – trotz guter Kontakte zu den dortigen Seemannsmissionen – die Möglichkeit für einen weiteren Crewwechsel. Das war schwer auszuhalten, nicht nur für den Seemann. Erst als er zurück nach Europa kam, konnte er in den Niederlanden endlich abgelöst werden.“

Die monatelange, enorme physische und psychische Belastung für die Seeleute erhöht die Unfallgefahr an Bord und schadet der Gesundheit. Versicherungen bestätigen, dass es aktuell auf den Schiffen vermehrt zu Unfällen kommt. Seeleute, die zwischendurch in den Seemannsclub Duckdalben in Hamburg kommen konnten, wirkten „wie durch den Wind, sie kauften dreimal das Gleiche oder ließen ihr Eis in der Sonne liegen, sodass es schmolz“, so Pastor Ristau.

Doch nicht nur während der Corona-Pandemie sind Seeleute schwierigen Bedingungen ausgesetzt. Das

¹ Vgl. <https://www.ndr.de/nachrichten/hamburg/Verzweiflung-bei-gestrandeten-Seeleuten-in-Hamburg,seeleuter74.html>, letzter Aufruf: 09.02.21

² Vgl. Verband Deutscher Reeder – Deutsche Seeschifffahrt – Ausgabe 1. Quartal 2021, S. 18–22



Der Seemannsclub Duckdalben ist ein wichtiger und beliebter Anlaufpunkt im Hamburger Hafen. Der Blick in die Bar mit den Rettungsringen unter der Decke entstand vor den Corona-Einschränkungen.

Bündnis und die Kampagne „Fair übers Meer!“ engagieren sich schon seit 2017 für menschenwürdige Arbeitsbedingungen und mehr Umweltschutz im Seeverkehr. Das Bündnis aus derzeit zwölf Organisationen (u. a. Deutsche Seemannsmission, BUND, ver.di, Waterkant, Forum Fairer Handel) verfolgt das Ziel, eine breitere Öffentlichkeit dafür zu interessieren, wie es um die Seeschifffahrt bestellt ist. Die Kampagne fordert die Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft auf, Fairness im globalen Handel für rund 50 000 Handelsschiffe und rund 1,2 Millionen Seeleute zu ermöglichen.³

SOZIALDUMPING UNTER BILLIGFLAGGEN

Für Seemannspastor Ristau und Propst Frie Bräsen, Vizepräsident der Deutschen Seemannsmission, geht es vor allem um das Meer und die Würde der Menschen, die dort leben und arbeiten – getreu dem Leitbild der Deutschen Seemannsmission „support of seafarers' dignity“. Ihr übergeordnetes Ziel bei „Fair übers Meer!“ ist die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der Seeleute – die trotz geltender Regelungen oft menschenunwürdig sind.

Jedes Schiff unterliegt den Gesetzen des Staates, dessen Flagge es führt, und damit auch entsprechenden Tarifen, Sicherheitsbestimmungen und Arbeitsbedingungen. Die meisten Schiffe sind ausgeflaggt, sodass an Bord nicht die Tariflöhne des Herkunftslandes oder die Mindeststandards der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO), sondern die Regeln des jeweiligen

Flaggenstaates gelten. Bei den sogenannten „Billigflaggenstaaten“ sind Sozialdumping, unkontrollierte Arbeitsverhältnisse und unregelmäßige Arbeitsbedingungen selbstverständlich, wodurch Reeder die eigenen Kosten senken können. Weltweit gelten derzeit die Nationalflaggen von 35 Staaten nach Definition der Internationalen Transportarbeiter-Föderation (ITF) als Billigflagge, 56 Prozent des weltweiten Seehandels werden auf Billigflaggen-Schiffen abgewickelt.⁴ Konkret bedeutet das: Besatzungen, meistens aus Ländern des globalen Südens (China, Philippinen, Indien, Pakistan) oder aus Billiglohnländern Europas (Lettland, Ukraine, Kroatien u. a.) arbeiten befristet für etwa neun Monate ohne Feier- oder Ruhetage sowie ohne Gesundheitsschutz oder Urlaubsanspruch. Die Bezahlung schwankt, viele erhalten nicht die vereinbarte Heuer. Doch aus Angst, ihren Job zu verlieren, erdulden sie diese Lebens- und Arbeitsbedingungen.⁵

Um die Situation für die Seeleute zu verbessern, verabschiedete die ILO 2006 die Maritime Labour Convention (MLC), die 2013 auch von Deutschland ratifiziert wurde. Die Konvention definiert Mindestanforderungen für die Arbeit auf Schiffen und beinhaltet grundlegende Beschäftigungs- und Sozialrechte der Seeleute.⁶ Durch die MLC haben auch die Behörden vor Ort mehr Möglichkeiten einzugreifen, da alle Schiffe in den Häfen ratifizierender Staaten kontrolliert werden können, unabhängig von der Flagge, unter der sie fahren.⁷



Matthias Ristau, Seemannspastor der Nordkirche.

„Viele Reedereien kümmern sich um ihre Seeleute und fühlen sich deshalb zu Unrecht kritisiert. Es gibt aber eben auch die anderen. Bei der Frage der Ruhezeit ist vor allem in der Kreuzschifffahrt der Druck groß.“

Die Deutsche Seemannsmission sieht in der MLC einen ersten Erfolg auf dem Weg zu internationalen Standards. Doch sie will dabei nicht stehen bleiben, betont Vizepräsident Frie Bräsen, weitere Verbesserungen müssten folgen. Deshalb setzt sich die Deutsche Seemannsmission im Rahmen der Kampagne „Fair übers Meer!“ sowohl für die bessere Durchsetzung als auch für die Anhebung der weltweit geltenden Mindeststandards ein. Sie fordert etwa unbefristete Arbeitsverträge für die Seeleute mit klaren Aussagen zu ihren Rechten. Ein unbefristeter Vertrag garantiert eine Krankenversicherung auch während des Urlaubs, denn oft treten Krankheiten, deren Ursachen an Bord liegen (Arbeitsdruck, keine Ruhephasen, Lärm etc.), erst im Urlaub auf – wenn die Seeleute zu Hause sind und zur Ruhe kommen.

HOFFEN AUF FREIE TAGE UND LANDGANG

Auch bei Persönlichkeitsrechten und Datenschutz sieht die Seemannsmission Optimierungsbedarf: Arztberichte müssten vertraulich sein und der Arbeitgeber dürfe nur die für die Arbeit relevanten Informationen erhalten. Seeleute dürften nicht gezwungen werden zu unterschreiben, dass die ärztliche Schweigepflicht aufgehoben wird. Ebenso dürften Voice-Recorder-Aufzeichnungen auf der Brücke nicht mitgehört werden.

Eine weitere, wenn nicht sogar die wichtigste Forderung lautet „Menschenwürdige Bedingungen für Leben und Arbeit an Bord“. Dazu gehören u. a. eine ausreichende Mindestbesatzung, um die nötige Ruhe und freie Zeit zu garantieren, sowie ausreichende Ruhezeiten zur Vermeidung von Übermüdung und gesundheitlichen Schäden. Laut MLC sind bei einem 14-stündigen Arbeitstag aktuell zehn Stunden „Pause“ vorgesehen; sie dürfen in zwei Abschnitte unterteilt werden, wovon ein Abschnitt mindestens sechs Stunden lang sein muss. Selbst wenn diese Vorgaben eingehalten werden – was oft nicht der Fall ist –, bleiben nach Essen, Hygiene usw. maximal fünf Stunden Schlaf pro Tag am Stück. Das reicht auf Dauer nicht, mangelnde Konzentration durch Übermüdung und erhöhte Unfallgefahr an Bord sind die Folge.

Auch freie Tage oder regelmäßiger Landgang sind keine Selbstverständlichkeit, dabei wäre ein freier Tag pro Woche zur Erholung, möglichst mit Landgang, dringend notwendig. Die Aussage mancher Reedereien, die freien Tage könnten im Urlaub nachgeholt werden, ist für die Seemannsmission kein Argument, denn Ruhe und Erholung können nicht monatelang aufgespart werden. Außerdem ist Landgang als Ausgleich wichtig, vor allem, wenn Seeleute bis zu neun Monate an Bord sind.⁸

Die Forderungen sollen allerdings nicht den Eindruck vermitteln, dass es nur „schwarze Schafe“ gebe, so Seemannspastor Matthias Ristau: „Viele Reedereien setzen die MLC gut um, kümmern sich um ihre Seeleute und fühlen sich deshalb zu Unrecht kritisiert. Es gibt aber eben auch die anderen. Bei der Frage der Ruhezeit ist vor allem in der Kreuzschifffahrt der Druck groß.“

Um Verstöße gegen die MLC aufdecken zu können, ist die Deutsche Seemannsmission auf Informationen

³ Vgl. <https://fairuebersmeer.de/ueber-die-kampagne>, letzter Aufruf: 13.01.21

⁴ Vgl. https://waterkant.info/?page_id=5245, letzter Aufruf: 13.01.21

⁵ Vgl. <https://fairuebersmeer.de/ueber-die-kampagne>, letzter Aufruf: 13.01.21

⁶ Vgl. <https://seafarersrights.org/introduction-to-the-maritime-labour-convention/>, letzter Aufruf: 10.02.21

⁷ Vgl. http://www.ilo.org/berlin/presseinformationen/WCMS_219684/lang-de/index.htm, letzter Aufruf: 09.02.21

⁸ Vgl. Broschüre „Fair übers Meer! Menschenwürdige Bedingungen für Leben und Arbeit der Seeleute“ der Deutschen Seemannsmission (gilt für den ganzen Absatz)

Info

Die Deutsche Seemannsmission ist weltweit in mehr als 35 Hafenstädten aktiv. In Deutschland gibt es 13 Standorte, davon fünf im Gebiet der Nordkirche. Die Mitarbeitenden heißen Seeleute willkommen, bieten Zeit für Gespräche und gemeinsame Aktivitäten sowie praktische Hilfe und Orientierung in der Fremde. Weitere Informationen und Spendenmöglichkeiten unter www.seemannsmission.org. Weitere Infos zur Kampagne „Fair übers Meer!“ unter <https://fairuebersmeer.de>.

der Seeleute angewiesen. Diese können sich bei den zuständigen Behörden beschweren oder die Seemannsmission um Unterstützung bitten, auch sie ist offizielle Beschwerdestelle. Die Hürde ist hier oft geringer, auch wenn die Seemannsmission nur bei offensichtlichen Verstößen einen anonymen Tipp an die Hafenstaatskontrolle weitergeben kann. Wenn es zum Beispiel auf Schiffen derselben Reederei vermehrt zu Unfällen oder Krankheiten kommt, reicht manchmal ein Hinweis an die Behörde, damit die Logbücher etc. überprüft werden.

DIE ANGST, DEN JOB ZU VERLIEREN

Wenn aber nur ein einzelner Seemann betroffen ist, muss er seinen Mut zusammennehmen, um die Missstände bei den Behörden anzusprechen. Viele haben Angst, ihren Job zu verlieren, auch wenn das sogenannte „Blacklisting“, das Führen einer „Schwarzen Liste“ verboten ist. Oft ist nicht klar, was nach der Rückkehr ins Heimatland mit Seeleuten passiert, die sich in Europa an die Seemannsmission oder die Behörden gewandt haben – auch wenn ihnen vor Ort geholfen werden konnte. Manchmal erzählen Seeleute Matthias Ristau von schwierigen Bedingungen an Bord, wollen aber nicht, dass die Hafenstaatskontrolle eingeschaltet wird – eine schwierige Situation, in der die Seemannsmission zwar seelsorgerlich tätig sein, aber rechtlich nichts unternehmen kann.

Was die Deutsche Seemannsmission aber immer tun kann und mit der Kampagne „Fair übers Meer!“ erfolgreich tut, ist, auf diese Bedingungen aufmerksam zu machen. Vizepräsident Frie Bräsen sieht das als zentrale Aufgabe: „Als ich zur Deutschen Seemannsmission kam, dachte ich, dass Labels wie Fair Trade, Gepa usw. darauf achten, wie ihre Waren übers Meer kommen, und musste feststellen: Dem ist nicht so. Wir als Seemannsmission nehmen immer wieder Zustände auf Schiffen wahr, die am Rande dessen sind, was man legal nennen kann, und selbst wenn sie legal sind, sind



Propst Frie Bräsen, Vizepräsident der Deutschen Seemannsmission.



Ein Seemann liest den Flyer des „Duckdalben“. Träger ist die Deutsche Seemannsmission Hamburg-Harburg.

In den Läden sind immer mehr Produkte aus dem „Fairen Handel“ zu finden. Dass die Seeleute, die diese fairen Produkte übers Meer bringen, häufig alles andere als fair behandelt werden, nimmt kaum jemand zur Kenntnis.

sie nicht immer menschenwürdig. Vielen ist nicht klar, dass das, was uns ernährt oder unseren Wohlstand speist, auf Kosten von Menschen geschieht, die auf den Schiffen unter Bedingungen arbeiten, unter denen niemand von uns arbeiten würde. Deshalb finde ich diese Kampagne nicht nur politisch, sondern auch gesellschaftlich wichtig, um ein Bewusstsein dafür zu schaffen, wovon wir eigentlich leben.“

LIEFERKETTENGESETZ IM FOKUS

In der Tat sind in den Läden immer mehr Produkte aus dem „Fairen Handel“ zu finden. Dass die Seeleute, die diese fairen Produkte übers Meer bringen, häufig alles andere als fair behandelt werden, nimmt kaum jemand zur Kenntnis.⁹ Dabei sind Seeleute ein wesentliches Glied in den globalen Lieferketten: 90 Prozent der weltweiten Güter werden auf dem Seeweg transportiert, ohne die Handelsschifffahrt würde die Wirtschaft innerhalb weniger Tage weltweit zusammenbrechen.¹⁰ Deswegen ist es ein Anliegen von „Fair übers Meer!“, den Seeverkehr und die Arbeits- und Lebensbedingungen der Seeleute bei der Diskussion um ein Lieferkettengesetz stärker zu berücksichtigen. Seemannspastor Matthias Ristau wünscht sich „einen Impuls für ein Lieferkettengesetz, bei dem der Seetransport nicht vergessen wird.“ Durch die Corona-Krise sei hoffentlich deutlich geworden, dass Seeleute systemrelevant sind – und wie wichtig die Durchsetzung internationaler Mindeststandards sei.

Die Schifffahrt ist eine Welt für sich, selbst Menschen in Kiel, Rostock oder Hamburg, die „den Hafen“ aus der Ferne beim Spaziergang am Wasser sehen, haben das Meer als Handelszentrum nicht im Blick. Daher will Frie Bräsen als Propst der Hafengemeinden Altona-Blankenese auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Seeleute aufmerksam machen. „Ich nehme das Thema in Gottesdiensten und Predigten auf oder unternehme alternative Hafenrundfahrten mit dem Konvent, um den Kolleg*innen eine andere Perspektive zu ermöglichen. Seitdem ich mich mit dem Thema befasse, schaue ich anders auf die Schiffe im Hafen. Die Kampagne ‚Fair übers Meer!‘ erweitert den Blick unabhängig von der Faszination, die vom Hafen ausgeht. Es ist mir ein Anliegen, diese andere Perspektive durch die Kampagne in die Kirche hineinzutragen.“ Hoffnung mache die Zusammenarbeit verschiedener Träger, die gemeinsam die Kampagne unterstützen und damit zeigen, dass sie sich für die Seeleute und ihre Rechte einsetzen, so Bräsen.

Die gestrandeten I-Kiribati schrieben unterdessen mit ihrem Kapitän an die Verantwortlichen ihrer Regierung, um auf ihre Situation aufmerksam zu machen. Auch Hamburgs Bischöfin Kirsten Fehrs unterstützte die Seeleute und wandte sich sowohl ans Auswärtige Amt als auch an die Kirche in Kiribati.¹¹ Anscheinend mit Erfolg, denn Ende Februar gab es für die festsitzenden Seeleute neue Hoffnungen.¹² Im Lauf des März konnten die meisten von ihnen Hamburg in Richtung Heimat verlassen. ■

⁹ <https://fairuebersmeer.de/ueber-die-kampagne>, letzter Aufruf: 13.01.21

¹⁰ Pressemitteilung: Am Hafen gestrandet, noch immer an Bord! Seeleute in der Coronakrise beachten; Berlin, Juni 2020; <https://fairuebersmeer.de/>, letzter Aufruf: 13.01.21

¹¹ Vgl. <https://www.ndr.de/nachrichten/hamburg/Verzweiflung-bei-gestrandeten-Seeleuten-in-Hamburg,seeleuten74.html>, letzter Aufruf: 09.02.21

¹² Vgl. <https://www.evangelisch.de/inhalte/183021/25-02-2021/hoffnung-fuer-festsitzende-kiribati-seeleute>, letzter Aufruf: 01.03.21

Ewigkeit im Cyberspace – Hoffnung und Geschäftsmodell

Wie digitale Möglichkeiten das Trauern, Gedenken und Erinnern verändern

TEXT Renate Fallbrüg

Am Anfang der Kirche steht die Botschaft: Er ist wahrhaftig auferstanden! Die Nachricht, dass Jesus Christus den Tod überwunden hat, wird zur zentralen Glaubensaussage, die bis heute Grund jedes Gottesdienstes ist. Wie es sein wird, das ewige Leben, das Sein nach dem Tod, wir wissen es nicht. In seinem Brief an die Gemeinde in Korinth formuliert Paulus eine Hoffnung, die sich nicht konkreter fassen lässt: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin.“¹

„Was immer Menschen in ihrer Hoffnung sagen – ‚Auf Wiedersehn, Gott wird die Toten auferwecken, unsere Tränen werden getrocknet werden‘ –, es sind Spiele und Lieder der Hoffnung. Es sind Umspielungen der Hoffnung, dass das Leben geborgen wird und dass Menschen mit ihrem Tod nicht in eisige Abgründe stürzen.“

Fulbert Steffensky²

Der Himmel, die Ewigkeit, ein Ort der Hoffnung, aber auch des Bangens. Die Frage, ob und was im Leben erbracht werden muss, um dort, nach dem Tod, einen Platz zu haben, hat viele Generationen beschäftigt und war einer der Katalysatoren der Reformation. Allein der Glaube an die Gnade Gottes, erkennbar in Tod und Auferstehung Jesu, so Luthers Erkenntnis, ist der Weg zur ewigen Seligkeit.

Die biblischen Bilder Endzeit und Ewigkeit beinhalten mit dem großen Endgericht auch die Hoffnung, dass die, die hier für Gewalt und Unrecht verantwortlich sind, ohne dafür belangt zu werden, dort zur Verantwortung gezogen werden. Ein tröstliches Bild, das als Vertröstung und Opium fürs Volk in der Neuzeit kritisch angefragt wird.

Zeigt sich die Vertröstung auf ein Jenseits als Hemmschuh, wenn es darum geht, hier und heute für ein gerechtes Leben einzustehen? Wäre es anstelle einer Rede vom „Leben nach dem Tod“ nicht besser, genau dieser Wirklichkeit und den realen Erfahrungen von Schmerz und Ohnmacht, von Sinnlosigkeit, Unrecht und Trauer nicht auszuweichen, sondern sie als von Gott begleitet zu nehmen und zu gestalten?³

Wo die Hoffnung auf ein Jenseits, ein Leben nach dem Tod an Kraft verliert, stellt der Tod neue Fragen an

das Leben. Was ist der Sinn meines Lebens und wie kann ich ihn schon jetzt erleben?⁴ Was bleibt von mir, wenn ich einmal nicht mehr bin? Wer wird sich an mich erinnern?

Wenn der Tod eintritt, sind es Angehörige, Freunde, Kollegen, Nachbarinnen und Bekannte, die beim Abschiednehmen diesen Fragen im Rückblick auf das Leben der Verstorbenen nachgehen. Zur evangelischen Bestattung gehört nicht nur die Erinnerung an die christliche Auferstehungshoffnung. Mit der Beerdigungsansprache erhält das Leben jedes einzelnen Menschen in der Verknüpfung von individuellem Lebensweg und biblischer Deutung eine einzigartige Würdigung. Zugleich ist die evangelische Bestattung mit Musik, biblischer Lesung, Ansprache, Gebet und Beisetzung nur eine Form der Trauer- und Abschiedskultur der Gegenwart. Das bisher allgemein Übliche steht heute immer sichtbarer neben einem facettenreichen Angebot individueller Möglichkeiten.⁵ Mit neuer, digitaler Technik erweitern sich die Angebote. So gibt es digitale Trauerwände, an denen ich für die Verstorbene eine Kerze entzünden, den Angehörigen mein Mitgefühl kundtun oder Gedanken mit anderen teilen kann. Zudem ist es möglich, zur Erinnerung im Familien- und Freundeskreis Fotos, Filme und Texte des Verstorbenen in einer geschützten Cloud über alle räumlichen Grenzen hinweg zu sammeln und zu teilen.

WIE KÖNNEN WIR ABSCHIED NEHMEN?

Zur kirchlichen Praxis gehört die Frage des Menschen nach dem, was er sich für das eigene Leben und Sterben

1. Korinther 13,12, Revidierte Lutherbibel 2017
2. Sölle, Dorothee: *Mystik des Todes – Ein Fragment*, Freiburg 2011, S. 140
3. So Jan Frerichs in: *Andere Zeiten – Das Magazin zum Kirchenjahr 1/2021*, S. 21. Mit diesem Artikel wird deutlich, dass die Auferstehungshoffnung als jenseitiges Geschehen am Ende aller Zeit auch nicht mehr selbstverständlich ist.
4. Die Frage nach dem Sinn und Ziel des eigenen Lebens geht gegenwärtig über das Private hinaus. „Purpose“ wird zum Leitbegriff für Sinn- und Sinnstiftung in Beruf und Wirtschaft. Die Arbeit, die zu tun ist, braucht Purpose. Gefragt wird nach dem Sinn und dem gesellschaftlichen Wert, die ein Unternehmen stiften, sodass die Einzelnen ihr Tun als sinnhaft erleben können. Dazu auch: Unternehmen auf Sinnsuche. Von Kapitalisten zu Weltverbessern, <https://www.faz.net/-gqi-9knls> (zuletzt abgerufen 02.03.2021)
5. „Wohin wir auch schauen in der Gesellschaft der Gegenwart: Was immer mehr erwartet wird, ist nicht das Allgemeine, sondern das Besondere. Nicht an das Standardisierte und Regulierte heften sich die Hoffnungen, das Interesse und die Anstrengungen von Institutionen und Individuen, sondern an das Einzigartige, das Singuläre.“ Reckwitz, Andreas: *Die Gesellschaft der Singularitäten – Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin 2017, S. 7

erhofft. Woran glaube ich? Wie fülle ich Worte wie Ewigkeit und Seligkeit? Konkret werden diese Fragen in der Begleitung Sterbender und Trauernder. Was brauche ich, um vom Leben Abschied nehmen zu können? Wie können wir voneinander Abschied nehmen? Warum musste sie so früh sterben? Wie weiterleben, wenn er nicht mehr an meiner Seite ist? Die Seele Sterbender und Trauernder braucht Aufmerksamkeit und Sorge. Die kirchliche Praxis trifft auf eine sich stetig verändernde Gegenwart. Anfang dieses Jahrhunderts waren es Stichworte wie: Individualisierung, Pluralisierung, Professionalisierung und Privatisierung, die den Bestattungsdiskurs der Praktischen Theologie geprägt haben⁶, zur Gegenwart gehört die Digitalisierung.

Beschleunigung, Effizienz und rasaner technischer Fortschritt charakterisieren, was gegenwärtig als Digitalisierung bezeichnet wird. Die digitale Technologie ist dabei, auf allen gesellschaftlichen Ebenen Spuren in eine Zukunft zu legen, die heute noch nicht absehbar ist.

Immer deutlicher wird: Digitalisierung ist mehr als rein technischer Fortschritt. Digitale soziale Medien sind nicht nur schnelle Kommunikationsmittel, sie haben bereits unsere politische Debatte, unsere soziale Kommunikation und unsere Aufmerksamkeit für Trends und Themen verändert.

Ob Zoomkonferenz, Online-Shopping, Nachrichten- oder Streamingdienste und die scheinbar unbegrenzte Möglichkeit, Daten zu speichern – digitaler Wandel ist eng mit unternehmerischem Handeln verbunden. Start-ups sind hier zum Sinnbild einer Verknüpfung von neuen, digitalen Geschäftsideen und neuen Kommunikations- und Arbeitsformen geworden.

DAS VERSPRECHEN DER UNSTERBLICHKEIT

Ende Januar 2021 informierte der Onlinedienst t3n, dass ein Start-up bereits seit fünf Jahren an einer Anwendung arbeitet, die es Hinterbliebenen ermöglichen, nach dem Tod mit Verstorbenen in Kommunikation zu treten. Die Kommunikation hat nichts Übersinnliches und erfolgt rein technisch: Dafür wird zuvor ein Dialogsystem mit Daten gefüttert, das dann ein Gespräch am Computer oder Smartphone simuliert. Eine ähnliche Idee, so der Onlinedienst, habe sich auch der Softwareriese Microsoft patentieren lassen.⁷

Die Autoren Moritz Riesewieck und Hans Block haben in ihrem Buch „Die Digitale Seele – Unsterblich werden im Zeitalter Künstlicher Intelligenz“⁸ diese Entwicklung zum Anlass genommen, um Spuren in die Zukunft vorzuzeichnen. Beispielhaft beschreiben sie, was geschieht oder noch geschehen kann, wenn Tod, Trauer und die Sehnsucht nach Ewigkeit und Unsterblichkeit auf die technischen Möglichkeiten der Gegenwart treffen.

Der digitale Wandel, so wird mit ihren Recherchen deutlich, fordert uns als Kirche und Gesellschaft nicht nur heraus, uns darüber zu verständigen, wie wir in Zukunft leben, arbeiten und wirtschaften wollen. Wir müssen auch aufmerksam sein für einen veränderten Umgang mit dem Tod und die damit verbundenen Fra-

gen. Der digitale Wandel berührt nicht weniger als die zeitlosen Grundfragen und Hoffnungen des menschlichen Lebens.⁹

Befragt, ob der Tod des Menschen das endgültige Ende sei und es kein Leben nach dem Tod gebe, stimmte auch in Deutschland nur eine Minderheit von 40% zu: „Offenbar wollen oder können sich die meisten Menschen nicht vorstellen, dass es keinerlei Leben nach dem Tod gibt. Zugleich finden aber nur noch wenige Menschen Sinn in religiösen Angeboten. ... Zugleich fehlt den Menschen ein alternatives Angebot, um mit dem Tod – mit dem eigenen wie mit dem von Freund*innen und Bekannt*innen – umgehen zu können. ... Und das führt uns zu unserer These: Hier entsteht gerade ein gewaltiger Markt.“¹⁰ Auf diesem Markt entwickelt sich eine Art „Full Package Digital Immortality“ – eine digitale Rundumversorgung im Todesfall.¹¹

Genutzt werden dazu unter anderem die täglich über 300 Millionen Fotos, die auf Facebook, bzw. die 95 Millionen Bilder, die bei Instagram hochgeladen werden. Jeder Mensch, der digitale Medien nutzt, hinterlässt Daten, Bilder, Spuren, die für ein „digitales Leben nach dem Tod“ nutzbar gemacht werden können.¹²

Anzunehmen ist, dass nicht nur Start-ups und Microsoft, sondern alle Technik-Unternehmen mit ihren unermesslichen Daten auf der Suche nach neuen Märkten für virtuelle Realitäten sind. Trauernde, eine sich verändernde Abschiedskultur und der Wunsch nach würdigem Gedenken verheißen Kundenschaft. Im Entstehen ist eine „Digital Afterlife Industry“, die das digitale Erbe regelt und die Idee der digitalen Unsterblichkeit verfolgt.¹³

EINE MAIL AN DEN VERSTORBENEN MANN

Hoffnung antwortet auf Sehnsucht und auf realen Schmerz. Bildhaft erzählt wird diese Sehnsucht, in der digitale Technik zur Hoffnung auf Erlösung von realem Schmerz wird, in „Wiedergänger“, einer Folge der Netflix-Serie „Black Mirror“, die der Streamingdienst 2019 in Deutschland veröffentlichte.¹⁴

Die Protagonistin Martha hat ihren Mann durch einen tragischen Unfall verloren. Trauerfeier, Trost und Beistand von Familie und Freunden können ihren Schmerz nicht lindern. Eine Freundin macht sie auf eine Dienstleistung aufmerksam, mit der es möglich ist, auch weiterhin mit dem Verstorbenen zu kommunizieren. Ein Anbieter nutzt die gesammelten Daten des Verstorbenen für einen Algorithmus, der so ant-

wortet, wie es der Verstorbene (wahrscheinlich) getan hätte.

„Stellen wir uns vor, eine zukünftige Technologie würde es den Menschen ermöglichen, Tote wieder zum Leben zu erwecken.“¹⁵ Zunächst mit Worten über Computer und Smartphone und später auch als Avatar in leibhafter Gestalt. Martha lässt sich auf dieses Experiment ein. Sie schreibt eine Mail an ihren Liebsten und erhält Antwort.¹⁶

Wie viel Realität in diesem fiktionalen Beispiel steckt, zeigen der aktuelle Post von t3n ebenso wie die Recherchen und Interviews von Riesewieck und Block. Es sind Menschen mit hohem technischem Sachverstand, die schon heute ihre reale Trauer über den Verlust eines Elternteils oder eines früh verstorbenen Freundes mittels verfügbarer digitaler Spuren in Erinnerungen verwandelt haben. Erinnerungen, die dort als Auferstehungsmoment erlebt werden, wo eine digitale Interaktion mit dem Verstorbenen möglich wird. Wo der Bot¹⁷ auf die Anfrage reagiert und mit einer vertrauten Stimme oder einer Nachricht antwortet. Nicht Bilder, Briefe oder Filme als Erinnerung an vergangene Momente, sondern die konkrete Interaktion in der Gegenwart erzeugen das Gefühl: Er/sie lebt (für uns) weiter.

Riesewieck und Block erzählen Geschichten. Die von James beispielsweise,¹⁸ der einen „Dadbot“ von seinem Vater entwickelt. Ihm stehen dazu Computer-Linguistik und eine Kombination aus Psychologie und Künstlicher Intelligenz zur Verfügung. Mit Techniken, die bereits in der algorithmischen

Persönlichkeitsermittlung bei Einstellungstests oder für Computerspiele genutzt werden, macht James seinen verstorbenen Vater in seiner Sprach- und Denkart sichtbar. Ein Gespräch über den Tod hinaus scheint so möglich.

ALTER SCHMERZ UND NEUE TECHNIK

Der Wunsch, der kränkenden, schmerzlichen menschlichen Endlichkeit etwas entgegensetzen zu können, ist nicht neu. Er findet Ausdruck im Bau von Pyramiden, in der Porträtmalerei, in Stiftungen.¹⁹ In unermüdlicher Krebsforschung und der Erfindung von Herzschrittmachern, aber auch in Trauerseminaren. Neu sind die technischen Möglichkeiten, die zu neuen Phantasien und konkreten Angeboten führen. Riesewieck und Block machen drei Formen von Immortalisten, die nach Unsterblichkeit streben, aus. Die erste

6 Roth, Ursula: Bestattung, in: Handbuch Praktische Theologie, Hg. Wilhelm Gräß und Birgit Weyel, Gütersloh 2007, S. 458-469

7 https://t3n.de/news/black-mirror-microsoft-to-ten-chatten-1351996/?utm_source=email&utm_medium=social&utm_campaign=social-buttons (zuletzt abgerufen 02.03.2021)

8 Riesewieck, Moritz/Block, Hans: Die Digitale Seele – Unsterblich werden im Zeitalter Künstlicher Intelligenz, München 2020

9 „Es sind die Fragen nach dem Woher und Wohin des Lebens und nach Verantwortung für Umwelt und Leben. Arbeit und Muße, Zukunftssicherung, Treue und Untreue, Wahrheit und Lüge, der Schutz verletzlicher Gruppen, Zerbrechlichkeit und Vergänglichkeit des Lebens, gesellschaftliche Regulierungen von Haben und Besitz, von Ausgleich und Schutz, alle diese Themen werden auch heute gesellschaftlich verhandelt, wenn es um eine Orientierung geht, wie wir in Zukunft in einer von Digitalisierung geprägten Welt leben wollen.“ EKD Denkschrift, Freiheit digital – Die 10 Gebote in Zeiten des digitalen Wandels, Leipzig 2021

10 Riesewieck/Block, a.a.O., S. 521

11 Ebd., S. 522

12 Ebd., S. 451

13 Ebd., S. 491

14 Staffel 2, Folge 1. Im englischsprachigen Original erschien die Serie bereits 2013. Ebd., S. 19

15 Ebd.

16 Im Verlauf des Filmes wird Martha sich den Avatar ihres Mannes kaufen, der mit ihr und ihrer Tochter im Haus leben wird. Der Spielfilm „EXIT“, der 2020 in der ARD gezeigt wurde, erzählt auf andere Weise von virtuellen Welten, die auch nach dem physischen Tod ein „Weiterleben“ ermöglichen. Hier wird die „Ewigkeit“, in der die Hauptdarsteller durch sich ständig wiederholende Simulationen zu Gefangenen werden, zur Frage danach, wie reizvoll eine solche Ewigkeit wirklich ist. Am Ende des Films ist es die Liebe, die zu einem selbigen ewigen Sterben führt.

17 Bot ist die Kurzform des englischen Begriffs „robot“ (Roboter). Dahinter verbirgt sich ein Computerprogramm, das, ähnlich wie eine automatisierte Maschine, darauf programmiert ist, bestimmte Aufgaben zu bearbeiten, ohne dass ein Mensch eingreifen muss.

18 Riesewieck/Block, a.a.O., S. 66-71

19 Ebd., S. 163

Gruppe will die narzisstische Kränkung, die der Tod darstellt, mit Geld, Innovation und Technik bekämpfen.²⁰ Die zweite Gruppe spürt, dass sich mit dem Leid und der Verzweiflung von Menschen Geld verdienen lässt.²¹ Die dritte Gruppe versucht, das Trauern und Gedenken für das digitale Zeitalter neu zu erfinden. „Wie nebenbei entsteht dabei ein neuer Begriff der Seele und eine neue Idee vom Leben nach dem Tod – meist ohne Gott, wie wir ihn (!) kannten, meist ohne Religion und deren Rituale. An die Stelle der Wehklagen, der Gebete und Schutzengel treten neue Formen der Zwiesprache mit den Toten. Unsterblichkeit, so dämmert uns langsam, dient selten dem, der unsterblich wird. Unsterblichkeit ist eine Angelegenheit der Lebenden.“²²

Der Gedanke, dass in naher Zukunft mit jedem Amazon-Prime-Abo²³ drei persönliche Bots verbunden sein könnten, mag uns heute erschreckend, ärgerlich und völlig unangemessen erscheinen. Es lassen sich dagegen gut begründete theologische, psychoanalytische, wirtschaftskritische und datenrechtliche Einwürfe²⁴ ins Feld führen. Ein schnelles „Das muss dann jeder und jede für sich entscheiden“ greift hier zu kurz. Die Mischung aus Hoffnung und Möglichkeit ist etwas, das den Ernst einer gesellschaftlichen Debatte über die Möglichkeiten und Begrenzungen der Digitalisierung braucht, zu der die aktuelle EKD-Denkschrift „Freiheit digital. Die 10 Gebote in Zeiten des digitalen Wandels“²⁵ einen ersten kirchlichen Beitrag leistet.

Sichtbar wird, dass die Fragen „Was bleibt von mir, wenn ich sterbe? Was soll bleiben?“ angesichts digitaler Möglichkeiten neu durchdacht und auch juristisch geregelt werden müssen.²⁶

Riesewieck und Block spannen einen weiten Bogen. Sie erzählen von Sehnsüchten und Hoffnungen, denen sie in persönlichen Gesprächen begegnet sind. Sie beschreiben, was bereits technisch möglich ist und wo neue Märkte entstehen. Mit dem Thema Tod und Endlichkeit zeigt sich einmal mehr, dass wir uns mit dem digitalen Zeitalter mitten in einem Kulturwandel befinden. Damit stellen sich Fragen über das Individuum und seine Begegnung mit dem Tod hinaus. Wie wollen wir als Kollektiv²⁷, als Menschheit erinnern? Wie können und sollen geschichtliche Ereignisse festgehalten werden? Welche Möglichkeiten bieten z. B. Hologramme, um bedeutsame Erinnerungen von Zeitzeugen für zukünftige Generationen zu bewahren?²⁸

Mitten im Wandel werden Fragen sichtbar, über die nachzudenken, zu forschen und zu diskutieren sich lohnt. Wenn es um Tod und Ewigkeit, um Hoffnung und Unsterblichkeitssehnsucht geht, können wir als Kirche auch in dieser Gegenwart getrost und überzeugt die Hand heben und unsere Expertise und unsere Hoffnung in die Debatte einbringen. ■

Wenn es um Tod und Ewigkeit, um Hoffnung und Unsterblichkeitssehnsucht geht, können wir als Kirche auch in dieser Gegenwart getrost die Hand heben und unsere Expertise in die Debatte einbringen.

²⁰ Dies reicht von Bluttransfusionen bis zum Schockfrostten. Ebd., S. 101ff.

²¹ Angebot trifft auf Nachfrage, was zunächst als nüchterner Handel verstanden werden kann. Wesentlich ist jedoch, dass diese Angebote sowohl verantwortungslos als auch ehrbar gestaltet sein können. Ebd., S. 108ff.

²² Ebd., S. 11

²³ Nachvollziehbar erzählen Riesewieck/Block von ihrer Begegnung mit Sonia und James, die mit einem Start-up schon zu Lebzeiten digitale Erinnerungen ihrer Klienten sammeln wollen, die dann nach dem Tod den Angehörigen zur Verfügung gestellt werden. Ihr Beispiel macht deutlich, dass zum Markt auch die Preisfindung gehört. Und damit zu der Frage führt, ob das Angebot für einen kleinen, exklusiven Markt angeboten wird oder für die breite Masse. Ebd., S. 159f.

²⁴ „Doch ohne Digital-Testament kein postmortaler Datenschutz! In vielen Fällen dürfte es deshalb auch weiterhin den Hinterbliebenen oder gar den Unternehmen obliegen, wie wir nach unserem Tod erinnert werden.“ Ebd., S. 492

²⁵ EKD-Denkschrift: Freiheit digital. 10 Gebote in Zeiten des digitalen Wandels, Leipzig 2021

²⁶ Folgt auf das kuratierte Leben die kuratierte Ewigkeit? Vgl. dazu Reckwitz, Andreas, a.a.O., S. 295–298; Riesewieck/Block, a.a.O., S. 165–170; S. 480f.

²⁷ Riesewieck/Block, a.a.O., S. 492–505

²⁸ Ebd., S. 505–516

Über den Horizont hinaus

Von Hoffnung, Trost und Glaube: Was haben wir zu verlieren, wenn wir mit einer anderen Welt rechnen?

TEXT Dr. Jürgen Kehnscherper



Manchmal höre ich, dass wir als Kirche den Leuten Hoffnung machen sollen. Nichts lieber als das. Aber christliche Hoffnung lässt sich anderen Menschen nicht einfach so drüberhelfen wie ein Mantel oder Schal. Niemand kann sich Hoffnung aus einem Katalog christlicher „Angebote“ herauspicken und Kirche kann Hoffnung auch nicht wie Werbegeschenke verteilen. Christliche Hoffnung ist nur im Gesamtpaket zu haben. Da hängen ein paar kühne Entscheidungen dran und sehr viel Mut.

Im biblischen Denken sind Hoffnung und Trost oft mit Bewegung verbunden. Als der Prophet Elia sich zu Tode betrübt unter einem Strauch versteckt (1. Könige 19,5ff), spricht zu ihm der Bote Gottes: „Steh auf!“ Das Aufstehen unterbricht die endlosen Grübeleien der Nacht und lässt ins Handeln kommen: „Steh auf und iss! Denn du hast einen weiten Weg vor dir.“ So erwächst Trost. In diesem Fall dadurch, dass jemand aufhört zu grübeln und aufsteht und Verantwortung übernimmt. Für sich und andere gleichermaßen.

Trost ist im Verständnis der Bibel kein Notbehelf für böse Zeiten. Jeder Mensch braucht Trost zu jeder Zeit. Nicht erst, wenn im Leben etwas zerbrochen ist. In der deutschen Sprache gibt es dafür eine sehr bezeichnende Redewendung. Wenn jemand sich eigenartig verhält, wenn das Tun oder Lassen eines Menschen nicht nachvollziehbar ist, dann heißt es von ihm: „Er oder sie ist nicht recht bei Trost!“ Es ist offensichtlich für unser Menschsein notwendig, in guten wie in bösen Zeiten getröstet, das heißt seelisch befestigt und gestärkt zu sein.

Auch eine Gemeinschaft braucht Festigkeit in bösen wie in guten Zeiten. Sonst kommt es dahin, dass bei all dem Lobenswerten und Kostbaren, das ein Gemeinwesen hervorbringt, vieles doch recht *trostlos* bleibt. Wenn zum Beispiel die Solidarität zu einer „Soziallast“ verkommt, dann ist die Gesellschaft ganz sicher nicht mehr recht bei Trost.

Trost ist unverfügbar für uns, wir können Trost nicht „machen“, wir können ihn nur annehmen. Letztlich ist Trost ein Gottesgeschenk. Aber Trost hat auch eine menschliche Seite. Menschlich gesehen ist Trost ein Geschäft auf Augenhöhe und wird in einer Währung abgewickelt, die uns allen zur Verfügung steht. In einem ebenso faszinierenden wie irritierenden Gleichnis lehrt Jesus (Mt. 25,31ff), dass beim Jüngsten Gericht nicht etwa der korrekte Glaube aufgerufen wird, auch nicht die sonstigen Verdienste, sondern allein das menschengerechte Handeln: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Die Messlatte Jesu hängt derart niedrig, dass tatsächlich jeder Mensch und jede Gesellschaft eine reale Chance hat, sie zu erreichen.

GESTEN DER MENSCHLICHKEIT

Die Bibel bietet starke Bilder dafür an, was wir *uns und anderen* zum Trost tun können. „Brich mit dem Hungrigen dein Brot“ ist beim Propheten Jesaja zu lesen (Jes. 58,7ff). Das bedeutet: Lass andere teilhaben an dem, was dir selber zum Leben hilft. „Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn.“ Das bedeutet: Nimm ihnen die Beschämung! Diejenigen, die den Schaden zu tragen haben, sollen sich nicht auch noch dafür schämen müssen. Wer arbeitslos oder insolvent geworden ist, wem in der Not die Familie zerbrochen ist, wer in Depression oder Sucht gefallen ist, der oder die soll sich nicht auch noch dafür schämen müssen. Denn Scham verkriecht sich. Scham versperrt den Weg zurück ins Leben.

Den Trost in dieser Welt zu vermehren ist keineswegs das Privileg derjenigen, denen es im Moment gerade gut geht. Auf der anderen Seite braucht sich niemand den Trost gefallen zu lassen wie ein Almosen. Der Trost in der Welt kann bereits vermehrt werden durch die kleinste Geste der Menschlichkeit.

HOFFNUNG IST MEHR ALS TROST

Die *Hoffnung* erwächst aus dem Blick aufs Ganze: Sie erwächst aus dem Mut, in zwei Welten zu Hause zu sein. „Wenn ich sterbe, dann möchte ich, dass ihr mir bei meiner Beerdigung eine Gabel oben auf den Sarg legt.“ So hat es sich mit feierlichem Ernst eine schwerkranke Diakonisse von uns gewünscht. – „Eine Gabel, auf dem Sarg?!“ – „Ja. Der Löffel, der ist für die Suppe. Den habe ich dann abgegeben. Ich brauche ihn nicht mehr, denn meine Suppe habe ich brav ausgelöffelt. Aber die Gabel auf dem Sarg, die zeigt an: Das Beste kommt noch!“

Christliche Hoffnung ist nur im Gesamtpaket zu haben. Sie erwächst aus Glauben. Christlicher Glaube ist mehr als Ethik oder Moral. Glaube hat den Mut, die Linien dieser Welt über ihren Horizont hinaus zu verlängern. Glaube rechnet damit, dass die Welt mehr ist, als wir vor Augen haben. Glaube weiß, dass unser Leben nicht banal und zufällig, sondern bedeutungsvoll ist. Glaube erzählt von Gottes unkonventioneller Liebe, vom Heil der Seele, von Segen, Ursprung und Sinn des Lebens.

Es gehört Mut dazu, sich zu diesen jederzeit unzeitgemäßen Botschaften zu bekennen. Glaube riskiert etwas. Glaube ist wie der Kaufmann, der alles dringibt, was er hat, um eine einzige kostbare Perle zu erwerben (Mt 13,44ff). Die alte Wette gilt noch immer: Was haben wir zu verlieren, wenn wir mit der anderen Welt rechnen? Wenn es sie gibt, haben wir ohnehin gewonnen. Wenn es sie nicht geben sollte, dann haben wir wenigstens ein anständiges Leben geführt. – Warum sollten wir uns und andere um diese Kraftquelle betrüben?

KORREKTUREN IN UNSEREM WELTBILD

Christliche Hoffnung besitzt ein ebenso kritisches wie kreatives Potenzial. Denn bei allem Engagement und bei aller Liebe bleibt christliche Hoffnung unabhängig von der Welt. Christliche Hoffnung macht sich – bei allem Respekt und bei aller Offenheit – nicht abhängig von den Werten und Idealen dieser Welt. Darin liegt die große Freiheit des christlichen Glaubens. Er bezieht seine positive Energie nicht aus den Verheißungen dieser Welt, er hofft auf eine andere. Die Weigerung, die Mächte dieser Welt als letzte Instanz anzuerkennen, das untrügliche Gespür dafür, dass alle schrägen Verhältnisse unweigerlich irgendwann ins Lot gebracht werden müssen, das hat dem Glauben viel Unverständnis oder gar Feindschaft eingebracht. Diese Hoffnung hat aber auch die Welt verändert und die Kultur geprägt, in der wir unsere Wurzeln haben.

Über alles Mögliche und Unmögliches haben wir während der Pandemie gesprochen. Warum nicht auch über das, was unser Menschsein erst menschlich macht? Darüber, dass unsere Pläne zerbrechlich und dass wir nur Gäste auf dieser Welt sind? Dass wir aus einer Hoffnung leben, die wir selber nicht machen können, sondern nur ergreifen? Über die Verantwortung und den Trost, die uns daraus erwachsen? – Wenn wir es bisher noch nicht oder vielleicht nicht konsequent genug getan haben: Die Gelegenheit ist günstig für längst überfällige Korrekturen in unserem Weltbild. Denn in den Bruchstellen und Rissen der alten Welt kann die neue sichtbar werden. Wenn Fassaden einstürzen, zeigt sich, was bisher hinter ihnen verborgen war. Wenn die Lichter ausgehen, scheinen die Kerzen umso heller. In der Not erweisen sich Freunde. Und in der Trauer können wir erkennen, was trägt. ■

Eine frühere Fassung dieses Beitrags erschien in „Mittendrin am Rande“, Zeitschrift für Arbeit und soziale Gerechtigkeit, hg. vom Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt Bremen / Arbeit und Zukunft e. V. (Ausgabe 32, Dezember 2020).

Scheitern, Scham und Schande: Schiffbruch ohne Hoffnung?

Warum in Deutschland Gescheiterte schlecht angesehen sind und wie wir den Weg zu einer barmherzigen Fehlerkultur einschlagen

TEXT Dr. Stefan Atze

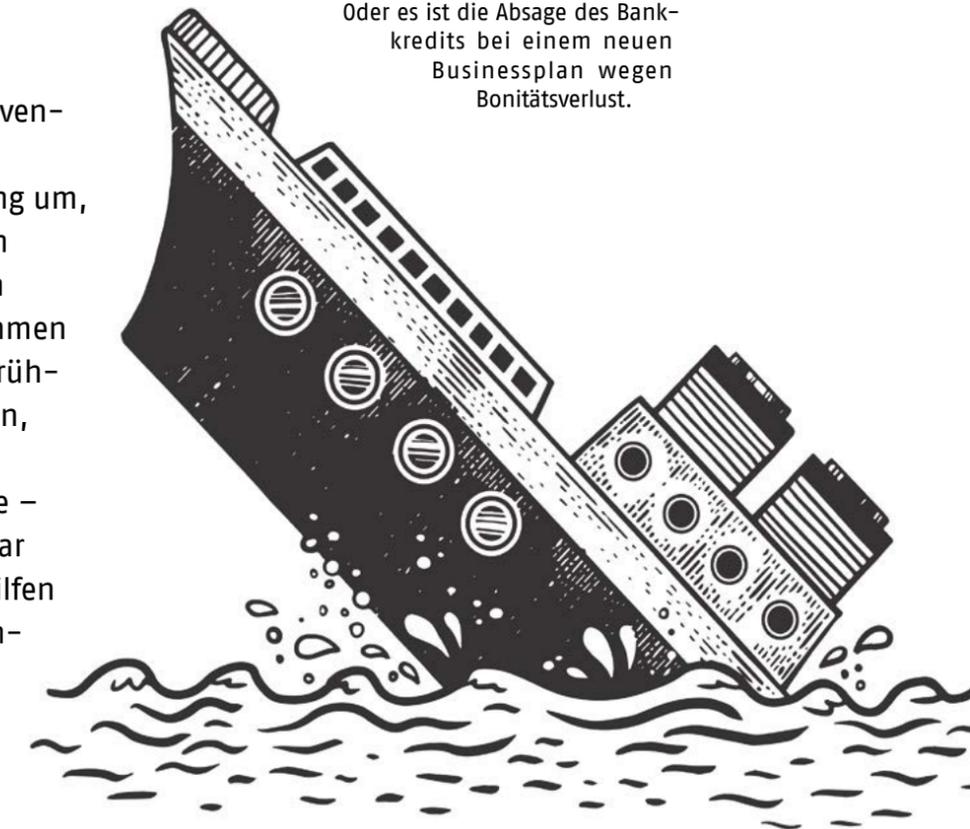
Ein böses Erwachen: Nachdem im Corona-Jahr 2020 die Zahl der Insolvenzen im Vergleich zu den Vorjahren rückläufig war, geht die Befürchtung um, dass nun die Unternehmenspleiten deutlich zunehmen werden. Schon im Laufe des Jahres waren die Stimmen immer lauter geworden, dass im Frühjahr 2021 die Pleiten von Geschäften, Firmen und Unternehmungen von Selbständigen steigen könnten. Die – in Bewilligung und Auszahlung zwar stockenden – staatlichen Sofort-Hilfen und das Aussetzen der Insolvenzantragspflicht haben die Problemflut wohl nur aufgeschoben.

Nun haben Zahlungsunfähigkeit und Überschuldung besonders den stationären Einzelhandel, die Gastronomie, die Hotellerie und den Kultur-Sektor getroffen. Viele erleben ein Scheitern der eigenen Unternehmung, des Familienbetriebes oder der Karriere. Vielfach ist der Lebensunterhalt bedroht, es folgt der Unternehmenspleite die Privatinsolvenz. Das Scheitern hat persönliche Folgen für Mitarbeitende, Selbständige, Unternehmer*innen und Angehörige. Eine Insolvenz zieht weite Kreise. Berufserfolg und privates Glück lassen sich oft nicht trennen. Und die Gründe für berufliches Scheitern müssen nicht einmal vorsätzlich sein: Krankheit, familiäre Probleme, Auftragsrückgang, neue Wettbewerber, ein grundsätzlicher Strukturwandel – oder einfach Fehler im Job aufgrund von Überforderung, mangelnder Erfahrung oder falscher Ratschläge.

Unternehmen gehen in die Insolvenz, Menschen scheitern. Im Angesicht des Misserfolgs fühlen sich viele als Verlierer gebrandmarkt. Scheitern kann man an Ansprüchen, Pflichten, den eigenen Erwartungen oder Zielen. Und es gibt weitere Eskalationsmöglichkeiten: durch die Not und mit dem Rücken an der Wand zu Betrug und kriminellen Handlungen getrieben (Insolvenzverschleppung o. ä.). Als Versager unter lauter Siegen isoliert sich ein Mensch oder wird gemieden. Scham, Selbstzweifel und Schuld: das Stigma des Scheiterns. Ein hoffnungsloser Kreislauf beginnt, in dem es schwer ist, wieder auf die Beine zu kommen. Es kann eine gescheiterte Existenzgründung im Lebenslauf sein, ein Fehler im Job, der aus dem Arbeitszeugnis herauszulesen ist und zum K.-o.-Kriterium im nächsten

Bewerbungsgespräch wird, wo makellose Karrierewege vorausgesetzt werden.

Oder es ist die Absage des Bankkredits bei einem neuen Businessplan wegen Bonitätsverlust.



SCHEITERN – DAS MODERNE TABU

Berufliches und unternehmerisches Scheitern wird in Deutschland geächtet. Auch eine Differenzierung, ob das Scheitern selbst oder fremd verschuldet ist, findet oft nicht statt. Entsprechend wird Scheitern in der Öffentlichkeit wahrgenommen. Rund 80 % der Deutschen haben Vorbehalte oder lehnen es ab, eine Geschäftsbeziehung einzugehen bzw. Waren von jemandem zu bestellen, der schon einmal mit einem Unternehmen gescheitert ist.¹ Ähnlich steht es um die Fehlerkultur im Berufsleben: In vielen Unternehmen werden selbst kleine Fehler häufig lieber unter den Teppich gekehrt – und später oft zu großen Skandalen –, weil Angst vor negativen Konsequenzen, Nachrede und Verlust der Anerkennung für die eigene Karriere vorherrscht.² Rund ums Scheitern hemmt die Angst. Wie lässt sich dem Zwang entkommen, partout nicht scheitern zu dürfen? Woher sollen Motivation, Kraft und Hoffnung kommen, wieder auf den Beinen zu stehen? Es fehlt auch die Sprachfähigkeit, über Scheitern in unserer Gesellschaft unvoreingenommen reden zu können, denn „Scheitern ist das große moderne Tabu“³, wobei Gescheiterte im besten Fall pauschal als Opfer gesehen werden. Hoffnung gibt das nicht.

Im Gegensatz zu dieser Abwertung des Scheiterns, die uns umgibt, ist die Bibel ein wahres Buch für hoffnungsvolles Scheitern. Erfolg und Misserfolg sind zwei sich ergänzende Motive des Menschseins, die sich auch in Bibel und Christentum wiederfinden. Die gemeinsame Geschichte von Gott und Mensch beginnt mit dem Scheitern. Wir müssen uns mit Arbeit und Schmerzen abmühen, weil wir nicht mehr im Paradies leben. Die Menschheit ist gleich am Anfang gescheitert. Der Einflüsterung folgen, den Verstoß begehen und die Schuld bestreiten: Paradise Lost – aber Gott gibt der Menschheit eine zweite Chance, allerdings in einer Welt voller Plagen, Arbeit und Mühsal, in unserer Welt jenseits des Paradieses.

Und auch der Mensch scheitert gleich zu Beginn am Menschsein. Kain erschlägt seinen Bruder Abel aus Neid. Gottes Strafe folgt unmittelbar: ein Schicksal „jenseits von Eden“. Aber auch dieses Scheitern ist nicht ohne Ausweg. Gott versieht den Täter mit dem schützenden „Kainsmal“, damit der erste Mörder in der biblischen Menschheitsgeschichte nicht vogelfrei ist. Es gibt die Hoffnung auf eine zweite Chance. Das gilt auch für die erste Klimakatastrophe. Nach der Strafe der Sintflut fängt Gott mit Noah von vorne an und schließt einen neuen Bund mit der Menschheit. Scheitern können und wieder neu beginnen dürfen, das ist die biblische Botschaft. Hoffnung gibt die göttliche Verheißung und – ganz praktisch – der Erlass von Schulden. Das biblische Erlassjahr garantierte wenigstens einmal für jede Generation das Ende der Schuldklaverei und die Neuverteilung verlorenen Bodenbesitzes, so sieht es die Thora vor und so wurde es von Propheten wie Amos und Hosea bekräftigt.

AUCH GOTT SCHEITERT

Doch letztlich ist es Gott selbst, der immer wieder mit seiner Schöpfung scheitert. Das wird schließlich in den

**Im Gegensatz zur Abwertung
des Scheiterns, die uns umgibt,
ist die Bibel ein wahres Buch für
hoffnungsvolles Scheitern.**



Evangelien deutlich, denn in Jesus scheitert Gott selbst als Mensch an den Menschen. Der angekündigte Retter der Welt, Jesus von Nazareth, endet am Kreuz. Dabei ist er in die Welt gekommen, um gerade den Gescheiterten zu helfen: „Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und die Zerschlagenen zu entlassen in die Freiheit und zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn“ (Lk 4,18f.). Eigentlich unglaublich, dass ausgerechnet das vermeintliche Scheitern Gottes mit diesem Anspruch die Basis der guten Nachricht, der Kern des Evangeliums ist. Aber dieses Scheitern ist die Voraussetzung für späteren Erfolg, den großen Durchbruch, die christliche Hoffnung. Für die Menschen ein elementarer Lernprozess und gleichzeitig die Entlastung von (selbst-)aufgeladener Schuld.

Umso bemerkenswerter ist, dass der Begriff „Hoffnung“ zwar in den aktuellen Bibelübersetzungen einen festen Platz in den weisheitlichen Texten des Alten Testaments hat (Hiob, Sprüche etc.), aber in den Evangelien selbst nicht vorkommt. Das ist kein Mangel oder blinder Fleck, sondern „Hoffnung“ ist Summe der Botschaft des Evangeliums – oder mit Paulus: „Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes“ (Röm 15,13). Jesus selbst lebte unmittelbar in Hoffnung, im Bewusstsein des nahen Gottesreiches. In der Tischgemeinschaft mit den „Gescheiterten“ seiner Zeit, den Zöllnern und Sündern, teilte er diese Hoffnung.

Die Botschaft trägt sich durch die Geschichte des Christentums: Gott ist bei den Scheiternden und Gescheiterten – im Leiden, in der Wüste, im Schweigen. Doch die Hoffnungsbotschaft war lange auf Trost und Sinnstiftung reduziert. Im Scheitern wurde die göttliche Vorsehung, Gottes Wille ausgemacht, der Menschen aus seiner eigenen Logik heraus vor Prüfungen stellt. Um 1900 wird dann das Scheitern gar zum Zugang zur Religion, die „heilige Wehmuth“ als Spur zum Glauben.⁴ Schicksalsschläge werden auch in einem Zusammenhang von Tun und Ergehen gesehen. Menschen sind durch ihre (sündigen) Taten selbst in Bedrängnis geraten. Noch bei der großen Cholera-Epidemie in Hamburg 1892 wurde die Epidemie als Strafe und Gericht Gottes für Abfall vom Glauben gedeutet: „Mit tiefer Bewegung müssen wir gestehen, daß Unglaube und Weltlust der verschiedensten Art viele von Gottes Wort und Gottes Haus abwendig gemacht haben“, hörte man von der Kanzel, und: „Wir erkennen Deine Heimsuchung und fühlen, daß Dein Gericht gerecht sei“⁵. Eine Trostbotschaft, die aktuell den in der Corona-Pandemie Scheiternden und Leidenden wenig Hoffnung geben würde.

Überhaupt ist das Scheitern kein prominentes theologisches Thema. Eine Suche in den Fachkatalogen von Universitäten und kirchlichen Archiven zeigt, dass „Scheitern“ in den Titeln von theologischen Schriften überhaupt erst im 20. Jahrhundert im breiten Umfang zu finden ist – und dann zumeist in nur einem Zusam-

menhang: dem Scheitern von Ehen (bis Mitte der 1970er-Jahre galt bei Scheidungen noch das Schuldprinzip). Im Gegenteil, die protestantische Theologie hat selbst an der Tabuisierung von Scheitern und dem Entstehen einer negativen Fehlerkultur Anteil gehabt. Einerseits hat der Soziologe Max Weber Erfolg als ein Kennzeichen protestantischer Glaubenspraxis beschrieben, eine Deutung, die bis heute nachwirkt. Andererseits konnte der Theologe Ernst Troeltsch um 1900 noch die „Absolutheit des Christentums“ u. a. daran festmachen, dass im Protestantismus der Glaube unmittelbar zum Garanten einer gelingenden Persönlichkeitsentfaltung wird.⁶ – Scheitern und Glauben schließen sich so erst einmal aus.

SCHEITER-HAUFEN VS. ZWEITE CHANCE

„Scheitern“ ist schließlich auch kein biblischer Begriff, sondern ein neuzeitliches Wort, das aus dem Milieu der Kaufmänner und Seefahrer stammt. Ein Segelschiff mit voller Ladung zerschellt, es „scheitert“. Es hinterlässt auf den Wellen Trümmerteile, Splitter, Holz-Scheite. Scheitern bedeutet den Totalverlust einer Unternehmung. Damit ist Scheitern begrifflich näher am Scheiter-Haufen als bei Zuversicht und einer neuen Chance. Aber hier ist die deutsche Sprache – und Fehlerkultur – besonders hart. Die Entsprechung im Englischen, „to fail“, hat ihre Wortbedeutung hingegen eher beim Hinfallen, einem Hinfallen-und-sich-wieder-Aufrappeln oder dem schlichten Mangel an Erfolg. Kein Wunder, dass Deutschland bei einem internationalen Vergleich der Fehler-Toleranz auf dem vorletzten Platz landete, wobei die Gründe in historisch bedingter Unsicherheitsvermeidung, chronischer Angst vor Fehlern und Überperfektion gesehen werden.⁷

Als Gegenbeispiel gilt dazu die – oft überhöhte – Fehlerkultur in den USA: Alle bekommen eine zweite Chance, jeder richtige Geschäftsmann muss einmal gescheitert sein, die Managerin berichtet freimütig über ihre Fehler. – Es gibt sogar ein „Museum des Scheiterns“ für gescheiterte Innovationen (<https://museumoffailure.com>). – Aus Fehlern lernen, das ist in den USA das Mantra von „Legenden“, etwa von Max Levchin, der aus vier gescheiterten Unternehmungen Lehren gezogen hat, um schließlich mit der Gründung der Bezahlplattform PayPal den Durchbruch zu schaffen. Dass solche Erfolgsgeschichten nur eine Seite der Medaille sind und Scheitern sowohl als Ereignis im Leben einer Person als auch als individueller Charakterzug gelesen werden können, hängt tief zusammen mit der Geschichte der USA.⁸ Unmittelbar kann diese Haltung daher auch nicht einfach in unseren Kulturraum übernommen werden. Aber abgesehen davon treffen Gescheiterte andernorts auf bessere Rahmenbedingungen als in Deutschland, wo Stigma und Schufa das Scheitern untermauern. In Großbritannien und USA kann der Unternehmer nach einigen Monaten eine neue Zukunft beginnen, während in Deutschland allein der Schufa-Eintrag über Jahre die Aussichten verbaut. Auch Frankreich verzichtet beim Bonitätsranking auf einen Eintrag, der eine frühere Zahlungsunfähigkeit durchblicken lässt. In den

1 A. Kuckertz u. a.: Gute Fehler, schlechte Fehler. Eine repräsentative Studie zur Einstellung der deutschen Bevölkerung gegenüber unternehmerischem Scheitern, Hohenheim 2015, S. 22.

2 Vgl. So arbeitet Deutschland. Whitepaper Scheitern & Innovation, hg. v. STthree, Frankfurt a. M. 2016.

3 R. Sennett: Der flexible Mensch, Berlin 2000, S. 159.

4 F. D. E. Schleiermacher: Über die Religion, Berlin 1799, S. 299.

5 R.J. Evans: Tod in Hamburg, Reinbek 1996, 449f.

6 G. Schneider-Flume: Leben ist kostbar, Göttingen 2004, S. 14.

7 Vgl. M. Frese u. a.: Cultural Influences on Errors, in: Ders.: Errors in Organizations, New York 2011, S. 273ff.

8 Vgl. S. Sandage: Born Losers. A History of Failure in America, Cambridge 2006.

USA können sogar marode Städte und Gemeinden ein Gemeindeinsolvenzverfahren beantragen, um neu zu beginnen.

Wichtig, um gut aus dem Scheitern herauszukommen, sind die Rahmenbedingungen, hier zählen, nicht isoliert oder gebrandmarkt zu sein und die Möglichkeiten für einen Neu-Start. Menschen die Perspektive auf einen neuen Anfang zu ermöglichen ist das eine, die Frage, welche Hoffnung *im* Scheitern Menschen trägt, das andere. Zerbrochene Lebenspläne, Not, Sorgen, Scham, ob durch Insolvenz, Kündigung, Schicksalsschlag im Leben(slauf) – was da gebraucht wird, ist Hoffnung. Vertrauen und Mut in die eigene Zukunft und die Entlastung im Moment des Scheiterns sind nicht nur wichtig, sondern können existenziell sein. Wirkliche Hoffnung ist keine Vertröstung („das wird schon wieder“) und mehr als reines Motivationstraining. Hoffnung ist keine handelbare Ware, sondern ein Gut eigener Qualität.

DIE THEOLOGIE DER HOFFNUNG

Bei dieser Sachlage liegt eigentlich nichts näher als eine Renaissance der biblischen Hoffnungsbotschaft. Die war aber immer aktuell und erfuhr in den 1960er-Jahren tatsächlich ein Comeback. Der drohende Atomkrieg und zunehmende Ungleichheit in der Welt veränderten den Fokus christlichen Hoffens vom Trost aus der heilsgeschichtlichen Vergangenheit auf die konkrete Hoffnung für die Zukunft. Für diese „Theologie der Hoffnung“ ist Hoffnung „Ausrichtung nach vorne, darum auch Aufbruch und Wandlung der Gegenwart“⁹. Es gibt Hoffnung *im* Scheitern, eine Perspektive für die Zukunft der scheiternden Person. Die „Theologie der Hoffnung“ erfindet nichts neu, sondern bringt nur die biblischen Aspekte Verheißung, Auferweckung und Reich Gottes neu zur Geltung.

Wenn diese mehr auf das Diesseits als auf das Jenseits ausgerichtete Hoffnung mit Recht auch stark kritisiert wurde, ist seitdem – direkt oder indirekt – in der Theologie „Hoffnung“ ein größeres Thema als zuvor. Bereits die Grundbotschaft der Reformation, die bedingungslose Rechtfertigung des gläubigen Menschen, ist Hoffnung als Zuspruch – auch im Scheitern. Hoffnung gibt es hier für das Scheitern am Glauben und den moralischen Ansprüchen – den religiösen, gesellschaftlichen oder selbst gesetzten.

Zu dieser Glaubensperspektive kommt in den letzten Jahrzehnten die Sicht auf das ganze Leben. In Zeiten zunehmender Individualisierung nimmt die scheinbare Freiheit zu: Selbstverwirklichung, Wahlmöglichkeiten für verschiedene Lebens-, Familien und Karriereentwürfe. Aber: „Wo die festen Vorgaben traditioneller Biographiemuster fehlen, muss das Leben als Wahlbiographie, Bastelbiographie, Risikobiographie und, da dem Unternehmen [des eigenen Lebens] stets das Scheitern droht, als Bruchbiographie verwirklicht werden.“¹⁰ Während früher eine gescheiterte Person im Familienverband oder festen Rahmen solidarischer Gemeinschaft aufgefangen wurde, droht heute mit dem Scheitern oft die Einsamkeit, wenn individuelle

und wechselnde Lebenswege jenseits von traditionellen Netzwerken beschritten werden. Das berufliche Scheitern ist für einen gewerkschaftlich verwurzelten Arbeiter mit großem Familienverbund etwas anderes als die Privatinsolvenz der alleinstehenden Selbständigen – wenn es um Rückhalt, Beistand und Neuorientierung geht. Scheitern wird so zusätzlich zur Identitätskrise. Freiheit und Möglichkeiten, die eigene Karriere und den Lebensweg zu planen und zu gestalten, können zu einem Zwang zum Erfolg werden: die Tyrannei des gelingenden Lebens, der Zwang zum eigenen Glück, die Alternativlosigkeit des Erfolgs.

Eine ganze und perfekte Identität gibt es nicht, das hat der Theologe Henning Luther positiv zur Geltung gebracht, wenn er vom Leben als Fragment spricht – Scheitern inklusive. Wir Menschen sind „Ruinen unserer Vergangenheit, Fragmente zerbrochener Hoffnung, verronnener Lebenswünsche und verspielter Chancen“¹¹. Scheitern, Brüche im Leben(slauf) werden so zum zentralen Glaubenssthema, um mit diesem Fragment zu leben und leben zu können. Die biblische Hoffnungsbotschaft ist dann genau die: scheitern, hoffen, aufstehen und weitermachen. Die biblischen Geschichten vom Scheitern und der Hoffnungsbotschaft gelten nicht nur den Ausnahmesituationen des Lebens, sondern sind ein Sinnbild des Lebens als Ganzes. Lernen, mit Brüchen im Leben zu leben, kann nicht allein auf Trost, Bestärkung und Sinnstiftung reduziert werden. „Trost wird da zur Lüge, wo er Klage und Trauer nicht zulässt oder nur in begrenztem, dosierten Maße.“¹² Im Scheitern hilft eben nicht nur eine Hoffnungsbotschaft, sondern auch der Raum für Klage, Schweigen und das genaue Zuhören.

Nach vielen Jahren Dauer-Konjunktur, wirtschaftlichem Wachstum und gefühlter Vollbeschäftigung war Scheitern lange nur ein Randthema – auch in der Kirche. Im Vordergrund steht die konkrete Hilfe beim Ent-Scheitern, durch diakonische Leistungen (materielle Hilfe, Schuldenberatung), Beistand bei der rechtlichen Rehabilitation (bei Insolvenz) oder dem Neustart in beruflicher wie sozialer Hinsicht (Beratung etc.). Diese Unterstützung mit Ressourcen ist unverzichtbar, aber in Anbetracht der inneren Haltung eines Menschen, der vor einem Scherbenhaufen des Lebens oder der Karriere steht, greift sie dennoch oft zu kurz. In der Psychologie wird die Widerstandsfähigkeit gegenüber Krisen und Scheitern als Resilienz bezeichnet. Auch wenn diese Fähigkeit verschieden gedeutet wird, zielt sie im Wesentlichen auf die Akzeptanz der veränderten Umstände, das Lernen aus Vergangenen und das Sich-Anpassen an die neue Situation.

AUF DEM WEG ZU EINER NEUEN FEHLERKULTUR

Auch der Soziologe Richard Sennett beschreibt den Erwerb dieser Fähigkeiten ähnlich. Er begleitete in den 1990er-Jahren Programmierer, die im Rahmen des Strukturwandels in der IT-Branche vom damaligen Marktführer IBM entlassen wurden. Um nach dem beruflichen Scheitern als hochqualifizierte Fachkraft aus der Opferrolle zu kommen, die eigene Situation zu

verstehen und wieder in die Zukunft blicken zu können, durchläuft ein Betroffener verschiedene Phasen.¹³ Wesentlich an diesen Beobachtungen ist, dass der Fortschritt, aus dem Scheitern herauszukommen, am Raum und der Zeit liegt, selbst über das Geschehene, die Kränkung, den gefühlten Betrug, den eigenen Wert und die möglichen Perspektiven sprechen zu können. Das Überwinden des Scheiterns braucht viel Zeit, aber auch einen Ort und ein Gegenüber, das zuhört und lange Phasen des Schweigens aushält. Also genau das, wofür auch der Theologe Henning Luther plädiert, einen Raum für Klage, Schweigen und das genaue Zuhören. Menschen in ihren fragmenthaften (Berufs-)Biografien und Karrieren aus gebrochenen Mosaiksteinchen beizustehen, ist nicht nur Trost und Hoffungsbotschaft, sondern auch eine konkrete christliche Bildungsaufgabe.

Es kann so durchaus einen protestantischen Beitrag zu einer neuen, positiven Fehlerkultur in unseren Breiten geben. Es sollte darum gehen, Scheitern als Tabu aufzulösen, Räume zu schaffen, um Menschen zu helfen, Sinn in Lebensläufe zu bringen, den Zwang einer gelingenden Berufsbiografie aufzuheben und so eine barmherzige Fehlerkultur zu befördern, die Hoffnung schenkt. Für den KDA könnte das z. B. heißen, „Scheitern“ verstärkt zu thematisieren, Menschen und Karriere- und Erwerbsbiografien in den Blick zu nehmen oder in Räumen Menschen mit ihrem Scheitern zu Wort kommen zu lassen. Konkrete Hilfs- und Beratungsangebote würden dies flankierend unterstützen. Vorbild könnten „Fuckup Nights“ sein, ein Veranstaltungsformat aus Mexiko, bei dem Menschen ihre Geschichten des Scheiterns als Happening teilen (www.fuckupnights.com) – vielleicht mal ein „F***up Sunday“? ■

Das Überwinden des Scheiterns braucht viel Zeit, aber auch einen Ort und ein Gegenüber, das zuhört und lange Phasen des Schweigens aushält.



9 J. Moltmann: Theologie der Hoffnung, 13. Aufl., Gütersloh 1997, S. 12.

10 U. Beck/E.

Beck-Gernsheim: Individualisierung in modernen Gesellschaften, in: Dies.: Riskante Freiheiten, Frankfurt a. M. 1994, S. 10–39, hier S. 13.

11 H. Luther: Identität und Fragment, in: Ders.: Religion und Alltag, 1992, S. 160–182, hier: S. 168.

12 Ders., Die Lügen der Tröster, PrTh 33 (1998), S. 163–176, hier: S. 167.

13 Vgl. Sennett 2000, S. 159ff.

Trecker-Demos, Tierwohl und eine gar nicht so neue Agenda

Hoffen auf eine nachhaltigere Landwirtschaft: Warum sich die Akteure dringend an einen runden Tisch setzen müssen

TEXT Dr. Jan Menkhaus

Ungewohnter Lärm in den Städten und der Verkehr stockt. In ganz Deutschland rollen immer wieder Landwirt*innen mit ihren Traktoren in die Städte und demonstrieren. Seit über anderthalb Jahren gehen sie regelmäßig auf die Straße. Mangelnde Wertschätzung, gesellschaftlicher Druck und ungenügendes Einkommen entmutigen sie. Gibt es noch Hoffnung für die Landwirtschaft?

Fast jeder kennt sie noch, die Bullerbü-Romantik, die sich einstellt, wenn man an die Landwirtschaft zu Ur- oder Großelternzeiten denkt. Mit ein paar Kühen, Schweinen und Hühnern konnte man auf dem Hof überleben. Fast jedes Dorf hatte noch eine Mühle, Bäckerei, Meierei und Schlachtereier. Die Landwirtschaft prägte das Leben im Dorf. Über Insekten-, Gewässer- und Klimaschutz musste man nicht nachdenken.

Die Zeiten haben sich jedoch geändert. In der Landwirtschaft hat ein Strukturwandel stattgefunden wie in kaum einem anderen gesellschaftlichen Bereich. Viele Landwirt*innen, vor allem die jungen Hofnachfolger*innen, sehen keine Hoffnung mehr, in Zukunft mit ihren Höfen und ihren Erträgen ihre Familien ernähren zu können.

„No farmers, no food, no future“: So steht es kurz und prägnant auf Protest-Plakaten, die mit viel Mühe an die Schlepper gebaut wurden, mit denen Landwirt*innen seit Ende 2019 bei Demonstrationen auf ihre Situation aufmerksam machen. Diese Worte sind auch schlüssig, denn ohne Landwirt*innen gibt es weniger Lebensmittel, die wir alle Tag für Tag konsumieren und in Zukunft noch mehr brauchen bei einer steigenden Weltbevölkerung. Und dass die Landwirt*innen immer weniger werden, ist Fakt. Der Druck auf sie ist gewachsen und seit 2019 so groß, dass er sich seitdem in den Protesten entlädt. Von 2010 bis 2020 ist die Zahl landwirtschaftlicher Betriebe um 12% auf 263 500 Betriebe gesunken¹. Das ist allerdings bisher nie in Frage gestellt worden, da es völlig normal war, dass landwirtschaftliche Betriebe sich vergrößern, während andere aufhören müssen, weil z. B. keine Hofnachfolger*innen vorhanden sind.

Heutzutage wird allerdings schon von einem Strukturbruch gesprochen, d. h. einer massiven Aufgabe von Betrieben, wie es sie zuvor noch nie gegeben hat. Die Gründe dafür sind vielfältig und komplex. Mangelndes Einkommen ist der hauptsächliche Grund, weshalb Betriebe schließen müssen. Warum sollen sich potenzielle Hofnachfolger*innen noch auf einen landwirtschaftlichen Betrieb einlassen, wenn in anderen Branchen mehr Geld zu verdienen ist und zugleich mehr Freizeit und Urlaub möglich sind?

Das Einkommen ist aber nicht der einzige Grund, warum die Töchter und Söhne der Landwirt*innen keine Lust mehr haben, einen Betrieb zu übernehmen. Dazu kommt die Unzufriedenheit von außen: die Unzufriedenheit der Gesellschaft, wie in der heutigen Zeit Landwirtschaft betrieben wird. Landwirtschaft ist nicht der alleinige, aber doch ein allgemein anerkannter Grund für Insektensterben, Arten- und Biodiversitätsverlust, Grundwasser- und Luftverschmutzung bis hin zur Mitverursachung des Klimawandels. Es ist schon jahrelang bekannt, dass wir mit unserer Form der Landwirtschaft die planetaren Grenzen deutlich überschreiten². Auch die Art und Weise, wie mit den Nutztieren umgegangen wird, stößt auf Kritik bei den Verbraucher*innen, obwohl sie mit ihrem Kaufverhalten, nämlich meistens an günstigen

¹ Statistisches Bundesamt, https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2021/01/PD21_028_412.html, letzter Abruf 10.02.2021.

² Rockström et al. (2009): A Safe Operating Space for Humanity. Nature 461, 472–475.

Preisen orientiert, genau diese Form der Produktion unterstützen. Diese Schizophrenie, Produkte zu kaufen, die man eigentlich so produziert nicht haben möchte, stößt in der Landwirtschaft zu Recht auf Unverständnis und Frustration.

DREI ASPEKTE VON NACHHALTIGKEIT

Auf vielen Plakaten bei den Demonstrationen finden sich die Begriffe nachhaltig oder Nachhaltigkeit. „Das ist nicht nachhaltig“, ein Satz, der oft Verwendung findet. Nur was bedeutet das in der Landwirtschaft? Hier gehen die Sichtweisen der Bäuerinnen und Bauern und der Verbraucher*innen auseinander. In der Landwirtschaft wird Nachhaltigkeit häufig mit „Enkeltauglichkeit“ gleichgesetzt, d. h. es wird so gewirtschaftet und geplant, dass auch der Enkel oder die Enkelin noch den Hof betreiben und von ihm leben kann. Dass viele Betriebe in den letzten Jahrzehnten aufgeben mussten, lässt schon erahnen, dass unsere Landwirtschaft nicht nachhaltig ist. Aus Sicht der Verbraucher*innen wird Nachhaltigkeit dagegen hauptsächlich mit ökologischer Produktion gleichgesetzt.

Aber: Nachhaltigkeit beinhaltet, wie Abbildung 1 zeigt, soziale, ökologische und ökonomische Aspekte. Nur wenn alle drei im Einklang sind und ausreichend berücksichtigt werden, ist etwas nachhaltig, d. h. es läuft „rund“, daher auch als Kreis dargestellt. Nachhaltige Landwirtschaft würde in diesem Zusammenhang bedeuten: Die ökologischen und sozialen Ressourcen (Arbeitsbedingungen) werden geschont und das Tierwohl wird beachtet, es wird also vernünftig mit Natur, Tier und Mensch umgegangen. Ferner sind die Verbraucher*innen zufrieden mit der Art der landwirtschaftlichen Produktion, zahlen einen fairen Preis für die Produkte, sodass die Landwirt*innen genügend Geld verdienen, um ihre Familien zu ernähren – und „enkeltauglich“ zu handeln.

Spätestens jetzt muss allen klar sein: In der deutschen Landwirtschaft ist so gut wie nichts nachhaltig. Die Demonstrationen, bei denen die Landwirt*innen für mehr Geld und Wertschätzung auf die Straßen gehen, zeigen, dass sowohl ökonomisch als auch sozial der Kreis nicht rund ist. Und dass der ökologische Aspekt nicht stimmt, zeigen die Themen Insektensterben und Bodenverschlechterung (Degradation) bis hin zum Klimawandel.

Nur werden die Aspekte von den Akteuren unterschiedlich bewertet, wie in Abbildung 2 zu sehen. Das muss man bedenken, wenn man über bestimmte Aspekte der Nachhaltigkeit sprechen möchte. Der gestrichelte Kreis visualisiert den ausgeglichenen, runden Zustand, und es ist deutlich zu sehen, dass es eben nicht „rund läuft“.

Aus Sicht vieler Landwirt*innen (Abbildung 2 links) sind die ökonomischen und sozialen Aspekte unterrepräsentiert, während die ökologischen Aspekte aus ihrer Sicht zu stark – und zu ihren Lasten – berücksichtigt werden. Sie verdienen zu wenig mit ihrer Arbeit und fühlen sich nicht wertgeschätzt. Das ist der Grund, weshalb sie zum Demonstrieren auf die Straße gehen.

Verbraucher*innen kritisieren, wie mit den Nutztieren umgegangen wird – obwohl sie mit ihrem Kaufverhalten, nämlich meistens an günstigen Preisen orientiert, genau diese Form der Produktion unterstützen.

Abbildung 1: Das Prinzip der Nachhaltigkeit

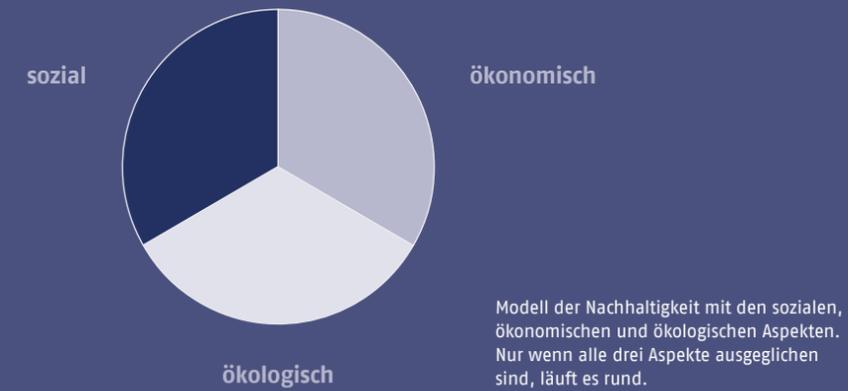
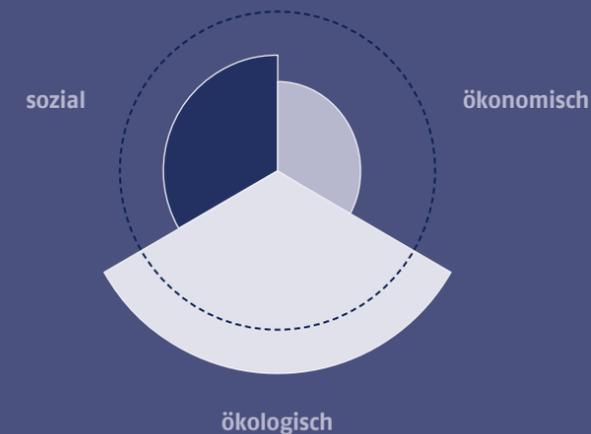


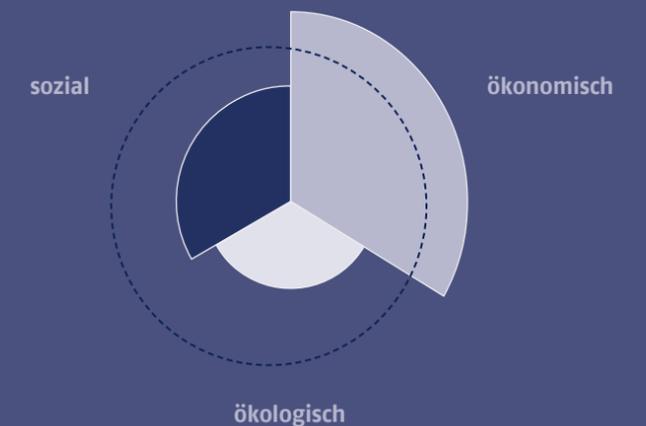
Abbildung 2: Keine Nachhaltigkeit ...

... AUS SICHT DER LANDWIRTSCHAFT



Unterschiedliche Bewertung der Nachhaltigkeitsaspekte aus Sicht der Landwirtschaft und der Verbraucher*innen. Der gestrichelte Kreis visualisiert den ausgeglichenen, runden und eben nur dann nachhaltigen Zustand.

... AUS SICHT DER VERBRAUCHER*INNEN



Auf der anderen Seite empfinden sie die ökologischen Auflagen als kostentreibend und unnötig ertragsreduzierend. Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung³, Düngerverordnung, Insektenschutzgesetz bis hin zur „Farm to Fork“-Strategie, um nur einiges zu nennen, verteuern die Produktion und erschweren die Teilnahme am globalen Markt. Werden dann Produkte aus dem Ausland, die unter wesentlich geringeren ökologischen und sozialen Standards und damit billiger hergestellt werden können, auf unseren regionalen Märkten entsprechend günstiger angeboten, stellt sich zu Recht die

Frage, wie unsere heimische Landwirtschaft langfristig überleben soll.

Aus Sicht vieler Verbraucher*innen ist die Landwirtschaft ebenfalls nicht nachhaltig (Abbildung 2 rechts). In ihrer Wahrnehmung sind die ökologischen Aspekte völlig unterrepräsentiert. Insektensterben, Gewässerunreinigung, Luftverschmutzung, Bodendegradation und Klimawandel werden der Landwirtschaft zugeordnet. Ein weiterer Punkt ist der Umgang mit Nutztieren. Die Verbraucher*innen sind nicht mehr damit einverstanden, wie Nutztiere gehalten werden. Gerade in den

³ https://www.gesetze-im-internet.de/tierschnutztv/inhalts_bersicht.html.

sozialen Netzwerken kursieren – meist heimlich gedrehte – Videos mit tierquälerischen Szenen aus Ställen, um auf Missstände hinzuweisen und für eine andere Form der Tierhaltung zu werben. Der ökonomische Aspekt ist aus Verbraucher*innen-Sicht häufig überrepräsentiert. Die Landwirtschaft werde mit der Flächenprämie Jahr für Jahr subventioniert, und trotzdem würden Landwirt*innen mit ihren großen, teuren Schleppern nach Berlin fahren, um noch mehr Geld zu verlangen, so manche Argumente. Hier zeigt sich die große Diskrepanz zwischen Landwirtschaft und Gesellschaft, die man verstehen muss, wenn man etwas ändern möchte.

Was beiden Sichtweisen gleich ist: Sie verlieren den sozialen Aspekt aus dem Blick. Hierzu gehört für die Landwirtschaft die Perspektive auf Beschäftigung, Zusammenhalt und den Erhalt dörflicher Strukturen. Auf der anderen Seite gefährdet das Verbraucher*innen-Verhalten genau dies, indem etwa günstige Produkte über unkontrollierte Lieferketten aus dem Ausland importiert werden und dort teilweise verheerende soziale Folgen hinterlassen. – Und schließlich geht es um das soziale Ganze: den gesellschaftlichen Zusammenhalt von Stadt und Land.

CORONA UND ANDERE KATASTROPHEN

Im Vergleich zu anderen Sektoren ist vieles in der Landwirtschaft anders. Landwirt*innen produzieren Milch, Fleisch, Getreide und andere Lebensmittel zu einem Zeitpunkt, an dem sie noch nicht wissen, welchen Preis sie letztendlich dafür bekommen. Das ist ein großer Unterschied etwa zum Handwerk, wo Betriebe eine kostendeckende Rechnung für ihre Leistungen bzw. Produkte stellen. Wenn landwirtschaftliche Betriebe z. B. Milch an eine Molkerei liefern und einen niedrigen Preis erhalten, können sie schlecht nachverhandeln, sondern müssen versuchen, die Produktionskosten zukünftig durch Steigerung der Menge oder Effizienz zu senken, wofür meistens eine kapitalintensive Technisierung notwendig ist. Dass der Milchpreis seit Monaten und Jahren unter dem Produktionspreis liegt⁴, lässt landwirtschaftliche Familien zweifeln, ob künftig die Milchwirtschaft noch rentabel ist.

Durch Corona kam es gerade in der Schweinemast, bedingt durch Krankheitsfälle und Quarantäne in den großen Schlachtbetrieben, zu einem „Schweine-Stau“, was zu einem enormen Druck auf die Betriebe führte: Schweine konnten nicht mehr geschlachtet werden, der Preis, den die Mastbetriebe erzielten, fiel. Außerdem ließ der Corona-Lockdown den Absatzmarkt der Außer-Haus-Verpflegung einbrechen. Und die in Deutschland erstmals auftretende Afrikanische Schweinepest brachte den globalen Markt für Schweinefleisch zum Erliegen, was den Preisdruck auf den Höfen zusätzlich erhöhte, weil kaum mehr Fleisch exportiert werden konnte. Gesellschaftliche und politische Vorgaben wie die Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung und die TA-Luft⁵ zwingen viele bereits angeschlagene Betriebe zu einem Umbau ihrer Schweineställe, ohne Gewissheit, ob diese gesetzlichen Rahmenbedingun-

gen in zehn oder zwanzig Jahren noch gelten. Dadurch wird gerade jungen Landwirt*innen die Motivation für eine Investition in eine zukunftssträchtige Landwirtschaft genommen.

HOFFNUNG FÜR DIE LANDWIRTSCHAFT

Die Landwirtschaft braucht neue Perspektiven, in denen Sozial-, Tier- und Umweltleistungen stärker honoriert werden. Gerade weil die drei Aspekte der Nachhaltigkeit aus landwirtschaftlicher und aus gesellschaftlicher Sicht, wie oben beschrieben, unterschiedlich bewertet werden, bedarf es eines Konsenses. Denn eines ist klar, diese zukünftigen Herausforderungen können wir nur gemeinsam lösen. Deswegen wäre es enorm wichtig, dass „die Landwirtschaft“ und „die Gesellschaft“ sich an einen runden Tisch setzen und Perspektiven für eine sozial und ökologisch nachhaltige Landwirtschaft verabreden, bei der Landwirt*innen zugleich genug Geld verdienen, um ihre Familien zu ernähren und zukunftsfähig zu bleiben. Soll heißen, wir müssen jetzt gemeinsam diskutieren, wie Landwirtschaft betrieben werden kann und soll. Das „Kompetenznetzwerk Nutztierhaltung“⁶ (Borchert-Kommission) ist ein gutes Beispiel für so einen Diskussionsprozess. Konkret wird hier gefragt, wie wir unsere Nutztiere halten wollen und auch, wie dies finanziert werden kann.

Für eine sozial und ökologisch nachhaltige Landwirtschaft muss die Politik Maßnahmen deklarieren, die entsprechend entlohnt oder honoriert werden. Diese müssen durch die Agrarpolitik gefördert werden, damit soziale und ökologische Kosten nicht mehr externalisiert (= nach außen verlagert) werden. Eine ökonomisch getriebene Produktionssteigerung zulasten von Mensch und Umwelt wäre dann unnötig. Dies funktioniert aber nur, wenn sich auch das Verhalten der Verbraucher*innen ändert. Denn diese Transformation geht einher mit einer Verknappung des Angebotes von Lebensmitteln (Qualität vor Masse), d. h. die Verbraucher*innen müssen bereit sein, mehr Geld für Lebensmittel auszugeben, weil die realen Kosten nicht mehr externalisiert werden. Damit würde der Anteil unserer Konsumausgaben für Nahrungsmittel zwar deutlich steigen, die Lebensmittel aber auch wieder einen Wert erhalten.

Würde sich das Konsumverhalten bei einer Ökologisierung der Landwirtschaft nicht ändern, laufen wir Gefahr, dass mehr Produkte aus dem europäischen und nicht-europäischen Ausland importiert werden, die zu deutlich schlechteren sozialen und ökologischen Bedingungen produziert wurden. Um hier keinen Wettbewerbsnachteil für unsere heimische Landwirtschaft zu generieren, brauchen wir ein sehr gutes und starkes Lieferkettengesetz – auch für die Landwirtschaft. Die Verbraucher*innen müssen lückenlos erkennen können, wie, wo und wann das Produkt entstanden ist. Das fängt bei tierischen Lebensmitteln beim Futter an: Wo kommen die Komponenten her? Wurde dafür Regenwald abgeholzt? Wo und wie wurden die Tiere



Neun Jahre sind noch Zeit, die Nachhaltigkeitsziele der Agenda 2030 umzusetzen. Wann fangen wir endlich damit an?

gehalten? Wo wurden sie geschlachtet? Wie wurden die Mitarbeiter*innen bezahlt? Jedes einzelne Glied der Wertschöpfungskette muss lückenlos dargestellt werden, damit Verbraucher*innen die Form der Produktion kaufen können, die sie wollen.

Darüber hinaus brauchen wir dringend eine CO₂-Transportsteuer, die den Transport über den gesamten Globus nicht unmöglich macht, aber fair bepreist. Denn Transport verursacht ebenfalls klimaschädliches CO₂, was verhindert oder kompensiert werden muss; dadurch entstehen weitere externe Kosten, die eingepreist werden müssen.⁷ So können alle, die es gerne möchten, nach wie vor argentinisches Rindfleisch kaufen – aber die externen Kosten müssen sie mit bezahlen.

ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Der ländliche Raum ist auf eine starke und nachhaltige Landwirtschaft angewiesen. Sie ist aus ökonomischen Gründen auf Produktion ausgerichtet, doch auch durch die Corona-Pandemie verschärft an ihre Grenzen gekommen. Es droht ein Strukturbruch innerhalb der Landwirtschaft. Wir brauchen deshalb eine sozial-ökologische Transformation, die gesellschaftlich abgestimmt ist und die Landwirt*innen für ihre nicht-ökonomischen Leistungen bezahlt.

Auch unser Konsumverhalten muss hinterfragt und angepasst werden. Ein starkes Lieferkettengesetz auch für die Landwirtschaft macht die Produktion transparent und unterstützt die Verbraucher*innen bei der Kaufentscheidung. Die direkten und indirekten Kosten langer Handelswege werden durch eine CO₂-Transportsteuer eingepreist.

Diese Diskussionspunkte, die fast wie Wünsche erscheinen, sind keinesfalls neu. Sie stehen alle ausführlich beschrieben in der Agenda 2030, zu der sich im Jahr 2015 insgesamt 179 Staaten verpflichtet haben. Auch zivilgesellschaftliche Akteure haben sich die Forderungen zu eigen gemacht – darunter die Kirchen⁸. Sechs Jahre sind seitdem vergangen und neun Jahre sind noch Zeit, die 17 Nachhaltigkeitsziele umzusetzen. Wann fangen wir endlich damit an? Kirchengemeinden sind auf einen starken ländlichen Raum angewiesen, zu dem auch die Landwirtschaft gehört. Und Kirchengemeinden verpachten Land an Landwirt*innen, sind ihre Partner. Die Kirche hat großes Potenzial, die Landwirtschaft und die Gesellschaft gemeinsam bei dieser sozial-ökologischen Transformation zu unterstützen. ■

⁴ www.bmel-statistik.de und <https://www.dialog-milch.de/deutliche-unterdeckung-beim-milchpreis/>

⁵ <https://www.bmu.de/gesetz/kabinettsbeschluss-zur-neufassung-der-ersten-allgemeinen-verwaltungsvorschrift-zum-bundes-immissions/>

⁶ <https://www.bmel.de/DE/themen/tiere/nutztiere/umbau-nutztierhaltung.html>

⁷ Vgl. hierzu den Artikel „Fair übers Meer?!“ über Arbeitsbedingungen im Seeverkehr in diesem Journal.
⁸ Gellehen ist der Stern, auf dem wir leben. Die Agenda 2030 als Herausforderung für die Kirchen, EKD-Text 130, Hannover 2018.



Hoffnung am Horizont

Nebenwirkung der Corona-Pandemie: Ein neues Gesetz verbessert die Arbeitsbedingungen in der Fleischindustrie

TEXT Heike Riemann und Jens Haverland (Gastautor)

„Speranță“ heißt Hoffnung auf Rumänisch. „Speranță la orizont“ bedeutet entsprechend „Hoffnung am Horizont“. Trotz Missständen, Skandalen und Corona in der Fleischindustrie wurde 2020 zu einem Hoffnungsjahr für die überwiegend aus Osteuropa stammenden Werkvertragsbeschäftigten.

Das Jahr 2020 begann unspektakulär. Wie selbstverständlich setzten sich Missstände und Ausbeutung in der Fleischindustrie fort. Für die Mitglieder des Stützkreises in Kellinghusen bedeutete dies: Auch weiterhin wandten sich Menschen, die auf den nahe gelegenen Schlachthöfen in Kellinghusen und Bad Bramstedt tätig waren, mit der Bitte um Unterstützung an sie. Auch die Mitarbeiterinnen der Fairen Mobilität in Kiel mit ihrer Beratungsarbeit auf Polnisch und Rumänisch hatten alle Hände voll zu tun. Beim Runden Tisch in

Kellinghusen mühten sich Ratsmitglieder und Vertreter*innen von DGB, Kirche/KDA und anderen, (finanzierbare) Antworten zu finden, wie die auf den Schlachthöfen Beschäftigten besser vor Ort zu integrieren seien. Integration war auch das Thema beim Runden Tisch in Husum. Und die Mitglieder des Bündnisses für bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen für Werkvertragsstättige in Schleswig-Holstein¹ folgten der Aufforderung des Sozialausschusses im Landtag und reichten Stellungnahmen ein, mit denen sie die Dringlichkeit des politischen Handelns unterstrichen,

um der mehrfachen Ausbeutung der Werkvertragsbeschäftigten nun endlich einen Riegel vorzuschieben. Dann kam Corona. In Birkenfeld bei Pforzheim kam es Anfang April 2020 zu einer ersten Masseninfektion mit dem Corona-Virus in der Fleischindustrie. 1100 Menschen arbeiteten dort, rund 700 davon mit Werkverträgen, bis Juni infizierten sich über 400 Mitarbeitende². Aber schon bald gab es Ausbrüche auch an anderen Standorten der Fleischwirtschaft.

FLEISCHINDUSTRIE ALS HOTSPOT
Arbeitsquarantäne: So lautete eine der ersten Antworten auf die zahlreichen Infektionen in der Fleischbranche. Wer an Corona erkrankt, gehört in Quarantäne, separiert von allen anderen. Das leuchtet ein. Arbeitsquarantäne jedoch bedeutet: Auch wer negativ getestet wird, muss in der Unterkunft bleiben – wenn er oder sie nicht bei der Arbeit ist. Begründet wurde dies mit der Systemrelevanz der Fleischindustrie. U. a. durch das Konstrukt der Arbeitsquarantäne konnten die großen Fleischkonzerne im Frühjahr 2020 in ihren Pressemeldungen betonen, dass es nicht zu Engpässen bei der Versorgung der Bevölkerung mit Fleischprodukten kommen werde.³

Auch für Erntehelfer*innen gab es im Laufe des Sommers 2020 „Arbeitsquarantäne“. Ein sehr reduziertes Menschenbild findet mit dieser Maßnahme seinen euphemistischen Ausdruck, indem der Mensch auf seine ökonomische Produktivität reduziert wird.

In den Medien tauchte zudem der Begriff „Fremdarbeiter“ auf, und es bleibt durchaus unklar, ob diese Bezeichnung einfach nur ungeschickt gewählt wurde und deutlich machen sollte, dass es sich bei den Werkvertragstätigen in einem Betrieb eben nicht um Angestellte des Betriebes handelt, oder ob damit Fremdheit und Nichtdazugehören betont werden sollten. Wir erinnern uns: Dieser Begriff fand auch für ausländische Zwangsarbeiter*innen in der Zeit des Nationalsozialismus Verwendung.

¹ Zum Bündnis gehören: DGB Schleswig-Holstein Nordwest, KDA Nordkirche, Gewerkschaft NGG, Ev.-luth. Kirchenkreis Rantzau-Münsterdorf, katholische Kirchengemeinde St. Ansgar Itzehoe, Christian Jensen Kolleg, die Beratungsstelle Faire Mobilität sowie lokale Unterstützer, Partner und Einzelpersonen.
² <https://www.die-neue-welle.de/corona/corona-tests-bei-mueller-fleisch-in-birkenfeld-negativ> (zuletzt abgerufen am 11.03.2021)
³ Z. B. Pressemitteilung vom 23.04.2020, <https://www.mueller-fleisch.de/aktuelles/aktuelles/newsmeldung/pressemittteilung/>; Pressemitteilung vom 18.03.2020, <https://toennies.de/care-gory/presselpage/1/> (jeweils zuletzt abgerufen am 05.03.2021)



„Endlich handeln“: beim Aktionstag im Mai 2020 vor dem Schlachthof in Husum.

Erschreckend: Die unzureichenden Arbeitsbedingungen in der Fleischbranche wurden überwiegend als Gefahr für die Ausbreitung von Covid-19 auf „die Bevölkerung“ diskutiert, nicht aber als Skandal an sich.



„Ohne Hoffnung kein Ehrenamt. Wir betrachten das Arbeitsschutzkontrollgesetz, trotz einiger Defizite, als Hoffnungsschimmer für die gesamte Branche und versuchen, die Corona-Krise mit all ihren Problemen auch als gesellschaftliche Chance für längst überfällige Veränderungen zu sehen.“

Anja Halbritter und Marvin Wölk, 1. und 2. Vorsitzende*r Stützkreis Kellinghusen e. V.

Im Juni 2020 wurden in Rheda-Wiedenbrück im größten Schweineverarbeitungsbetrieb Deutschlands (bis zu 30 000 Schlachtungen täglich) immer mehr Mitarbeitende positiv getestet – bis zum 23. Juni waren es schon 1500. Letztendlich musste der ganze Betrieb für mehrere Wochen geschlossen und ein „regionaler Lockdown“ angeordnet

werden. Die Stimmung in der Region (und anderswo) reichte von verärgert bis wütend und dieser Ärger brach sich Bahn in mehrere Richtungen.

Die allgemeine Kritik an den Lebens- und Arbeitsbedingungen der in der Fleischbranche Tätigen wurde lauter, es gab aber auch Äußerungen und Aktionen, die wahlweise „Tönnies“, „der Fleischindustrie“, „der Politik“ oder eben „den Rumänen“ Schuld an den infektionszahlbedingten Schul- und Geschäftsschließungen und Mobilitätseinschränkungen gaben.

Erschreckend war die Tatsache, dass die unzureichenden Lebens- und Arbeitsbedingungen öffentlich überwiegend als Gefahr für die Ausbreitung von Covid-19 auf „die Bevölkerung“ diskutiert wurden, nicht aber als Skandal an sich. Trotzdem begann zu der Zeit so manches Arbeitstreffen von Engagierten mit den Worten: „Man

mag es ja gar nicht sagen, aber endlich ist das Thema so in der Öffentlichkeit, wie es gehört. Corona sei Dank.“

Inhaltlich ergaben sich für die Engagierten vor allem folgende Fragen: Wie kann verhindert werden, dass Themen wie die oftmals unzureichende Unterbringung, die überlangen Arbeitszeiten und das Nichteinhalten von Arbeitsschutzbestimmungen mit der Zeit wieder aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwinden und ein rechtsfreier Raum entsteht, der weitere Widrigkeiten mit sich zieht? Und: Was ist zu tun, um die Beschäftigten auf den Schlachthöfen und in der Fleischverarbeitung in ihrer noch einmal schwieriger gewordenen Situation zu unterstützen?

SOLIPÄCKCHEN FÜR DIE BESCHÄFTIGTEN

In Rheda-Wiedenbrück riefen die Faire Mobilität, der DGB, die NGG

und weitere Organisationen und Initiativen dazu auf, für die in (Arbeits-)Quarantäne isolierten Arbeitnehmer*innen sowie für ihre Familien „Solipäckchen“ zu packen, mit Spielzeug, allerlei Nützlichem und/oder einem netten Gruß. Über die große Resonanz und den Zuspruch waren die Aufrufenden selbst überrascht.

Auch in Schleswig-Holstein kam es zu diversen Corona-Ausbrüchen an den Standorten der Fleischindustrie. Als Erste infizierten sich Anfang Mai Arbeitnehmer*innen auf dem Schlachthof in Bad Bramstedt. Sie waren von da an, im wahrsten Sinne des Wortes, „kaserniert“, denn ein Großteil von ihnen war/ist in einer ehemaligen Bundeswehrkaserne in Kellinghusen untergebracht. Als Zeichen der Solidarität brachten Mitglieder des Stützkreises Kellinghusen ein Kuchenpaket vorbei, das sie vor dem Zaun des Kasernengeländes abstellen mussten, denn eine Kontaktaufnahme war streng untersagt. Die strikten Hygieneregeln führten noch einmal sinnbildlich vor Augen, wie abgeschnitten diese Menschen sowohl von Kontakten als auch von Informationen waren.

Für den 20. Mai 2020, den Mittwoch vor Himmelfahrt, organisierte deshalb das schleswig-holsteinische Bündnis einen Aktionstag: Unter der Überschrift „Endlich handeln!“ informierten die Vertreter*innen von Kirchen und Gewerkschaften an vier Standorten Beschäftigte in mehreren Sprachen, welche Schutzmaßnahmen im Betrieb nötig wären, um das Covid-19-Risiko möglichst gering zu halten. Mit Blick auf die zeitgleich laufenden Debatten in Bund und Land ging es auch darum, erneut nachhaltige Verbesserungen von Arbeits- und Wohnbedingungen zu fordern: „Gesundheit geht vor wirtschaftlichen Interessen“, so die Botschaft der Bündnispartner.

„HOFFNUNGSWORTE“ AN DEN WERKSTOREN

In Husum, Satrup, Böklund und Kellinghusen konnten an diesem

Tag Informationen zum Arbeitsschutz und „Hoffnungsworte“ der Nordkirche in verschiedenen Sprachen berührungslos an die Beschäftigten übergeben werden. Der Tag bot zugleich kleine und dennoch erschütternde Einblicke in die aktuelle Lage: Durch die Anwesenheit vor den Werkstoren war zu sehen, wie voll besetzt die Kleinbusse (kein Sitzabstand möglich) für die Fahrten zur und von der Arbeit waren; und es war zu erleben, wie sich das Schichtende verschob, weil kurz vorher noch ein Transporter mit Schlachtvieh ankam. Auch die Mitglieder des Bündnisses standen nach 18 Uhr noch vor dem Werkstor, während andernorts der folgende Feiertag durch vernehmbaren Grillduft eingeläutet wurde. Dass die Informationen und „Hoffnungskarten“ auch auf Russisch, Bulgarisch und Arabisch erbeten wurden, war ein weiteres Indiz, wie vielfältig sich die Belegschaften zusammensetzen und wie viel schwieriger dadurch die Informationslage für Menschen ohne (gute) Deutschkenntnisse ist.

Früh erreichte an diesem Tag die Bündnispartner*innen vor den Werkstoren die Pressemitteilung der Bundesregierung, man habe sich auf ein Eckpunktepapier für ein Arbeitsschutzprogramm für die Fleischindustrie geeinigt. Einerseits sorgte das für ein tiefes Aufatmen: Es tut sich was – und vor allem: Die Ankündigungen sind vielversprechend, tatsächlich Änderungen

Spenden willkommen!

Der KDA bittet um Ihre Spende für die Arbeit mit ost-europäischen Wanderarbeiter*innen. Wir verwenden das Geld, um Teilhabe zu fördern, für Einzelfall- und Soforthilfen sowie für gemeinsame Veranstaltungen und Bildungsangebote.

Empfänger: NKK HBz
IBAN: DE64 5206 0410 5606 5650 00
Verwendungszweck: Kostenstelle 320 100 11,
KDA_Wanderarbeiter

„Ich beobachte eine neue Haltung bei den Ratsuchenden, sie haben andere Fragen: Wie geht das mit der Gewerkschaftsmitgliedschaft? Werden bisherige Beschäftigungszeiten anerkannt? Einige erzählen, dass sie schon in ihren Herkunftsländern gewerkschaftlich aktiv waren, sie versuchen, sich untereinander zu organisieren. Das macht mir Hoffnung, dass sich parallel zur Gesetzgebung von oben auch etwas von unten ändern könnte.“



Helga Zichner, Beratungsstelle Faire Mobilität in Kiel

herbeiführen zu können. Andererseits sorgte die Pressemitteilung für Diskussionen: Werden Werkverträge tatsächlich abgeschafft? Wer ist alles gemeint, wenn es heißt, das Schlachten und die Verarbeitung von Fleisch sollen nur noch durch Beschäftigte des eigenen Betriebes zulässig sein? Gehört zur „Verarbeitung“ das Eindrehen von Würstchen in Gläser? Das Eindosen? Also Arbeiten im Bereich „Verpackung“? Oder wird es in diesen Bereichen weiter Werkvertragstätige geben, wie auch im Reinigungsbereich?

Die Zeit bis zur Einführung des Arbeitsschutzkontrollgesetzes am 1. Januar 2021 lässt sich schnell erzählen, auch wenn es auf dem Weg dahin noch so manche Wendung und Aufregung gab. So z. B. die von der Fleischindustrie kol-

portierte Sorge, die Versorgung mit Grillfleisch sei ohne den Einsatz von Leiharbeit nicht zu leisten. Sie führte kurz vor der endgültigen Lesung im Bundestag zur Intervention der CDU/CSU-Fraktion. In der Regierungskoalition wurde noch einmal am Text „geschraubt“, um nicht das ganze Gesetz und seine Einführung platzen zu lassen. Zahlreiche Organisationen, u. a. die Nordkirche, vertreten durch Bischof Magaard, hatten darauf gedrängt, am angekündigten Termin festzuhalten.⁴

Es bleibt ein Wermutstropfen, dass Leiharbeit – entgegen der ursprünglichen Fassung – nach dem 1. April 2021 erlaubt bleibt, wenn auch unter strengen Auflagen.



Unser Gastautor Jens Haverland ist Pastor in der Ökumenischen Arbeitsstelle im Kirchenkreis Rantzau-Münsterdorf.

Verträge direkt bei Unternehmen angeboten. Einen „historischen Meilenstein auf dem Weg zu besseren Arbeits- und Lebensbedingungen“ nannte es Guido Zeitler, Vorsitzender der Gewerkschaft NGG.

Ein Allheilmittel hingegen ist es nicht. Es braucht an vielen Stellen das Zusammenspiel von Bund und Land, um bei Arbeits- und Gesundheitsschutz, Fragen zur Unterkunfts- und Wohnsituation oder bei der Integration voranzukommen. Da gibt das Arbeitsschutzkontrollgesetz nur eine grobe Richtung vor und manchem ist z. B. die Übergangsfrist viel zu lang, die Zahl der zu kontrollierenden Betriebe viel zu gering. Erst 2026 wird eine jährliche Kontrolle von 5 % aller Betriebe verbindlich vorgeschrieben sein.

Deutlich ist: Ungleichbehandlung und mangelnde Augenhöhe lassen sich nicht durch ein Gesetz allein verändern. Es braucht auch künftig das Bemühen um Integration in den Betrieben, in den Kommunen und Bundesländern, durch aufgeschlossene Nachbarschaften oder Runde Tische. Die bisher auch im Stadtbild „Unsicht-

baren“ und Ausgeschlossenen können und müssen anerkannter Teil der städtischen oder dörflichen Gemeinschaft werden.

Da ist es ein gutes und stärkendes Zeichen, dass die Mitglieder des Stützkreises Kellinghusen sich entschieden, ihre Arbeit (ursprünglich auf zwei Jahre befristet) fortzusetzen, und den Verein „Stützkreis Kellinghusen“ gründeten.

Und auch sonst hat sich im Netzwerk der Bündnispartner*innen vieles getan, was Hoffnung macht und zur Weiterarbeit animiert. Mehr und mehr inhaltlich interessierte Gruppen und Einzelpersonen finden zusammen. Waren es vor zehn Jahren überwiegend Gewerkschaften und einzelne kirchliche Vertreter*innen, die auf Missstände aufmerksam machten, sind in den zurückliegenden drei bis fünf Jahren regionale Netzwerke gewachsen, in denen sich vor allem besorgte Mitmenschen, Nachbarn und kritische Bürger*innen engagieren. Einen Eindruck von der Größe dieser Bündnisse vermittelte die erste Initiativenkonferenz in Elmshorn

bereits 2019, bei der sich Engagierte aus dem norddeutschen Raum trafen. 2021 wird dieses Format (via Zoom) nun bundesweit stattfinden.

Auch in Schleswig-Holstein wächst das Bündnis. Denn je mehr die menschenverachtenden Strukturen in der Fleischindustrie durch massenhafte Corona-Infektionsausbrüche in den Betriebsstätten und durch die zusätzlichen Einschränkungen in den betroffenen Landkreisen öffentlich bekannt wurden, desto mehr Menschen wollten sich informieren und engagieren.

KINOFILM SORGT FÜR IMPULSE Kultur und Kunst brachten und bringen ganz eigene, sehr hilfreiche Aspekte in die Debatte ein: So kam der Dokumentarfilm „Regeln am Band – bei hoher Geschwindigkeit“ der Nachwuchs-Regisseurin Yulia Lokshina im Herbst 2020 genau zur rechten Zeit in die deutschen Kinos. Die Premieren konnten unter Corona-Hygienevorgaben bundesweit stattfinden und wurden auch in Schleswig-Holstein und Hamburg zu „Gipfeltreffen“ menschenrechtsbewegter Menschen. Der Film betrachtet die Fleischindustrie stellvertretend für eine aus dem Ruder gelaufene Wirtschaftsstruktur insgesamt.

Lieferdienste und Hafendarbeit, das Baugewerbe oder Ernteetriebe gehören genauso in den Blick genommen wie die 24-Stunden-Pflege. Alles Betriebe, deren Produktionsstätten nicht ins billigere Ausland verlagert werden können. Deswegen werden billige Arbeitskräfte nach Deutschland importiert, was in den Herkunftsländern zu weiterer Arbeitsmigration führt (in Rumänien arbeiten inzwischen noch billigere asiatische Arbeitskräfte in der heimischen Schlachtindustrie).

Auch das mittlerweile sehr breite Bündnis für ein verlässliches Lieferkettengesetz, um Menschenrechte und Umweltstandards in der ganzen Wertschöpfungskette eines Produktes zu gewährleisten, gehört zu den Hoffnungsstiftern.

Die Fleischindustrie ist ein Beispiel für Lieferketten, die in Deutschland beginnen.

Die Mitglieder des schleswig-holsteinischen Bündnisses mit neuen Mitstreiter*innen trafen sich Ende 2020 zum dritten Mal im Christian Jensen Kolleg in Breklum (nach der Auftaktveranstaltung 2018 und der Zwischenbilanz im Frühjahr 2020). Dieses führte zu weiterer Vernetzung etwa mit Vertreter*innen aus Landwirtschaft und Handwerk. Damit weitet sich der Blick auf Notsituationen wie Schweinestau und Dumpingpreise in der Landwirtschaft sowie auf weitere Branchen, in denen Menschen als billige Arbeitskräfte angeworben und ausgenutzt werden. Getragen wird diese Gemeinschaft durch den Wunsch, solidarisch zu handeln, und die Hoffnung, dass man gemeinsam stark ist.

DIE WÜRDE JEDES MENSCHEN

Als Christ*innen und Vertreter*innen kirchlicher Organisationen erleben wir in diesen sehr vielfältig zusammengesetzten Bündnissen immer wieder, wie wichtig es ist, als Kirche mit dabei und erkennbar zu sein. Zum einem geht es in der Sache um ureigene christliche Anliegen, zum anderen kann Kirche oftmals Besonderes bieten: Wir kennen uns aus vor Ort, verfügen über ein Netzwerk und Ressourcen, manchmal braucht es z. B. nur einen Ort zum Treffen. Und unsere ureigene Haltung, dass jeder Mensch eine unaufgebbare, von Gott gegebene Würde besitzt, lässt uns auf die einzelnen Menschen und ihre Lebensumstände besonders achten. Vor allem aber leben wir von der Hoffnung her und erinnern uns jedes Jahr zu Ostern an das Unfassbare und zugleich Lebensstiftende, das mit dem Kind in der Krippe zu Weihnachten begann. Diese unerschütterliche Hoffnung braucht es auch in den Bündnissen der Menschen, die sich für die Einhaltung der Menschenrechte in den Lieferketten, der Fleischproduktion und -verarbeitung und den anderen Branchen einsetzen.

Arbeitshilfe

Anregungen für die Gemeindearbeit und für Gottesdienste, die sich mit den Arbeitsbedingungen in der Fleischindustrie und der Ernte beschäftigen, finden sich in dieser Broschüre.



SCHAUT HIN (MK 6.38) –
VON DER ARBEIT – FÜR DAS ESSEN
AUF UNSEREM TELLER

Arbeitshilfe und Ideensammlung für Kirchengemeinden



Gedruckte Exemplare können bei heike.riemann@kda.nordkirche.de bestellt werden. Download unter <https://kda-nordkirche.de/publikationen/41>

Das seit diesem Jahr geltende Arbeitsschutzkontrollgesetz ist ein Meilenstein auf dem Weg zu mehr Menschenwürde und Gerechtigkeit. Der Schlusspunkt ist es nicht. Auch jetzt werden wieder Schlupflöcher gesucht und gefunden, Grenzen ausgereizt. Aber mit Hoffnung und Solidarität können die 2020er-Jahre zu Hoffnungsjahren werden. Aus der vagen „Speranță la orizont“, Hoffnung am Horizont, werden so „Douăzeci de speranță“, die Zwanziger der Hoffnung!



„Der uneigennützigste, nachhaltige Einsatz von Menschen für ihre Mitbürger gibt mir die Hoffnung, dass die Deutschen – jenseits aller Ellenbogenmentalität – ihrer sozialen Verantwortung gerecht werden. Ich hoffe, dass die Interessengruppen den begonnenen Weg der Gemeinsamkeit weiter beschreiten, gemachte Zusagen eingehalten werden und die erzeugte Nachdenklichkeit bei der Industrie zu fairer Umsetzung der gesetzlichen und moralischen Verpflichtungen führt. Auch hoffe ich auf eine strikte analoge Anwendung der für die Fleischindustrie gefundenen gesetzlichen Regelung auf vergleichbare Arbeitsverhältnisse.“

Martin Kayenburg, ehem. Landtagspräsident, stellv. Vorsitzender der katholischen Pfarrei St. Ansgar Itzehoe und Moderator des Runden Tisches Kellinghusen

GESETZ ALS „MEILENSTEIN“

Noch vor Jahresende begann jedoch die Umwandlung von Arbeitsverträgen: Mit der Ankündigung, Werkverträge in den Kernbereichen der Fleischindustrie ab 2021 tatsächlich zu verbieten, erhielten Werkvertragsbeschäftigte

⁴ S. Pressemitteilung vom 28.10.2020, <https://kda-nordkirche.de/presse/16> (zuletzt abgerufen am 09.04.2021)



Aufbruch mit SAGE

Hoffnung für Sozialberufe zwischen Lohnerhöhung, Imagekampagne und neuer Solidarität

TEXT Maike Hagemann-Schilling

Sozial- und Pflegeberufe erleben durch die Pandemie eine neue Aufmerksamkeit. Die von allen anerkannte Systemrelevanz führt uns auch die Fragilität und die Versäumnisse der letzten Jahre in diesen Berufsfeldern vor Augen. Schmerzlich wird uns bewusst, wie abhängig wir vom Funktionieren dieser beruflichen Systeme sind. In dieser Erfahrung liegen auch die Chance und die Hoffnung auf eine nachhaltige Wertschätzung und Anerkennung der in diesen Berufen Beschäftigten.

Neulich in einer Online-Diskussion zum Thema „Corona-Pandemie und ihre Auswirkungen auf die Arbeitsmarktsituation von Frauen“, die für mich die Initialzündung zu diesem Beitrag war: Eine der eingeladenen Diskutantinnen, sie ist Beauftragte für Chancengleichheit am Arbeitsmarkt, kam nach einer Analyse zu dem einfachen Schluss, dass die Benachteiligung von Frauen im Beruf wesentlich an der falschen Berufswahl liege. Frauen müssten also darin unterstützt werden, nicht in die für sie klassischen Berufe zu gehen. Viele bekannte Probleme von Frauen im Beruf – wie prekäre Beschäftigung mit geringem Einkommen und Teilzeit-Tätigkeit (fast jede zweite Frau) sowie darüber hinaus private Care-Situationen (Betreuung von Kindern und Familienangehörigen) – würden von den Frauen selbst verstärkt, weil sie viel häufiger als Männer Berufe wählen, die den klassischen weiblichen Rollenbildern entsprechen. Daraufhin gab es von einigen Teilnehmerinnen starken Widerspruch und Empörung, an die sich eine rege Diskussion anschloss. Am Ende setzte sich in der Runde eine Meinung durch: „Nein, nicht die Berufswahl muss sich ändern, wenn sie denn dem Wunschberuf entspricht, sondern eine Aufwertung der SAGE-Berufe ist wichtig!“

WAS SAGE BEDEUTET

Der Satz sprach mir und einigen anderen Teilnehmer*innen aus dem Herzen. Ich kenne so viele Kranken- und Altenpfleger*innen, Sozialarbeiter*innen und Erzieher*innen, die für ihren Beruf brennen und ihn lieben, dafür sogar bereit sind, einen hohen Preis zu zahlen. Aber was verbirgt sich hinter dem Begriff SAGE? Ich muss gestehen, dass dieser Begriff mir selbst als Pädagogin nicht bekannt war. Bei der Diskussion im Kreis von Kolleg*innen und Bekannten stellte ich fest, dass ich mit dieser Wissenslücke nicht alleine war. „Ich kenne MINT, aber was bedeutet SAGE?“, war eine häufige Antwort.

Bereits seit 2009 steht die Abkürzung SAGE für die Fächer Soziale Arbeit, Gesundheit und Pflege sowie Erziehung und Bildung an einigen Hochschulen und in vielen Fachbereichen Deutschlands. SAGE wurde vom Sozialwissenschaftler Ulrich Mergner als Pendant zu den bekannten MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik) geprägt.¹ Das Label ist der Versuch, den Berufen, die durch personenbezogene und soziale Dienstleistungen gekennzeichnet sind, die ihnen zustehende Wertschätzung und Anerkennung zukommen zu lassen.

Leider bisher nur bedingt erfolgreich. Während die Bezeichnung MINT einen großen Bekanntheitsgrad hat und die Vertreter*innen an den Hochschulen in ihrem Bemühen, dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken, von Politik und Wirtschaft großzügig unterstützt werden – denn hier geht es um Wirtschaftskraft und Wettbewerbsfähigkeit –, ist SAGE in Fachkreisen zwar zunehmend bekannt, in der Öffentlichkeit jedoch kaum.

Dabei ist eine Stärkung dieser Berufsgruppen dringender denn je. Gerade die Corona-Krise zeigt, wie sehr die SAGE-Berufe unter einem schon lang beste-

¹ U. Mergner (2009): SAGEhafte Fächer! Soziale Arbeit, Gesundheit und Erziehung in einer gemeinsamen Interessenlage? Oder: SAGE – Wir sind MINTestens so systemrelevant! Referat für den Fachbereichstag Soziale Arbeit in Mainz.

henden und kontinuierlich zunehmenden Fachkräftemangel leiden, dessen Konsequenzen wir jetzt alle schmerzlich spüren. Die dramatische Entwicklung in einigen Berufszweigen, wie z. B. bei Erzieher*innen oder in der Intensivpflege, ist keineswegs neu, nur wirkt Corona hier wie ein Brennglas, das uns die Missstände und den chronischen Mangel in diesen Bereichen besonders deutlich zeigt.

DAS BEISPIEL INTENSIVPFLEGE

Nicht nur in der Pandemie sind Intensivstationen die buchstäblich letzte Rettung. Inzwischen erfahren wir täglich durch die Medien, wie angespannt die Situation – auch jenseits von Corona – in den Intensivstationen ist.

Diese Entwicklung ist nicht schicksalhaft, sondern das Ergebnis einer jahrelangen Entwicklung in den Kliniken, die zu stark an Profiten orientiert waren, was heute zu einem dramatischen Mangel an Pflegekräften führt. Auch Warnungen von verschiedensten Fachgesellschaften, die schon vor Corona auf diesen Mangel hingewiesen hatten, konnten keine Änderung herbeiführen.

Die reinen Zahlen verdeutlichen die Situation:

Laut dem „Krankenhausbarometer 2019“ können 97% aller größeren Kliniken offene Stellen in der Intensivpflege nicht besetzen.² Eine aktuelle Studie zur Belastung von Pflegekräften unter Corona der Hochschule für Angewandte Wissenschaften (Hamburg)³ zeigt noch deutlicher, wie dramatisch die Situation in den Kliniken ist. Für die Studie wurden 1000 Pflegenden von Ende Oktober 2020 bis Anfang Januar 2021 befragt. 88% der Befragten gaben an, dass sie durch die Pandemie eine deutliche berufliche Mehrbelastung haben und Pflegebedürftige nicht mehr angemessen versorgen könnten.

70% der Befragten gaben an, dass sie sich durch ihre Tätigkeit in einem moralischen Konflikt zwischen ihrer beruflichen Aufgabe und der Angst, sich selbst anzustecken, befinden würden. Ein Großteil der Befragten zeigte sich äußerst verärgert darüber, dass ihre Hilferufe weder vor noch während der Pandemie oder zwischen den beiden ersten Wellen gehört wurden. Außerdem würden viele Kolleg*innen kündigen, weil sie die Belastungen nicht mehr aushielten.

Diese Frustration zeigt sich auch in anderen Zahlen. Etwa jeder sechsten Pflegeperson, in der Befragung 17%, ist die Motivation für ihren Beruf verlorengegangen. Diese 17% sind laut Studienleiterin Uta Gaidys stark gefährdet, komplett aus dem Beruf auszusteigen: „Wenn wir noch weitere Kolleginnen und Kollegen verlieren, die in der Pflege arbeiten, dann glaube ich, dass die gesundheitliche Versorgung, so wie wir sie jetzt kennen, nicht mehr sichergestellt ist.“⁴ Dieser schon länger bestehenden, aber unter Corona massiv zunehmenden Berufsflucht steht die Zahl der unbesetzten Stellen auf den Intensivstationen gegenüber – aktuell 3000 bis 3500 bundesweit.⁵

Die aufgezeigte Entwicklung aus der Intensivpflege lässt sich auf nahezu alle Berufsgruppen der SAGE-Dis-

Höhere Löhne könnten die Sozial-, Gesundheits-, Pflege- und Bildungsberufe attraktiver machen und damit dem eklatanten Fachkräftemangel und der Berufsflucht entgegenwirken.

² Deutsches Krankenhaus Institut: Krankenhausbarometer 2019, <https://www.dki.de/barometer/krankenhaus-barometer/>, Abruf 12.03.2021.

³ <https://www.haw-hamburg.de/detail/news/news/show/pflegekraefte-am-limit/>, Abruf 12.03.2021.

⁴ <https://www.biblio-med-pflege.de/news/jede-sechste-pflegefachperson-denkt-ans-aufhoeren/>, Abruf 12.03.2021.

⁵ Deutsches Krankenhaus Institut (2017), Personalsituation in der Intensivpflege und Intensivmedizin, https://www.dki.de/sites/default/files/2019-05/Personalsituation_in_der_Intensivpflege.pdf, Abruf 12.03.2021.

Tarifvertrag Pflege: Chance vertan

Mit Unverständnis und Fassungslosigkeit hat der KDA auf das Scheitern des Tarifvertrags für die Altenpflege reagiert. „Ein flächendeckender Tarifvertrag wäre ein wichtiger Baustein zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen in der Pflege gewesen“, erklärt die Leiterin des KDA in der Nordkirche, Gudrun Nolte. „Er hätte zu einer Aufwertung des Pflegeberufes beitragen können, auch um dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken.“ Die Arbeitsrechtliche Kommission (ARK) der Caritas habe dies nun verhindert.

Die Caritas-Kommission hatte Ende Februar 2021 ihr Veto eingelegt gegen einen Tarifvertrag, den die Gewerkschaft ver.di und die Bundesvereinigung Arbeitgeber in der Pflegebranche (BVAP) ausgehandelt hatten. Damit ist nach jahrelanger Vorbereitung eine bundesweit einheitliche Vereinbarung vorerst gescheitert.

In der Folge verzichtete die ARK der Diakonie auf eine eigene Abstimmung, obwohl sich die Mitarbeiterseite eine Positionierung für den Tarifvertrag gewünscht hatte. Auch das sei eine „vertane Chance“, kritisiert Nolte. Die KDA-Leiterin bekräftigt: „Als kirchlicher Fachdienst bedauern wir diese Entwicklung sehr und stellen uns an die Seite der Altenpflegekräfte sowie der Gewerkschaften und Verbände, die sich für den Tarifvertrag stark gemacht haben. Der Einsatz für eine menschenwürdige Pflege ist eine gesellschaftliche Aufgabe, die menschenwürdige Arbeitsbedingungen braucht und uns alle früher oder später angeht.“

Weitere Informationen auf www.kda-nordkirche.de.

ziplinen mehr oder weniger übertragen. Ergo- und Physiotherapeut*innen, Altenpfleger*innen, Erzieher*innen und Sozialarbeiter*innen vereint, dass sie systemrelevant wie nie zuvor sind und dass in nahezu allen Bereichen ein erheblicher Fachkräftemangel besteht, viele Stellen vakant sind und oft über Monate nicht besetzt werden können.

WAS TUN POLITIK UND WIRTSCHAFT?

Von der Gesundheits- und Bildungspolitik, von Wirtschaftsvertreter*innen und Fachforschung wird diese Systemrelevanz zwar betont, häufig bleibt es aber außer einer Bonuszahlung – und die noch nicht einmal für alle SAGE-Beschäftigten – bei Lippenbekenntnissen. Eine Anhebung der Löhne in den unterbezahlten Sozial-, Gesundheits-, Pflege- und Bildungsberufen könnte zu einer Attraktivitätssteigerung beitragen und damit dem eklatanten Fachkräftemangel und der Berufsflucht entgegenwirken. Das Argument der leeren Kassen verhindert das schon seit Jahren.

Aktuell ist ein flächendeckender Lohntarif für die Altenpflege ausgerechnet an der Ablehnung der Caritas gescheitert und damit wieder einmal eine Chance auf nachhaltige Veränderung vertan (siehe Kasten). „Ein Schlag ins Gesicht der Pflegekräfte“, sagt Stefan

Sell, Arbeitsmarkt- und Sozialforscher an der Hochschule Koblenz.⁶

Auch eine Männerquote für SAGE-Berufe sehen einige Vertreter*innen als Instrument zur Verbesserung der Situation. Schließlich können die MINT-Berufe mit der Kampagne zur Frauenquote einige Erfolge verzeichnen.

Aber Maßnahmen dieser Art sind nicht in Sicht. Stattdessen versuchen die Verantwortlichen, den Mangel an Fachkräften mit der Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte auszugleichen, doch auch das führte bisher nicht zur Lösung des Problems. Der Anteil der hinzugewonnenen ausländischen Fachkräfte ist verschwindend gering.

Die groß angelegte gemeinsame Kampagne von Familien- und Gesundheitsministerium „Mach Karriere als Mensch“, mit der junge Menschen für die Pflegeausbildung gewonnen werden sollen, trägt ebenfalls nicht nachhaltig zur Aufwertung und Würdigung der Pflegeberufe bei. Teil der Kampagne ist die Webserie „Ehrenpflegas“, die auf YouTube läuft. Junge Menschen sollen mit einem Slang aus der Jugendkultur und einem Werbeformat im Stil einer vorabendlichen Seifenoper zur Ausbildung in der Pflege motiviert werden.⁷ Was gut gemeint war, löst bei vielen Pflegekräften Empörung und Befremden aus, sie sehen ihren Beruf in keiner

⁶ https://www.deutschlandfunk.de/pflegetarifvertrag-das-veto-der-caritas-und-seine-folgen.886.de.html?dram:article_id=493844/, Abruf 12.03.2021.

Hintergrundinformationen auf der KDA-Website: <https://kda-nordkirche.de/beitrag/195>, <https://kda-nordkirche.de/beitrag/193>, <https://kda-nordkirche.de/beitrag/194>, Abruf 12.03.2021.

⁷ <https://www.youtube.com/watch?v=H9YC-s8Usj78>, Abruf 12.03.2021.



Corona-Patient auf der Intensivstation: Durch die Pandemie ist das Pflegepersonal noch stärker belastet als vorher schon.

Weise repräsentiert. Im Gegenteil, der Pflegeberuf werde durch die Darstellung eher abgewertet und ins Lächerliche gezogen. In einer Petition fordern daher Pflegekräfte die Bundesfamilienministerin und den Bundesgesundheitsminister auf, die beleidigende „Ehrenpflegas“-Kampagne sofort zu stoppen.⁸

GEMEINSAME STRATEGIE FEHLT

Woran liegt es, dass SAGE-Berufe diese Art der Darstellung immer wieder erfahren, obwohl der für unsere Gesellschaft hohe Wert unumstritten ist? Warum ist es so schwer, eine (gemeinsame) Strategie wie bei den MINT-Berufen⁹ zu schaffen? Azize Kasberg, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Alice Salomon Hochschule Berlin, äußert gegenüber der Website berufsreport.com¹⁰ verschiedene Erklärungen für dieses Phänomen. „Im Gegensatz zu den MINT-Berufen, die mehrheitsdemokratisch und hierarchisch organisiert sind“, so Kasberg, arbeiten die Fachkräfte in den SAGE-Berufen konsensorientiert und partizipativ. Das heißt, sie beteiligen Menschen in ihren vielfältigen Lebenswelten an den sie betreffenden Entscheidungen und arbeiten vorwiegend gemeinwohlorientiert. Dies geschehe allerdings mit jeweils spezifischen Perspektiven und Zielen, in der Pflege anders als in der Ergotherapie, in der Sozialen Arbeit anders als in der Lehre. „Diese große Diversifikation der SAGE-Berufe macht eine

übergeordnete Strategie für alle gemeinsam schwierig“, so Kasbergs Erfahrung.¹¹

Neben der Diversifikation scheint auch die nicht abgeschlossene Akademisierung des Berufsbereiches hemmend auf die Entwicklung einer gemeinsamen Strategie zu wirken: Viele Studienangebote der SAGE-Berufe seien noch im Modellstatus. Besonders problematisch ist laut Kasberg aber die von der Politik präferierte Teil-Akademisierung, das parallele Angebot von akademischen wie nicht-akademischen Ausbildungsgängen wie in Ergotherapie, Physiotherapie oder Krankenpflege. Das führe zur Zersplitterung und Entsolidarisierung sowie zu Fachkräften erster und zweiter Klasse unter den SAGE-Berufstätigen.¹²

Hinzu kommt ferner, so der Beitrag im „Berufsreport“, dass über allen SAGE-Berufen das Erbe der altruistisch orientierten, schlecht bezahlten und klassischen Frauenberufe schwebt. SAGE-Beschäftigte seien vor allem intrinsisch motiviert. Im Gesundheitsbereich durch die unmittelbare Arbeit mit den Patient*innen, in den Kitas und Schulen durch die Arbeit mit den Kindern und Schüler*innen. Dabei schauen sie nicht so auf die (Stech-)Uhr wie die Vertreter*innen der MINT-Berufe, weil es schlicht nicht möglich ist.

Dass sie dabei oft über ihre eigenen Grenzen und Kräfte gehen, sehen wir gerade beispielhaft in der Kranken- und Intensivpflege. Aber auch in anderen

SAGE-Berufen ist zu beobachten, dass die eigenen Interessen häufig hintenangestellt werden. Wenn beispielsweise ein medizinischer Notfall eintritt oder eine akute Kindeswohlgefährdung besteht, muss sofort gehandelt werden, oft über die vorgesehene Arbeitszeit hinaus und nicht erst am nächsten Arbeitstag. Diese geradezu vorbildliche Haltung der Arbeitnehmer*innen hat ihren Preis. Der „Berufsreport“ spricht von Selbstausbeutung, die dauerhaft keine Strukturprobleme löse.¹³

Leider führt dies nicht dazu, dass Arbeitgeber*innen ihren Teil zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen beitragen. Argumentiert wird dabei meist mit fehlenden Finanzen und/oder dem Personalmangel. Ergebnis ist ein immer kürzerer Verbleib der Fachkräfte im ehemaligen Traumberuf. Eine Krankenpflegerin sagte etwa bei einer Podiumsdiskussion des KDA: „Ich liebe meinen Beruf und ich möchte ihn nicht verlassen, dennoch sehe ich, dass es immer schwieriger wird zu bleiben.“ Ein Alarmsignal für uns als Gesellschaft.

RUF NACH NEUER SOLIDARITÄT

Gerade die Corona-Krise zeigt die Wunden von Menschen in den SAGE-Berufen und die Verletzbarkeit der ganzen Branche – ein jahrelang vernachlässigter Bereich mit gleichzeitig unumstrittener Systemrelevanz.

Die Rufe nach Veränderung und einer neuen Solidarität werden lauter. Wir stellen fest, dass die altbewährten Konzepte nicht mehr taugen und unbedingt erneuert werden müssen. Die SAGE-Berufe geraten mehr und mehr in den Fokus der Aufmerksamkeit, erfahren aktuell eine Medienpräsenz wie nie zuvor. Beiträge und Berichte über die Arbeit der Pflegekräfte, Erzieher*innen, Sozialarbeiter*innen und vieler weiterer im Krisenmodus sind an der Tagesordnung. Spätestens seit der Corona-Krise lassen sich die Mängel und Versäumnisse in einer ganzen – systemrelevanten! – Branche nicht mehr leugnen. Soziolog*innen, Gewerkschaften, Interessenvertretungen und sogar die Politik erkennen, dass es einen Wandel braucht und fordern diesen ein.

Auch SAGE-Wissenschaftler*innen und -Organisationen positionieren sich in einer Stellungnahme zur Corona-Pandemie und ihren Folgen.¹⁴ Die Initiator*innen sind an der Alice Salomon Hochschule Berlin tätig.¹⁵ Sie formulieren aus der Krise heraus den Anspruch von mehr gesellschaftspolitischer Verantwortung für die SAGE-Berufe. Präzise werden die durch den Handlungsdruck entstandenen gesellschaftlichen Zielkonflikte benannt und Handlungsansätze entwickelt. Denn, so der Wortlaut der Stellungnahme: „Die Corona-Pandemie droht, gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse zu verstärken und soziale Spaltungen zu vergrößern.“¹⁶ Dabei sehen sich die Verfasser*innen in ihrem Engagement ganz klar an der Seite von Nutzer*innen des Hilfesystems sowie von Beschäftigten und Trägern des Sozial-, Gesundheits- und Bildungswesens. Selbstbewusst fordern sie ein stärkeres Zusammenwirken von Wissenschaft, Politik und Zivilgesellschaft und die konsequente Berücksichtigung der SAGE-Perspektiven.

Die Wissenschaftler*innen rufen dazu auf, die Chance des durch die Corona-Krise forcierten gesellschaftspolitischen Umbruchs zu nutzen und sich nachhaltig für Verbesserungen einzusetzen, indem der gesellschaftlich hohe Wert der SAGE-Fächer anerkannt und durch angemessene Arbeitsbedingungen fachliche Errungenschaften erhalten und weiterentwickelt werden.

Daneben setzen sich die SAGE-Vertreter*innen sehr konkret mit den Herausforderungen der aktuellen Krise auseinander und zeigen Handlungsperspektiven auf, z. B. zur Ausbeutung in der Care-Arbeit, zur strukturellen Benachteiligung von Frauen, zum verkannten gesellschaftlichen Stellenwert von Gesundheitsberufen und Sozialer Arbeit. Sollte hier doch so etwas wie eine übergreifende Strategie für SAGE-Berufe entstanden sein?

Die Zeit für Veränderung ist jetzt! Ja, wir sind in einer Krise. Aber diese Situation ist auch ein Motor für Veränderung – wenn wir ihn nutzen. So macht der Soziologe Heinz Bude aktuell einen neuen Solidaritätsbegriff stark. Er beschreibt, wie unsere Gesellschaft durch die Pandemie die Erfahrung einer allgemeinen Verwundbarkeit macht, in der jede und jeder Einzelne feststellt, dass er/sie – auch wenn noch so gebildet, noch so reich – sich nicht alleine retten kann. Diese Erfahrung der Verwundbarkeit sieht Bude als die Grundlage für eine neue Solidarität.¹⁷ Er unterscheidet sie von der Kampfsolidarität der Arbeiterbewegung oder der Solidarität unter Nationen. Für ihn ist sie eine wechselseitige Hilfe auf Augenhöhe.

Das macht Hoffnung auf grundlegende Veränderungen und die Verschiebung von Werten und Wertigkeiten in unserer Gesellschaft – und damit auf eine größere Bedeutung der SAGE-Berufe. Sie muss mit angemessenen Tarifen, verbesserten Arbeitsbedingungen sowie der Anhebung von Personalschlüsseln einhergehen. ■■■

⁸ Zur Kampagne auf change.org: <https://bit.ly/38KNXks>; im Netz selbst wurde die Kampagne sachlich kritisiert: <https://www.youtube.com/watch?v=oh-vgAXHITp0>, Abruf jeweils 12.03.2021.

⁹ [https://www.bmbf.de/files/MINT-Aktionsplan%20\(2\).pdf](https://www.bmbf.de/files/MINT-Aktionsplan%20(2).pdf), Abruf 12.03.2021.

¹⁰ <https://bit.ly/2Nnu-aQt>, Abruf 12.03.2021.

¹¹ A.a.O.

¹² A.a.O.

¹³ A.a.O.

¹⁴ Vgl. <https://bit.ly/38lyfFE>, Abruf 12.03.2021

¹⁵ Die ASH ist die größte SAGE-Hochschule Deutschlands. Mit der Evangelischen Hochschule Berlin und der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin gründete die ASH 2019 einen SAGE-Verbund für Berlin. Die Stellungnahme von Mai 2020 unterzeichneten Einzelpersonen und Organisationen bundesweit.

¹⁶ A.a.O.

¹⁷ Vgl. <https://www.tagesspiegel.de/kultur/soziologe-buede-ueber-corona-folgen-fuer-die-gesellschaft-verwundbarkeit-macht-solidarisch/25757924.html> sowie Heinz Bude: Zeitenwende?! Wie Corona die Gesellschaft verändert: <https://youtu.be/pyNmZTR7Hco>, Abruf jeweils 12.03.2021.

Den „digitalen Vorgarten“ pflegen

Pastor Jonas Goebel aus Hamburg-Lohbrügge über hoffnungsvolle Digital-Formate, die Menschen den Weg in die Ortsgemeinde ebnen können

INTERVIEW Kerstin Albers-Joram

Digitale Gottesdienste und Andachten, Nutzung Sozialer Medien und Bibelkreis per Zoom – die Corona Pandemie hat Angebot und Nachfrage von digitalen Angeboten der Kirche stark erhöht. Ich habe Pastor Jonas Goebel von der Auferstehungskirchengemeinde in Hamburg-Lohbrügge interviewt und nachgefragt, wie er mit dem Thema „Digitalisierung“ in seiner Gemeinde umgeht und welche Veränderungen in seiner Arbeit er beobachtet.

Schon vor Corona entwickelte Pastor Goebel innovative digitale Angebote – mit guter Resonanz. Seine Predigten produziert er als Podcast, damit ihn auch die Hören können, die aus unterschiedlichsten Gründen nicht zu den Gottesdiensten vor Ort kommen. Er postet auf Facebook, schreibt auf Instagram und Twitter, bietet Bibellesen per WhatsApp an und ist zudem Blogger. Auf ungewöhnlichen digitalen Wegen widmet er sich der Verkündigung des Evangeliums. Viele gute Gründe, ihn nach seinen Erfahrungen und Tipps für andere Gemeinden zu fragen.

Wie sah es bei Euch vor Corona mit digitalen Angeboten aus? Und was hat sich seit März 2020 verändert?

Bereits vor 2020 hatten wir in unserer Gemeinde viele digitale Angebote: den Predigt-Podcast, die sogenannte eBay-Predigt, Predigt testhören oder testlesen, die Video-

serien „PastorenLeben“, WhatsApp-Bibellesen, Newsletter per Mail und WhatsApp und anderes.

Der Unterschied ist nicht das generelle Vorhandensein digitaler Angebote, sondern die immens gestiegene Akzeptanz. Mit Corona und den damit verbundenen Einschränkungen kamen Gemeindeglieder zu mir und bestärkten mich: „Jetzt verstehe ich, warum wir als Gemeinde auch etwas in diesem Internet machen, auch wenn ich persönlich damit nichts anfangen kann.“

Insgesamt machen wir mehr digitale Angebote als in der Zeit vor Corona, wobei die Form stärker zugeschnitten und konzentrierter geworden ist, zudem werben wir anders dafür. Für mich ist entscheidend, wie digitale Angebote jetzt innerhalb der Kerngemeinde und vom Kirchengemeinderat wahrgenommen werden: Sie sind ein selbstverständlicher Teil der Gemeindegemeinschaft und treffen auf eine breite Akzeptanz.

Welche Formate im Rückblick auf die Lockdowns im Frühjahr 2020 und seit November 2020 sind erfolgreich?

Mein Predigt-Podcast wird mit Abstand am meisten geklickt bzw. gehört. Dieses Format mache ich, seit ich im April 2019 in der Gemeinde anfang. Mit den digitalen Predigten erreiche ich momentan Klickzahlen, die viel höher als vorher sind. Das liegt auch daran, dass diese Predigten der Länge wegen auch von Leuten gehört werden, die nicht zu meiner eigentlichen Kirchengemeinde gehören. Es ist eher ein überregionales digitales Angebot. Beim Podcast „VITA MIT C – Deine tägliche Bibeldosis“, das sind kurze tägliche dreiminütige Andachten, stelle ich ebenfalls sehr hohe Klickzahlen fest. Das ist sicherlich auch der Kürze geschuldet, die das Angebot noch attraktiver macht.

Unsere Videoserie auf YouTube ist überschaubar in der Reichweite. In der Woche sind das ca. 200

Klicks. Das ist für YouTube wirklich nicht viel. Ich merke jedoch, dass relativ viel Kommunikation und Austausch über die Videoserie entstanden ist. Ich habe beispielsweise Konfi-Anmeldungen darüber bekommen. Andere Menschen schickten mir über Instagram halbstündige Sprachnachrichten, weil sie eine Nachfrage hatten. Mein Eindruck ist, dass sich die Menschen die Videos bewusst anschauen und nicht nur nebenbei. Die Rate an Resonanz bzw. Rückmeldung ist da relativ hoch.

Haben viele Kirchengemeinden die Digitalisierung und das damit verbundene Potenzial verschlafen?

Bei der Mehrzahl der Pastor*innen und Ehrenamtlichen ist das Thema „Digitalisierung“ nicht oben auf. In der Vikariatsausbildung zum Beispiel war Digitalisierung kein Bestandteil, und wir haben uns nicht damit beschäftigt, digitale Formate für Gemeinden zu entwickeln.

Der Blick in die gesamte Nordkirche zeigt: Die Bandbreite in Sachen „Kirche und Digitalisierung“ ist groß. Bereits vor der Corona-Pandemie gab es Kirchengemeinden, die digital gut aufgestellt waren. Andere verfügten nur über eine Website, die dieser Bezeichnung kaum würdig war. Es gab einige digitale Vordenker*innen und Pionier*innen, aber im Großen und Ganzen ist der Begriff „verschlafen“ freundlich formuliert, was Digitalisierung angeht. Ich bin mir immer noch nicht sicher, wie „nachhaltig digitalisiert“ wir als Kirche aus der Sache rausgehen. Etliche Gemeinden haben sich auf den Weg gemacht, aber man kann natürlich auch zurückfallen. Im Augenblick lässt sich noch nicht sicher sagen, ob das eher ein digitales Strohfeuer ist oder ob wir die Kirche nachhaltig digitalisiert haben.

Können digitale Angebote Nähe geben und Nährboden für eine christliche Gemeinschaft sein? Gibt es da eine Grenze?

Gottesdienste vor Ort sind für mich

die höchste Form christlicher Gemeinschaft. Für mich kann kein digitales Angebot ersetzen, dass ich mit Menschen zusammensitze, spreche, singe und mit ihnen Gemeinschaft spüre. Ich bin kein großer Fan von Livestreams, obwohl wir das inzwischen auch anbieten. Es gilt in der Corona-Pandemie, das Beste aus der Situation zu machen und zumindest einen Livestream zu haben, durch den ich digital dabei sein kann.

Unter den Vorzeichen von Corona sollte man schauen, welche von allen schlechten Möglichkeiten noch die beste ist. Da ist digitales Zusammensein via Zoom jedenfalls besser als kein Zusammensein. In Videokonferenzen ist ein Mindestmaß an Gemeinschaft und Nähe möglich. In unserer Gemeinde machen wir Glaubenskurse und Hauskreise digital. Da wird auch geweint, es kann zu Emotionen kommen. Aber man kann niemanden in den Arm nehmen – und dann ist womöglich noch die Internetverbindung instabil.

Dennoch, digitaler Austausch kann Nähe aufbauen und für manche ist das eine viel bessere Form der Gemeinschaft. Manche würden mir als YouTube-Kommentar etwas schreiben, was sie mir nie persönlich sagen würden. Manche haben bei einem persönlichen Treffen ein ungutes Gefühl, sie schreiben lieber über WhatsApp mit mir. Das können ernste seelsorgliche Sachen sein, die da besprochen werden. Diesen Menschen gibt das Digitale eine schützende Distanz. Sie fühlten sich ausgeliefert, wenn sie mir gegenüber saßen.

Ich denke auch an die Menschen, die viel digital zocken. Manche kritisieren sie und verurteilen das: „Die hocken nur am PC, die sollen mal rausgehen und ihre Freunde treffen.“ Aber die Freunde treffen sich gerade dort beim digitalen Spielen. Sie quatschen stundenlang, begleiten einander durch tiefste emotionale Täler, erzählen, wie schlecht es ihnen geht, weil sich die Eltern getrennt haben – während sie



Jonas Goebel ist Pastor in der Auferstehungskirchengemeinde in Hamburg-Lohbrügge.



dabei zocken und irgendetwas wegballern.

Wir als Kirche kommen mit einer überzeichneten Idealvorstellung, wie Gemeinschaft zu funktionieren hat: „Alle haben sich lieb, große Gruppe kommt zusammen und alle sind happy.“ Das entspricht nicht der Realität und diese Vorstellung von Gemeinschaft ist auch nicht für jeden Menschen optimal. Wir versuchen deshalb, Angebote offline sowie online zu schaffen und so beide Begegnungsformen zu ermöglichen.

Gewinnt Kirche durch neue digitale Formate wieder an Attraktivität für die Menschen?

Für die alteingesessene und verlässlich bestehende Gemeinde sind digitale Angebote nicht von so hohem Stellenwert. Sicherlich freuen sich auch die treuen Kirchenmitglieder, die Predigt digital zu hören oder einen Gottesdienst-Stream zu sehen. Aber digitale Angebote werden oft von Menschen genutzt, die nicht sonntags in der Kirche sitzen. Die sich in einem uns unbekanntem Dunstkreis bewegen und die wir oft nicht ausmachen können.

Vergleiche ich beispielsweise Fußball – als ein Produkt mit vielen Ebenen – mit Kirche, stelle ich fest, dass Kirche noch am Anfang steht. Fußball wird mir auf dem lokalen Vereinssportplatz nebenan, im Fernsehen um 16 Uhr oder in der Spätausgabe der Sportschau um 22 Uhr (als Zusammenschritt mit und ohne Interviews), „ermöglicht“. Ich setze das ins Verhältnis zur Art und Weise, wie wir Kirchen-Produkte, zum Beispiel „Gottesdienst“, ermöglichen bzw. ausstrahlen. Ein Gottesdienst-Livestream ist aktuell so „sexy“ wie ein Fußballspiel, bei dem über dem Stadion eine Kamera aufgehängt ist und die Zuschauenden nur aus einer starren Perspektive das ganze Spiel verfolgen. Das geht überhaupt nicht, das würde sich doch keiner anschauen!

Das Thema „Gottesdienst per Livestream“ ist noch nicht zu Ende gedacht, es fehlt der Mehrwert. Digitalisierung kann wie ein Kreativitätsschub wirken und beide Seiten beflügeln. Bei der Gestaltung meines analogen Gottesdienstes muss ich den Mehrwert einer Übertragung ins Internet mitdenken. Ein wichtiges

Kriterium ist die Frage der Partizipation: Wie werden die Zuschauenden in das Geschehen vor Ort involviert? Können sie beispielsweise die Psalmen mitlesen, Fürbitten in Echtzeit schicken oder bekommen sie Liedtexte zum Mitsingen eingeblendet?

Beeinflusst das vermehrte digitale Angebot die Zusammensetzung Deiner Zielgruppe?

Bereits vor Corona wollte ich meine Zielgruppe deutlich erweitern. Darunter leiden durchaus diejenigen, die „schon immer“ gekommen sind, und diejenigen, die eher älter sind. Diese Gruppe sagt mir manchmal, sie fänden es toll, was ich hier an digitalen innovativen Angeboten mache, aber für sie sei es einfach „zu schnell“. Von ihnen kommen weniger als bisher. Es ist jedoch aktuell schwer zu sagen, ob das eine Corona-Vorsichtsmaßnahme ist oder eine generelle Entscheidung.

Mit Erfolg sprechen wir jüngere Menschen an. Hier im Neubaugebiet wohnen viele 25–40-Jährige, oft Familien mit Kind. Diese Gruppe googelt, welche Kirchengemeinden vor Ort sind, und kommt

auch mal in den Gottesdienst. Das heißt jedoch nicht, dass dadurch automatisch eine nachhaltige Bindung entsteht und diese Familien als klassische Kerngemeinde jeden Sonntag in der Kirche sitzen. Das ist auch wieder kirchliches Wunschdenken, das nicht der Realität entspricht. Same same but different, man legt sich nicht mehr für die nächsten 20 Jahre fest. Es wird spontan entschieden, was am Wochenende unternommen wird. Der Besuch des Gottesdienstes ist nicht mehr gesetzt.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die verlässlichen, alteingesessenen Kirchenmitglieder werden weniger und kommen nicht mehr wie selbstverständlich in den Gottesdienst. Die neue jüngere Gruppe ersetzt nicht automatisch diese wegbleibenden Gemeindeglieder. Es ist eine Gruppe mit neuem Rollenverständnis und neuen Funktionen. Mein digitales Angebot spricht diese Menschen an, auf die ich baue und bei denen ich Potenzial sehe.

Ist Digitalisierung aktuell die größte Herausforderung, der sich Kirche stellen muss?

Die größte Herausforderung ist für mich theologischer Natur. Wir haben als Kirche noch unsere theologischen Hausaufgaben zu machen. Wir setzen echte christliche Gemeinschaft immer mit einer leiblichen Gemeinschaft gleich. Für mich heißt das, im Gottesdienst zusammensitzen und einander zu spüren. So sehr ich für das Digitale bin: Es gibt für mich kein höheres Gut als einen vollbesetzten Gottesdienst. Wir singen gemeinsam und hören eine tolle Predigt. Wir müssen jedoch anerkennen, dass diese Art von Gottesdienst nicht für jeden Menschen die richtige Form der Gemeinschaft ist. Manche schätzen kleinere thematische Gruppen oder Hauskreise. Und gibt es nicht auch Menschen, die das Digitale bevorzugen? Ich glaube, ja. Sie möchten einfach auf dem Sofa zu Hause sitzen, möchten zusehen, wie Menschen Gottesdienst teilen und feiern, wie die Pastorin ihnen

digital Segen zuspricht. Aber mit anderen in der Kirchenbank vor Ort fühlen sie sich nicht wohl.

Aus meiner Sicht sind viele Menschen bereit für eine neue Kirche, für mehr Beteiligung und für neue Formen. Wir sind es, die Pastor*innen und Ehrenamtlichen, die noch an alten Überzeugungen festhalten: Wir treffen jeden Sonntag die gleichen Gemeindeglieder, und wer eine Gruppe anbietet, macht das für immer. Doch wir sind heutzutage gesellschaftlich wesentlich mobiler und ausdifferenzierter. Sich exklusiv für eine Sache wie Kirche, Feuerwehr oder Elternvertretung zu engagieren, ist nicht mehr zeitgemäß. Das führt in der Konsequenz zu einer weniger starken Verbindung. Doch innerhalb der Kirche gehen wir immer noch von dem Ideal einer sehr engen christlichen Gemeinschaft aus.

Es geht darum, Anknüpfungspunkte zu bieten und den Menschen zu zeigen, dass wir nicht alt und verstaubt sind, sondern auch ein bisschen im 21. Jahrhundert angekommen. Warum sollten wir als Kirche nicht gut digitalisiert sein? Diese Frage ist für mich entscheidend. Auf einen möglichen Grund warte ich noch. Es geht nicht darum, etwas zu ersetzen und beispielsweise keine Präsenzgottesdienste mehr zu feiern. Also noch einmal: Warum sollten wir uns als Kirche mit unseren Angeboten nicht nach bestem Gewissen digitalisieren?

Welche Erfahrungen möchtest Du an Kirchengemeinden weitergeben, die sich mit dem Thema „Digitalisierung“ beschäftigen?

Grundsätzlich: Nicht jede Kirchengemeinde muss um jeden Preis ins Digitale. Wer Interesse hat und sich da wohlfühlt, sollte es machen. Wenn Gemeinden es nur tun, weil es jetzt alle tun, wird man es den daraus resultierenden Angeboten anmerken.

Wer sich im Digitalen nicht zu Hause fühlt, sollte für sich klären, welche digitalen Formen möglich sind. Ich habe inzwischen viele kirchliche YouTube-Videos gesehen,

„Aus meiner Sicht sind viele Menschen bereit für eine neue Kirche, für mehr Beteiligung und für neue Formen. Wir sind es, die Pastor*innen und Ehrenamtlichen, die noch an alten Überzeugungen festhalten.“

die einfach nicht gut gemacht waren. Wenn sich jemand in einen großen Raum mit Hall setzt, ohne Mikro und ohne Licht, dann wäre in diesem Fall „kein Video“ besser gewesen. Also: Welche Form der Digitalisierung passt zu uns? Wenn das eine interaktive, ansprechende Website ist – super. Mitarbeitende und Gemeinden sollten schauen, wo sie sich wohlfühlen, und sich nicht auf irgendeinen Trend draufsetzen. Selbst wenn jetzt alle Livestreams machen: Wir machen halt keinen Livestream, wenn es die Mitarbeitenden in der Gemeinde technisch überfordert. Oder wir bezahlen Leute, die uns digital unterstützen. Alternativ können wir mit einem Newsletter anfangen oder mit einer Anrufbeantworter-Andacht. Es gibt so viele Möglichkeiten!

Eins aber ist wichtig: Digitalisierung kostet Geld. Wenn wir die Kirche reinigen lassen, bezahlen wir eine professionelle Reinigungskraft, das gleiche gilt für Kirchenmusiker*innen. In fast jedem Bereich sind wir es gewohnt, dass man für gute Arbeit professionelle Leute bezahlen muss. Das gilt genauso für die Digitalisierung. Manche kennen sich vielleicht selbst mit der Programmierung einer Website aus, aber im Großen und Ganzen heißt Digitalisierung, Geld in die Hand zu nehmen. Kirchenkreise und Landeskirche sind da deutlich weiter als viele Kirchengemeinden. Es ist widersprüchlich, für die Renovierung der Kirchenorgel 20 000 Euro zu bezahlen, aber bei der Anschaffung eines PC, der Videoschnitt kann, wegen 1000 Euro zu hadern. Da müssen wir lernen, Geld auszugeben.

„Analoges und Digitales gehen Hand in Hand“: Was bedeutet diese Aussage von Dir?

Digital heißt für mich nicht, dass es neu sein muss. Manchmal kann das Digitale wie der Vorgarten einer Gemeinde sein. Für viele Menschen, gerade jüngere, ist das Digitale der Erstkontakt mit der Gemeinde. Das ist nicht der Gemeindebrief und auch nicht

der Schaukasten. Jüngere googeln nach Angeboten. Wenn sie etwas Ansprechendes finden, kommen sie eher in die Gemeinde, als wenn sie sehen, dass die Website zuletzt vor einem halben Jahr aktualisiert wurde. Digitalisierung ist auf vielen Ebenen wertvoll und bedeutet viel mehr, als in einer Krisenzeit etwas Analoges zu ersetzen. Das ist nur ein Zehntel dessen, was Digitalisierung kann.

Ich habe zwei Beispiele, wie sich Digitales und Nicht-Digitales perfekt ergänzen: Über eBay habe ich das Predigt-Thema für einen Gottesdienst vor Ort versteigert. Das Geld aus der Internet-Auktion war für die Kollekte des Gottesdienstes bestimmt. „Mit einer 4- kommt man auch in den Himmel“ war schließlich das Thema, das den Zuschlag bekam. An jenem Sonntag im September 2019 hatten wir für unsere Verhältnisse einen richtig vollen Gottesdienst in der Kirche. Die Predigt konnte man im Anschluss wiederum im Internet hören. Es war ein regelrechtes Wechselspiel von analog und digital.

Ähnlich funktioniert das „Predigt-Bier“, ein Format, das wir schon vor Corona umgesetzt haben. Sich auf ein Bier treffen und über einen Bibeltext sprechen, das findet in der Kneipe statt. Aber die meisten erfahren davon über Social Media oder andere digitale Kanäle und nicht über Aushänge. Etliche, die beim „Predigt-Bier“ dabei waren, sind inzwischen in der Gemeinde angekommen und engagieren sich im Gottesdienst. Hier war das Digitale der Vorgarten und hat die Menschen in die Gemeinde geführt.

Jonas, ich danke Dir für das Interview und die spannenden Einblicke in Deine Arbeit.

„Warum sollten wir als Kirche denn nicht gut digitalisiert sein?“, fragt Pastor Jonas Goebel. Mit seiner Kirchengemeinde geht er mit Erfolg und voller Zuversicht neue Wege und stellte sich bereits vor Corona der Herausfor-

derung und den Chancen der Digitalisierung. Das Beispiel der Auferstehungsgemeinde Lohbrügge gibt Hoffnung und zeigt, wie Gemeinden von den vielfältigen Möglichkeiten der Digitalisierung profitieren können. Digitale Angebote als „virtueller Vorgarten“ können niedrigschwellig den Weg in die Ortsgemeinde ebnen. Neue und innovative Arbeitsformen im kirchlichen Umfeld bekommen eine gehörige Portion Rückenwind durch die Digitalisierung. Gestaltung und Umsetzung digitaler Angebote in der Verkündigung und bei Glaubensfragen gehen einher mit neuen Arbeitsformen. Auch das wird im Interview mit dem Pastor deutlich. Landeskirche, Kirchenkreis und Gemeinde, alle sind gleichermaßen gefragt, in einer sich wandelnden Gesellschaft weiterhin ihren Platz nah bei den Menschen zu finden und dabei das Potenzial der Digitalisierung zu nutzen. ■

Drei Varianten der einen Hoffnung

Auf ein gutes und auf ein besseres Leben hoffen viele – Christen hoffen darüber hinaus radikal auf die Möglichkeiten Gottes

GASTBEITRAG Prof. Dr. Dr. Günter Thomas

I. DIE ZEITLICHKEIT DES MENSCHEN

Menschen leben in der Gegenwart, aber nicht nur in der Gegenwart. Sie leben in der Gegenwart mit der Erinnerung, die Vergangenheit gegenwärtig macht, und richten sich in der Gegenwart auf die Zukunft aus. Menschen wissen um die Zeitlichkeit ihres Lebens. Mit Geburtstagen, Jubiläen, mit Beerdigungen, ja, schon mit dem Wechsel von Werktagen zum Sonntag gestalten sie ihre Zeitlichkeit. Kein noch so vertrautes Haustier tut dies von sich aus.

Doch die Vergegenwärtigung der Vergangenheit hat nicht nur eine Gestalt. In Trauer, Verbitterung und Schuld, in Kränkungen und Rachegefühlen, aber ebenso in Dank, Reue und Demut, in Genugtuung und Stolz wird die Vergangenheit in der Gegenwart mächtig gegenwärtig. Der Ausgriff auf die Zukunft ereignet sich in Furcht und in Hoffnung. Hoffnung ist eine Gestalt, in der Menschen auf die Zukunft ausgreifen und zugleich diese vergegenwärtigen. Aber es dürfte deutlich sein: Das Wissen um die eigene Zeitlichkeit ist sehr ambivalent. Seit Tausenden von Jahren arbeiten daher die Menschen daran, durch biologische Manipulationen ihres Gehirns und damit ihres Erlebens die Schatten der Vergangenheit und die Düsternisse der Zukunft abzuschütteln und entspannt in der reinen Gegenwart zu leben. Rauschdrogen jeglicher Art lassen die Gegenwart von Vergangenheit und Zukunft ausblenden. Die Zukunft in Furcht und Hoffnung zu vergegenwärtigen ist nicht ohne Risiko. Techniken der Ablendung sind

innerhalb und außerhalb der Legalität in jedem Land auf diesem Globus ein Milliardenmarkt. Kein Hund und keine Katze benötigten zur vergangenheitsbefreiten und zukunftslosen Entspannung im Hier und Jetzt einen doppelten Whiskey.

II. KONTUREN DER HOFFNUNG

1. Um die Hoffnungen des Menschen zu verstehen, gilt es, sich noch eine wichtige Unterscheidung zu vergegenwärtigen. Menschen können auf *etwas* hoffen oder auf *jemanden* hoffen. Das macht einen Unterschied. Man kann hoffen, dass etwas eintritt oder sich ereignet, und dies auch gemeinsam mit anderen Menschen tun. Wer auf und in jemanden hofft, erfährt ein Doppeltes: Einerseits enthält die Hoffnung in einen Anderen die Anerkennung einer eigenen Grenze der Gestaltungsmacht. Es ist die offensichtliche Grenze der eigenen Selbstbestimmung. Andererseits eröffnet die Hoffnung in einen Anderen eine Erweiterung der eigenen Möglichkeiten. Wer in einem Verkehrsunfall auf Rettungssanitäter und deren Kompetenz hofft, praktiziert rettende Hoffnung in jemanden. Allerdings erfordert die Hoffnung in andere ein knappes soziales Gut: Vertrauen. In andere Akteure kann nur hoffen, wer ihnen zugleich vertraut. Wer anderen Menschen oder gar Gott vertraut, kann seinen Horizont der Hoffnung erweitern.

2. Wer hofft, lässt sich auf eine riskante Spannung aus Überraschung und Planbarkeit ein. Jeder, der sich um eine private Altersvorsorge bemüht, kann ein Lied davon singen. Obwohl die Zukunft immer anders kommt als geplant, bedarf sie der Vorsorge. Obwohl sie stets offen ist – eben voller Kontingenz –, ist sie nie vollständig planbar. Dennoch lohnt es sich, vorzusorgen. Hoffnung erfordert die riskante Planung des Unplanbaren. Jenseits von Fatalismus und Kontrollzwang findet sich gestaltete Hoffnung in der Gegenwart. Das Risiko dabei ist die Enttäuschung. Ein Fatalist – „es kommt, wie es kommt“ oder „es ist ohnehin alles vorherbestimmt“ – ist hoffnungsfrei und kann nicht enttäuscht werden. Wer nicht enttäuscht werden möchte, sollte nicht hoffen. Aber auch umgekehrt gilt: Wer zu viel enttäuscht wurde, kann nicht mehr riskieren, zu hoffen.

3. An dieser Stelle zeigt sich ein anderes Risiko der Hoffnung, die Torheit und Dummheit. Oft ist Hoffnung, zumindest von außen betrachtet, nicht von illusionsbereiter Dummheit zu unterscheiden. Hoffnung und Dummheit gleichen sich darin, dass sie nicht vorschnell bereit sind, zu lernen. Der hoffende Mensch hofft gegen Widrigkeiten und oft gegen den Anschein. Er sagt nicht voreilig: „Ach, dann ist das eben so!“; „Ach, dann hab ich mich eben getäuscht.“ Der hoffende Mensch weigert sich, stets flexibel und lernbereit seine Sicht auf die Möglichkeiten der Zukunft an die Realitäten der Gegenwart anzupassen, konkret, aus jeder Enttäuschung zu „lernen“. Wer keine auch „törichte“ Spannung zwischen dem „das ist jetzt so“ und dem „das könnte in der Zukunft anders sein“ zulässt, kann nicht hoffen. Hoffnung ist somit immer auch kontrafaktisch und lernresistent. Die Frage, wann das Hoffen anfängt in die Irre

zu führen, wann Dummheit regiert, Illusionen überhandnehmen und offensichtliche Torheiten als vernünftige Hoffnung ausgegeben werden – dies ist in Hoffnungsprojekten eine gern vermiedene und schwierig zu beantwortende Frage. Im Alltag begegnet sie auf Schritt und Tritt.

4. Dieses Problem führt auf den Zusammenhang von Hoffnung und Zeithorizont. Jede Hoffnung, zumindest die Hoffnung, dass etwas eintritt, ist mit einem imaginierten Zeitpunkt der möglichen Erfüllung versehen. Bis dahin wird die Hoffnung von einer Geduld der Hoffnung getragen. Läuft die Zeit aus, dann kann Hoffnung nicht nur ungeduldig werden, sondern auch verzweifelt. Verzweifelte Hoffnung ist immer ungeduldige Hoffnung in angenommener Zeitnot. Dann ist jede Hoffnung versucht, „andere Mittel“ zu ergreifen – oder lernbereit aufgegeben zu werden. Jeglicher Terrorismus ist eine solche Gestalt verzweifelter Hoffnung. Verzweifelte Hoffnung lässt den Scheidungsanwalt aufsuchen, den Arbeitgeber wechseln oder den Mitarbeiter entlassen.

III. ASPIRATIONEN – HOFFEN PRAKTISCH

Wie entwickeln Menschen Hoffnungen? Wie geschieht dies ganz praktisch? Eine wichtige Rolle spielen, was man im Englischen Aspirationen nennt. Wenn in Menschen Aspirationen geweckt werden, dann geschieht etwas. Dann werden Erwartungen gebündelt und dann greifen Menschen in der Gegenwart in die Zukunft aus. Dann sind sie schon irgendwie, was sie in der Zukunft sein wollen. Aspirationen wecken Leidenschaften, mobilisieren Gefühle. Menschen werden dann von ihren Zielen gepackt, sie konzentrieren ihre Kräfte für das Ziel, das ihrem Leben Richtung gibt. Aspirationen machen Menschen zu so intensiv Hoffenden, dass sie Entbehrungen eingehen, in der Gegenwart Opfer bringen und zugleich sich selbst in eine Zukunft überschreiten lassen. Aspirationen sortieren in einem Meer an Möglichkeiten die realen Möglichkeiten aus. Das gilt von allen Menschen, die hoffen. Christen sind dabei solche Menschen, die sich auch noch von den Aspirationen Gottes anstecken lassen. Das Vaterunser zu beten ist eine solche Gelegenheit, sich von Gottes Aspirationen beeindrucken und bewegen zu lassen.

IV. DREI VARIANTEN DER EINEN HOFFNUNG

Christen teilen mit vielen Menschen zumindest in weiten Teilen zwei Varianten der Hoffnung. Die dritte Variante macht sie im eigentlichen Sinne zu Christen. Sie hoffen in drei Varianten: 1. Christen hoffen wie viele Menschen auf ein gutes Leben. Für Christen ist dies ein Hoffen im Rahmen der Schöpfung. 2. Christen hoffen wie viele Menschen auf eine Verwandlung vieler das Leben prägender Umstände in dieser Welt. Sie hoffen verwandelnd, auf ein gerechtes Leben, auf Recht statt Unrecht, auf den Erhalt von Frieden und auf ein besseres Leben. Für Christen ist es ein Hoffen im Rahmen der Versöhnung der Welt mit Gott. 3. Darüber hinaus hoffen Christen radikal. Sie hoffen dann über alle menschlichen Möglichkeiten hinaus. So hoffen sie im Rahmen

der Erlösung der Welt. Für sie sind aber alle drei Gestalten der Hoffnung Variationen der einen Hoffnung in Gott und eines Lebens vor Gott.

1. HOFFEN AUF EIN GUTES LEBEN

Jedes in dieser Welt willkommenene Neugeborene aktiviert in seiner Umgebung die Hoffnung auf ein gelingendes, gutes und glückliches Leben. Wir hoffen auf das Glück der Freundschaft und Partnerschaft. Wir hoffen, die Früchte unserer Arbeit genießen zu können. Wir hoffen auf ein langes Leben in Gesundheit. Wir hoffen, jung aber spät zu sterben. Hoffend sehnen wir uns nach Wirksamkeitsräumen, die uns mit Befriedigung und gediegenem Stolz erfüllen. Wer hofft nicht auf Stunden bei gutem Wein, frischem Brot und köstlichem Käse, gemeinsam mit Kindern, Eltern, Kollegen und guten Freunden? Dieses Hoffen auf ein grundlegend menschenwürdiges Dasein, mit Essen, einem Dach über dem Kopf und einem Feiern des Lebens in den Kindern und Enkeln ist elementar menschlich. Auch Revolutionäre lieben ihre komfortablen Datschen, kühles Bier und ein veganes Schnitzel. Diese Hoffnung findet eine Entsprechung in Naturerfahrungen. Jeder Frühling ist ein energiegeladener Optimismus, ein hervorlockender Aufbruch. Die Rhythmen des Lebens schaffen einen symbolischen Raum für diese Hoffnung. Wenn ein alter Mensch vor dem Tod nochmals die Enkelkinder sehen möchte, dann wird diesen hoffnungsvoll die Stafette des Lebens weiter gegeben. In vielen Kulturen ist die Familie der Entfaltungsraum dieser geschöpflichen Hoffnung. Gleichwohl erkennen Christen im „Rückblick“ der radikalen Hoffnung auch die Grenzen, die Risse, die Brüche und die Selbsttäuschungen dieser Hoffnung auf Glück.

2. VERWANDELNDE HOFFNUNG

Neben die Hoffnung auf ein gutes Leben und Glück tritt für manche, aber beileibe nicht alle Menschen eine verwandelnde Hoffnung. Wer verwandelnd hofft, hofft nicht nur auf ein gutes, sondern ein besseres, ein gerechteres Leben. Wer von verwandelnder Hoffnung erfasst wird, möchte für sich und andere diese Welt nachhaltig verbessern. Dies betrifft alle Dimensionen des Lebens. Die Kindersterblichkeit wurde gesenkt durch eine vielgestaltige Ungeduld verwandelnder Hoffnung. Freiheitsrechte von Frauen (Wahlrecht, Eigentumsrechte etc.) wurden von unerbittlichen Hoffnungsträgerinnen mit einem langen Atem verwandelnder Hoffnung erkämpft. Die Lebenserwartung konnte enorm gesteigert werden, weil Menschen die gestaltende und verwandelnde Hoffnung auf ein längeres, weniger bedrohtes Leben nicht aufgegeben haben. Der Arbeit verwandelnder Hoffnung ist es zu verdanken, dass es Mindestlöhne gibt und man auch in Mexiko City nicht mehr das Benzin auf der Zunge schmecken kann.

Die um das Leben und ein längeres Leben kämpften, wollten sich nicht in einen Rhythmus aus Leben und Vergehen einfügen. Formen der politischen Partizipation, die sich hin zu demokratischer Teilhabe entwickelten, fielen nicht vom Himmel. Sie gehen zurück auf

Das Hoffen auf ein grundlegend menschenwürdiges Dasein, mit Essen, einem Dach über dem Kopf und einem Feiern des Lebens in den Kindern und Enkeln ist elementar menschlich. Auch Revolutionäre lieben ihre komfortablen Datschen, kühles Bier und ein veganes Schnitzel.

eine hartnäckige verwandelnde Hoffnung, die sich nicht schicksalsergeben mit dem Vorhandenen abfindet. Wie die ökologische Krise vor Augen führt, mobilisieren nicht nur durch Hoffnung angeeignete Utopien, sondern auch in Furcht vergegenwärtigte Dystopien. Das so bekannte wie optimistische Diktum „Wo die Gefahr ist, wächst das Rettende auch“ versucht waghalsig, Furcht und Hoffnung miteinander zu kombinieren. Die Suche nach Gerechtigkeit, die Zumutung der Liebe, aber auch die Vision der Toleranz in der Praxis des Pluralismus treiben die Verbesserung des Lebens. Wie auch immer man einzelne Maßnahmen bewertet, diese Visionen eines besseren Lebens treiben nicht wenige politische Initiativen. Die politischen Orientierungen der demokratischen Gegenwart unterscheiden sich an vielen Punkten darin, was sie politisch und wirtschaftlich für möglich erachten. Des einen große verwandelnde Hoffnung ist dann oftmals für den anderen Torheit und Dummheit. Verwandelnde Hoffnung greift aus nach dem, was sie für „wirklich möglich“ erachtet.

3. RADIKALE HOFFNUNG

Wer radikal hofft, überschreitet mit seiner Hoffnung die menschlichen Möglichkeiten. Ein so hoffender Mensch hofft als Christ auf jemanden, auf Gott. Über viele Jahrhunderte hinweg haben Christen gewagt, radikal zu hoffen. Manche Christen, speziell in den westlichen Kirchen, meinen jedoch, dies heute nicht mehr zu können und auch nicht mehr zu müssen. Ich halte dies jedoch für einen spirituellen und theologischen Fehler. Nur wenn Christen radikal hoffen, dann sind sie nicht nur heldenhafte Menschen, die großformatig verwandelnd hoffen, sondern in der Tat „Kinder Gottes“. Dann träumen sie nicht schlicht von einem „Pie in the Sky“ (Joe Hill: „The preacher and the slave“) oder einem irgendwie möblierten Jenseits. Nein. Radikale Hoffnung hat als Kern zwei Ausgangspunkte: die Einsicht, dass Gottes Möglichkeiten die von Menschen übersteigen, und die andere Einsicht, dass diese Möglichkeiten den Menschen nicht bedrohen, sondern ihm heilvoll zugekommen – weil Gott barmherzig Gerechtigkeit schaffen möchte.

Den Ausgangs- und Ankerpunkt dieser Hoffnung feiern Christen an Ostern: die Auferweckung des gekreuzigten Jesus von Nazareth durch die Macht des Geistes Gottes. Darum ist Ostern das höchste Fest der Christenheit. Wie der Tübinger Theologe Jürgen Moltmann über viele Jahrzehnte deutlich gemacht hat, ist es die Auferstehung Jesu Christi in der Macht des Geistes Gottes, die in Christen die Aspirationen radikaler Hoffnung pflanzt und erweckt. Darum heißen die Christen Christen.

Auf den ersten Blick erscheint die christliche Vorstellung radikaler Hoffnung abgedreht, ja, illusionär. Doch die christlichen Vorstellungen radikaler Hoffnung stehen in einer engen Beziehung zu verwandelnder Hoffnung. Sie zeugen von einer Lebenserfahrung und von einer Menschenkenntnis, ja, von einem tiefen Realismus und Humanismus. Man könnte, sozusagen von



Prof. Dr. theol. Dr. rer. soc. Günter Thomas lehrt Systematische Theologie/Ethik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum. Er forscht unter anderem zu medizinethischen Fragen des Alters und der Krankheit und zu Religion, Medien, Ethik und öffentlicher Kultur.

**Radikale Hoffnung hält fest,
dass über keinem Leben das
letzte Wort gesprochen ist,
sondern noch ein schöpferisches
göttliches Wort der Wahrheit
und der Barmherzigkeit gespro-
chen wird.**

außen betrachtet, sagen, dass die verschiedenen Aspekte der radikalen Hoffnung alle auf daueraktuelle Probleme in unserer Welt reagieren.

Ist der Lauf der Geschichte das sogenannte Weltgericht, welches das letzte Urteil über alle Wirrnisse und alles Unheil spricht? Ist zu all den vergessenen Opfern von Gewalt das letzte Wort schon gesprochen? Werden all die abgekarteten miesen Spiele, die mit so vielen Menschen heimlich und auf unheimliche Weise gespielt werden, einmal aufgeklärt? Müssen all die erfolgreichen Dunkelmänner dieser Welt niemals ans Licht der Wahrheit treten und sich verantworten? Wer diese Fragen nachvollziehen kann, ahnt, worum es bei der radikalen Hoffnung geht. Und vor allem: Wie stellt sich Gott zu dem bitteren Faktum, dass auch der „Gerechte“, der in der Tat alles richtig gemacht hat, sich selbst zugunsten anderer zurückgenommen hat, der nicht nur anständig, sondern hingebungsvoll gelebt hat, nicht immer, ja, selten auf seine Kosten kommt, sondern mit Verachtung, Einsamkeit und Elend kämpft? Was ist, wenn zwischen dem richtigen Tun und dem faktischen Ergehen ein tiefer Graben aufreißt? Gibt es dann noch eine rettende Gerechtigkeit – und wenn nicht in diesem Leben, wann dann? Gibt es eine aufrichtende, Leben gebende Gerechtigkeit für beschädigtes, zerbrochenes und oft zerstörtes Leben? Haben diejenigen, die zu kurz lebten, um „alt und lebenssatt“ zu sterben, einfach Pech gehabt?

Radikale Hoffnung hofft, dass sich Gott zu den Totenfeldern der Geschichte und zu den leidenden Gerechten nochmals schöpferisch, d. h. neuschöpferisch verhält. Radikale Hoffnung hofft, dass sich Gott diesem Leben nochmals verwandelnd zuwendet – weil eben auch dem Menschen nicht zu trauen ist.

Diese Vorstellungen kann man belächeln und vermeintlich mutig, aufrichtig und realistisch auf die Seite wischen. Man kann darin eine falsche Vertröstung sehen wollen. Das ist es aber, was die „Kinder Gottes“ von *jemandem*, eben von dem in Christus gegenwärtigen und im Geist Gottes unter uns wirkenden Gott erwarten. So verrückt können, dürfen und müssen Christen sein. Nicht zuletzt ist es auch so, dass viele politische Visionen verwandelnder Hoffnung in der Geschichte die radikalen Hoffnungsvisionen der jüdischen und christlichen Tradition umgeformt haben. Ob man es gut findet oder nicht, auch ein Karl Marx hat sich recht freizügig im Werkzeugkasten radikaler jüdisch-christlicher Hoffnung bedient.

Viele Kritiker des Christentums waren und sind der Auffassung, dass diese radikale Hoffnung von dem Ernst der verwandelnden Hoffnung ablenkt, diese lähmt oder schlicht ruiniert. Der Philosoph Friedrich Nietzsche verlangte daher eine wahrhafte Treue zu dieser Erde – ohne ein Jenseits menschlicher Möglichkeiten. Doch der These von der Aufkündigung der Treue zu dieser Erde durch die Christen liegt ein fataler Irrtum zugrunde. Wer nicht mehr radikal hoffen kann, muss den Menschen zum moralischen Übermenschen machen. Es ist vielmehr die radikale Hoffnung, die der verwandelnden Hoffnung einen langen Atem gibt. Man könnte

auch sagen, ihr Resilienz, Widerstandskraft verschafft. Es ist die radikale Hoffnung, die die Visionen verwandelnder Hoffnung inspiriert und diese sich weit ausspannen lässt. Es ist die radikale Hoffnung auf ein Ereignis der Gerechtigkeit Gottes, die manchen berechtigten Impuls zu Selbstjustiz und Rache auffängt.

Die Grenzen zwischen der verwandelnden und der radikalen Hoffnung sind hart umkämpft. Ist nur von Gott zu hoffen, weil es die Menschen gnadenlos überfordert? Wovon sollte die menschliche verwandelnde Hoffnung doch lieber die Finger lassen? Es waren Großprojekte verwandelnder Hoffnung, die im langen 20. Jahrhundert beides schufen: Aufbrüche der Menschlichkeit und Blutspuren der Gewalt und Totenberge. Durch radikale Hoffnung werden Menschen zu einer neuen, sensibleren, mutigeren und verwegeneren verwandelnden Hoffnung angestachelt – und doch auch zu einer Haltung der Demut und Geduld verführt. Ohne die große, in Gott und seinen schöpferischen Geist setzende, das Menschenmögliche übergreifende, radikale Hoffnung wächst eine gefährliche Versuchung: Die Versuchung, dass verwandelnde Hoffnung zur verzweifelten Hoffnung mutiert, eine bittere, gewaltbereite und letztlich menschenverachtende Hoffnung.

Und eines ist wichtig: Radikale Hoffnung erhebt die Stimme für einen tiefen Humanismus, der das einzelne Schicksal zu würdigen versteht. Kein zukünftiger Fortschritt der Partei, der Gesellschaft, der Wirtschaft, der ökologischen Weltrettung oder allgemein der Menschheit vermag die vielen individuellen Opfer der vergangenen Geschichte zu rechtfertigen oder gar lebendig zu machen. Radikale Hoffnung hält fest, dass über keinem Leben das letzte Wort gesprochen ist, sondern noch ein schöpferisches göttliches Wort der Wahrheit und der Barmherzigkeit gesprochen wird. Es ist aber die radikale Hoffnung in Gott, die Christen gegen Gott auch Protest erheben lässt. Auch die Klage gegen Gott ist eine Gestalt des christlichen Glaubens.

Für Christen ist die radikale Hoffnung wesentlich. Ihr reicht es nicht, zu sagen: „Das Leben geht weiter.“ Ihr reicht es auch nicht zu sagen: „Es wird gewiss besser werden.“ Im Lichte radikaler Hoffnung wenden sich Christen dem geschöpflichen Leben in all seiner Schönheit und Abgründigkeit zu und bleiben der Erde ungeduldig und zugleich geduldig verwandelnd hoffend treu. ■

Das KDA-Team



GUDRUN NOLTE M.A.
Sozialpsychologin und Soziologin,
Leiterin des KDA der Nordkirche
Dorothee-Sölle-Haus
Königstraße 54, 22767 Hamburg
Tel. 040 30620-1351 | Fax 040 30620-1359
gudrun.nolte@kda.nordkirche.de



HEIKE RIEMANN
Betriebswirtin (WA), Regionsleiterin Hamburg
Haus der Kirche
Hölertwiete 5, 21073 Hamburg
Tel. 040 519000-942 | Fax 040 519000-984
heike.riemann@kda.nordkirche.de



DR. STEFAN ATZE
Theologe, wirtschaftsethischer Referent
Evangelisches Zentrum Gartenstraße
Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Tel. 0431 55779-420 | Fax 0431 55779-499
stefan.atze@kda.nordkirche.de



CORNELIA WILLRODT
Sekretariat Kiel
Evangelisches Zentrum Gartenstraße
Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Tel. 0431 55779-411 (-400) | Fax 0431 55779-499
cornelia.willrodt@kda.nordkirche.de



KERSTIN ALBERS-JORAM M.A.
Sprachwissenschaftlerin, PR-Beraterin,
Referentin für betriebsbezogene Arbeit und
Handwerk
Dorothee-Sölle-Haus
Königstraße 54, 22767 Hamburg
Tel. 040 30620-1352 | Fax 040 30620-1359
kerstin.albers-joram@kda.nordkirche.de



KATHLEEN SCHULZE M.A.
Kulturanthropologin, Referentin
für sozial-ökologische Transformation und
Netzwerkarbeit
Dorothee-Sölle-Haus
Königstraße 54, 22767 Hamburg
Tel. 040 30620-1356 | Fax 040 30620-1359
kathleen.schulze@kda.nordkirche.de



MAIKE HAGEMANN-SCHILLING
Dipl.-Pädagogin, Regionsleiterin
Dithmarschen
Evangelisches Zentrum Gartenstraße
Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Tel. 0431 55779-421 | Fax 0431 55779-499
maike.hagemann-schilling@kda.nordkirche.de



PASTORIN RENATE FALLBRÜG
Führungskräftearbeit und
Unternehmensethik
Dorothee-Sölle-Haus
Königstraße 54, 22767 Hamburg
Tel. 040 30620-1361 | Fax 040 30620-1359
renate.fallbrueg@kda.nordkirche.de



MARTINA SCHMIDT
Sekretariat Lübeck, Projektmanagement
Breite Straße 48a, 23552 Lübeck
Tel. 0451 891-574 | Fax 0451 891-695
martina.schmidt@kda.nordkirche.de



INGE KIRCHMAIER
Dipl.-Pädagogin, Regionsleiterin Altholstein
Evangelisches Zentrum Gartenstraße
Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Tel. 0431 55779-423 | Fax 0431 55779-499
inge.kirchmaier@kda.nordkirche.de



PASTOR DR. JÜRGEN KEHNSCHERPER
Regionsleiter Mecklenburg-Vorpommern
Am Ziegenmarkt 4, 18055 Rostock
Tel. 0381 25224-38
juergen.kehnscherper@kda.nordkirche.de



FRANK HEIDRICH M.A.
Veranstaltungs- und
Bildungsmanagement
Dorothee-Sölle-Haus
Königstraße 54, 22767 Hamburg
Tel. 040 30620-1355 | Fax 040 30620-1359
frank.heidrich@kda.nordkirche.de



RÜDIGER SCHMIDT
Gemeindepädagoge, Kultur- und
Bildungsmanager, Regionsleiter Lübeck-
Lauenburg und Ostholstein
Breite Straße 48a, 23552 Lübeck
Tel. 0451 891-574 | Fax 0451 891-695
ruediger.schmidt@kda.nordkirche.de



DR. JAN MENKHAUS
Agrarwissenschaftlicher Referent für
Landwirtschaft und Ernährung
Evangelisches Zentrum Gartenstraße
Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Tel. 0431 55779-418 | Fax. 0431 55779-499
jan.menkhaus@kda.nordkirche.de



ANGELIKA KÄHLER
Dipl.-Sozialwirtin, Referentin für Arbeit
und Gesundheit
Dorothee-Sölle-Haus
Königstraße 54, 22767 Hamburg
Tel. 040 30620-1357 | Fax 040 30620-1359
angelika.kaehler@kda.nordkirche.de



MONIKA NEHT
Dipl.-Soziologin, Personalentwicklerin M.A.,
Sozialwissenschaftliche Referentin
Evangelisches Zentrum Gartenstraße
Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Tel. 0431 55779-424 | Fax 0431 55779-499
monika.neht@kda.nordkirche.de

Impressum

HERAUSGEBER

Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt
Hauptbereich Seelsorge und gesellschaftlicher Dialog
Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland
Königsstraße 54, 22767 Hamburg
www.kda-nordkirche.de

VERANTWORTLICH FÜR DEN INHALT

Gudrun Nolte

TEXTREDAKTION

Detlev Brockes
www.detlevbrockes.de

GESTALTUNG UND SATZ

Katrin Bahrs / Peter Bisping (drucktechnik)

DRUCK

drucktechnik
www.drucktechnik-altona.de
Papier: Profibulk
Auflage: 800

BILDNACHWEIS

Photocase / xtrao6: Titelbild
Peter Bisping: S. 01, 58 (Porträt G. Nolte)
Kairos13 / Ev. Kirche in Karlsruhe: S. 03, 07
Photocase / crocodile: S. 03, 18
Shutterstock / Robert Lessmann: S. 03, 30
iStock / Freeman56: S. 04
Marcelo Hernandez / Nordkirche: S. 06
Coworking Schlei / Ralf Wiechers: S. 09
Katrin Bahrs mit Daten und freundlicher Genehmigung von <https://coworkingmap.de>: S. 11
Seemannspfarramt / Matthias Ristau: S. 12/13, 14, 17
Gesche Jäger: S. 15
Monika Rulfs / Kirchenkreis Hamburg-West / Südholstein: S. 16
Shutterstock / Bukhavets Mikhail: S. 23
Shutterstock / Alexander_P: S. 25, 26, 29
Shutterstock / Syda Productions: S. 35
Shutterstock / industryviews: S. 36/37
DGB Schleswig-Holstein Nordwest: S. 38
Gisela Tietje-Räther / SHZ: S. 38
privat: S. 39
privat: S. 40
Christiane Wenn: S. 40 (Porträt J. Haverland)
iStock / kzenon: S. 42
Steffen Schellhorn / epd-Bild: S. 46
privat: S. 49
Auferstehungskirchengemeinde / Jonas Goebel: S. 50
photocase / akileb: S. 53
privat: S. 56
Martin Weinhold: S. 58/59
Moritz Wellmann (Porträt J. Menkhaus): S. 59
Christian Eggers (Porträt C. Willrodt): S. 59

Hamburg, April 2021



Evangelisch-Lutherische
Kirche in Norddeutschland

Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt

Hauptbereich Seelsorge und gesellschaftlicher Dialog

Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland

Königstraße 54

22767 Hamburg

Telefon 040 30620-1350

hamburg@kda.nordkirche.de

www.kda-nordkirche.de